Vor der zwölften Stunde.

IV.

Deutschland und Oestreich.

> Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
> Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
> Voll guten Muthes, wie voll guten Willens
> Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll!
> Und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir
> Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
> Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.
>
> Goethe's Iphigenie.

Frankfurt am Main.

Bei Fr. Benjamin Auffarth.

1852.

Seit dem ersten Beginn der Versuche einer deutschen Reform geht eine große Frage durch das deutsche Land. An ihr scheiterte jener kühne Großrath der Nation, als er die Lösung unternahm. Sie zog aus den Hallen der Paulskirche wie der Sorge dunkler Dämon wieder mit in den Rath der Fürsten und stellt sich dem Genius des Vaterlandes drängend und drohend entgegen, der seit fünf Jahren vergeblich die Schwingen regt.

Ein verspäteter Haltruf und der Streit der Waffen durchzog die deutschen Länder, der Bürgerkrieg, der nicht bloß die Städte und Fluren, sondern den Volksgeist verdirbt und nur Erschöpfung, kurze Waffenruhe kennt, weder Versöhnung noch Frieden! So steht jene Frage, wie aus dem Munde einer schlimmen Sphynx, immer noch vor der deutschen Gegenwart, Lösung fordernd, mit Vernichtung drohend.

Wäre es nicht an der Zeit, daß sich alle Kundigen der Nation aus der Erschlaffung und Hoffnungslosigkeit, aus dem Haße heraus jener großen Frage zuwendeten und weniger mit Adressen, als mit Gründen auf die richtige Antwort einzuwirken suchten?

Liest man die feurigen Ergüsse dienstwilliger Federn, die giftigen Phrasen vom Rheinbund und der Schlacht bei Mollwitz, so könnte man fast meinen, zwei mächtige Er-

oberer ständen in Deutschlands Gauen im diplomatischen Vorgezänk über die Herrschaft — und doch entspringt der Streit nicht aus dynastischem Uebermuth, sondern aus wirklichen Bedürfnissen der schwer erschütterten Staaten.

Jener Zwiespalt ist das nothwendige Ergebniß einer völlig veränderten Weltlage. Er geht vor Allem aus der veränderten Politik Oestreichs hervor, dessen Lenker nach den großen Erschütterungen des Kaiserstaates mit dem alten System des Gehenlassens, Hemmens, Retardirens gebrochen und die Wiedergeburt jener großen Monarchie auf neuen Grundlagen, die Entfernung der morschen alten Pfeiler unternommen haben, ein gewaltiges Werk, was neue Gefahren bringt und neue helfende Kräfte fordert.

Das vormärzliche Oestreich begnügte sich mit einem ruhigen und unthätigen Deutschland. Seine Lenker wollten im eigenen Hause nur Stille und Stillstand — darum hatten sie auch von Deutschland nichts weiter zu fordern, ihm nichts zu gewähren. Die jetzigen Rathgeber der kaiserlichen Krone haben andre Wege betreten und wünschen, daß sich Deutschland mit der alten Fügsamkeit auch jenen neuen Plänen anschließe, das wichtige Land, was durch geographische Lage, gleiche Nationalität mit den deutschen Stammlanden und dem Kaiserhaus, Geschichte und Verkehr in inniger Wechselwirkung des staatlichen und nationalen Lebens zu Oestreich steht. Darin liegt an sich weder Unbilliges, noch Uebermüthiges — sind ihre obersten Interessen und Gefahren nicht eins?

Wir haben die Zustände Deutschlands vorurtheilsfrei zu prüfen versucht. Vielleicht zeigt sich nochmals günstiges Gehör, wenn wir auch die Lage Oestreichs unbefangen erörtern, um darauf ein wohlgemeintes Wort über die Frage zu bauen, ob und wie sich Oestreich, Preußen,

Deutschland bei der Aufgabe ihrer staatlichen Erhaltung gegenseitig fördern, schützen und ergänzen können.

1.

In seinen Haupttheilen seit Jahrhunderten staatlich oder doch dynastisch vereinigt, mit einer gemeinsamen, an großen Ereignissen reichen Geschichte, von Bevölkerungen bewohnt, welche in der großen Mehrzahl derselben Religion zugethan sind und eine Länderfläche bildend, welche in glücklicher Arrondirung alle Bedingungen der blühendsten, selbständigen Volkswirthschaft, die Elemente für Ackerbau, Handel, Gewerbe und Schifffahrt in sich trägt, zeigt uns Oestreich die eigenthümliche Erscheinung eines staatlichen Körpers, in welchem die wichtigsten Glieder alle innere Verbindung verläugnen und in seltsamer, ja feindlicher Isolirung neben einander stehen.

Seit dreihundert Jahren lebt Ungarn und Böhmen, seit 150 Jahren die Lombardei, in der dritten Generation Galizien unter dem Scepter der fast ohne Ausnahme redlichen und tüchtigen Regenten des Hauses Habsburg. Beinahe ein Jahrtausend ist vergangen, seit das Volk der Magyaren Ungarn eroberte, und sich neben Slaven, Deutschen, Wallachen ansiedelnd, mit ihnen den Boden gemeinschaftlich bebaut. Fast so weit die Geschichte zurückreicht, wohnt in Böhmen der Deutsche neben dem Czechen, und der fleißige „Sachse" Siebenbürgens ist schon so lange in jenen fruchtbaren Geländen heimisch, daß er den überrheinischen Ursprung seiner von der Mosel und den Ardennen eingewanderten Vorfahren nicht mehr kennt. Deutsche, Magyaren, Slaven, Italiener haben in Oestreichs Siegen und Niederlagen unter denselben Fahnen gefochten, und

was an schlimmen Ereignissen dem Kaiserstaate beschieden war, hat sie seit so vielen Menschenaltern gemeinsam getroffen. Kein Theil der weiten Lande ist von der modernen Cultur Europas gänzlich unberührt geblieben und was auch das frühere System verschuldet haben mag, so sollte doch kein Billiger läugnen, daß die Regierung zu keiner Zeit die Hände in den Schooß gelegt, sich vielmehr immer bemüht hat, in der ihr gut scheinenden Weise das Wohl der Völker zu fördern.

Aber weder die Gemeinsamkeit des Bodens, noch des Staates, der Dynastie und der historischen Schicksale hat im Laufe der Zeiten die Bevölkerungen zu einem organisch verbundenen, innigen Ganzen zu verschmelzen vermocht. Der sonst so mächtig nivellirende Hauch der Neuzeit hat die Nationalitäten Oestreichs nicht vereinigt, sondern gespalten. Er hat sogar, in positiver Richtung wirksam, in dem Geist der kleinen Völker das fast untergegangene Bewußtseyn einer eigenen Nationalität, das Streben nach Ausbildung eines besonderen Volksthums mit eigener Sprache, Literatur und Kunst hervorgerufen — der Magyare schwärmt für sein Magyarenthum, der Czeche für die Slava und sogar das Völkchen der Kroaten erklärt sich für den Kern einer „südslavischen" Nation. Der Italiener ruft morte ai Tedeschi! Völlig isolirt steht der deutsche Volksstamm, der doch den historischen Kern des Staates bildet und die größte Summe geistiger, politischer und volkswirthschaftlicher Kräfte repräsentirt. Der Italiener und Slave hat für ihn nur das Gefühl des Hasses, der Magyare Verachtung, und wenn man in der Anschauung der verschiedenartigen Völker Oestreichs noch von Gemeinsamem reden kann, so ist es die gemeinschaftliche Abneigung aller nichtdeutschen Nationalitäten gegen jenen so trefflichen Stamm, der durch sein

frisches und reiches Naturell zu den kräftigsten Aesten der deutschen Eiche gehört. Aus dem Lauf der Jahrhunderte ist wohl ein östreichischer Staat, aber kein östreichisches Volk hervorgegangen.

Wie politisch-national in Anschauung, Sprache, Sitte geschieden, so bestehen auch im socialen Verhältniß der Völker Oestreichs Schranken, die in allen civilisirten Ländern Europas fast spurlos verschwunden sind.

Im größten Theile der Monarchie stehen Adel und Bauernstand als schroff geschiedene Stände neben einander und ein vermittelndes Bürgerthum hat bis jetzt nicht aufkommen können. Nicht nur der hohe, auch der begüterte niedre Adel nimmt eine abgesonderte Stellung gegen den Nichtadel ein und weist die im cultivirteren Europa immer mehr zunehmende Vermischung mit den bürgerlichen Ständen zurück. Alle Maßregeln der Gesetzgebung, die schon seit langen Jahren die Entfesselung des Landmanns zu fördern gesucht hat, haben bis jetzt jene Trennung nicht beseitigen können. Der Begriff eines edleren und berechtigteren Blutes hat namentlich bei dem Adel Polens und Ungarns so tiefe Wurzel geschlagen, daß die politische Gleichstellung des Bauernstandes gerade eine der wichtigsten Ursachen des Mißvergnügens der Aristokratie bildet und mit jedem Schritte immer drohender wächst, den die Regierung auf der betretenen Bahn unternimmt.

Sogar für die Angehörigen desselben Volksstammes bildet noch der confessionelle Unterschied ein Hinderniß der socialen Vermischung. Viel seltener sind in Oestreich die gemischten Ehen unter Katholiken und Protestanten, als im übrigen Deutschland, und die systematische Begünstigung des Katholizismus durch die Regierung bildet nur eine Ursache der Erscheinung.

So tritt uns in Oestreich eine staatliche Gesellschaft von eigenthümlicher Gestaltung entgegen, eine Anzahl schroff geschiedener, kleinerer Volkskreise darstellend, die gerade in den wichtigsten Beziehungen des Lebens nur unter ihren eigenen Genossen verkehren und mit den Angehörigen der übrigen Stämme, Stände, Confessionen nur eine äußere, schwache Gemeinschaft anerkennen, ihnen fremd, ja nicht selten sogar feindlich gegenüberstehen.

2.

Wo die ethnisch-nationale Vermischung der Bevölkerungen zu einem einheitlichen Volke fehlt, ist die politische Verbindung zu einem einheitlichen Staate schwer, aber nicht unmöglich. Der Stamm der Elsasser und Deutsch-Lothringer, die Deutschen der russischen Ostseeprovinzen haben bis jetzt noch nicht den mindesten Drang gezeigt, sich von Frankreich oder Rußland staatlich loszusagen, obgleich sie sich von jeder Vermischung mit der französischen oder russischen Nationalität fern halten und nicht aufgehört haben, in Sprache, Sitte, Literatur sich als Deutsche zu bekennen. Die Schweiz zeigt sogar das eigenthümliche Beispiel eines politischen Verbandes, der Bruchstücke drei großer Nationen zu einem innigen Ganzen mit gleicher Berechtigung umfaßt. Und in den vereinigten Staaten Nordamerikas verbindet das Banner mit den 13 Sternen Genossen aller möglichen europäischen Volksstämme zu einer kräftigen und hochgeachteten staatlichen Gesellschaft, ohne daß es den eingewanderten Engländern, Deutschen, Franzosen einfiele, auf ihre, wenn auch nur ideale, Volksangehörigkeit, auf Sprache und Sitte des europäischen Geburtslandes zu verzichten.

Fast möchte es wie Hohn klingen, wenn man, wo die

Ereignisse reden, noch die Frage aufwerfen wollte, ob sich in Oestreich unter dem seit Jahrhunderten bestehenden äußern staatlich-dynastischen Band doch wenigstens ein Gefühl der politischen Einheit und Zusammengehörigkeit in dem Volksgeiste der verbundenen Stämme ausgebildet hat. Mit einer Energie, die Gut und Blut und die höchsten menschlichen Güter aufs Spiel setzt, hat der Ungar einen Sonderstaat zu erringen gesucht, aus dem Staatsverbande mit Oestreich heraus sehnt sich der Lombarde mit allem Feuer des Südländers nach einem einheitlichen Italien; ein selbständiges Polenreich will der aristokratische Kern der Provinz Galizien, und in den Slavenstämmen schwebt Tausenden, wenn auch vorerst in unklarer Gestaltung, der Gedanke eines großen Slavenreichs, und andern Tausenden in den deutschen Provinzen der eines mächtigen germanischen Einheitsstaates als Ideal vor, man hofft auf einen republikanischen oder monarchischen Messias, der das neue Utopien schaffen, das alte morsche Reich zertrümmern soll.

Treue und Glauben, Vernunft, Gehorsam und Zuneigung sind noch nicht aus der Welt verschwunden, und die letzten schweren Ereignisse haben bewiesen, daß es in allen Provinzen noch nicht an entschlossenen und kraftvollen Vertheidigern der Krone fehlt. Aber daß es Anhänglichkeit an das ehrwürdige Kaiserhaus und nicht Begeisterung für den seltsamen Gesammtstaat war, was damals den muthigen Gehorsam der Kroaten, Czechen, Deutschen bei dem Kampf gegen die Revolution erleichterte, sollte doch kein Kundiger läugnen. Nicht staatsbürgerliche Sympathieen, Liebe für Staat und Thron haben im Jahr 1848 Oestreich gerettet, sondern der gegenseitige Racenhaß der östreichischen Volksstämme, und man hüte sich, die blutige Reaction des galizischen Bauernstandes vom Jahr 1846 in ihren Ursachen optimistisch zu

mißdeuten. Wie später die Feindschaft der Kroaten gegen die Magyaren, der übrigen Slaven gegen die Deutschen, der Deutschöstreicher und Slaven gegen die Italiener unter dem Beistand Rußlands und der Uneinigkeit der Revolutionspartheien den Aufruhr besiegt hat, so leitete den Arm des rohen polnischen Bauern zwei Jahre früher nimmermehr aufopfernde Zuneigung und Anhänglichkeit an die bestehende staatliche Ordnung. Er wüthete darum gegen den aufständischen Edelmann mit Mord und Brand, weil er instinctmäßig im adeligen Grundherrn seinen natürlichen Feind und Dränger sah; der Haß der Stände war hier das Motiv des Widerstandes, wie dort der Haß der Nationalitäten.

3.

Daß zur Erhaltung eines modernen Staates und der Macht seiner obersten Gewalten die Existenz bürgerlicher Partheien gehört, welche die Volkskräfte zwar anregen, aber der Staatsgewalt gegenüber wieder theilen und von einer feindlichen Concentration abhalten, und bei allen Nachtheilen doch lebhafte Anregung in den Gang des Staates bringen, in den Gemüthern Muth, Spannkraft und bürgerliche Bildung weckend — ist eine wichtige und unbestrittene Wahrheit, auf die wir noch zurückkommen werden. Divide et impera!

Aber wenn ganze Völkerstämme, von den übrigen Genossen des gemeinsamen Staates sich absondernd, nach einer politisch-nationalen Sonderstellung, ja in ihren entschiedensten Partheifractionen sogar nach Losreißung vom Gesammtstaat und Gründung eines eigenen Staatsvereins trachten, so hat ein solches Verhältniß mit der Stellung gewöhnlicher politischer Partheien gar nichts gemein. Nicht im Staate, sondern

außerhalb des Staates stehen solche Factionen, ihre Thätigkeit entspringt nicht dem potenzirten Interesse für die Angelegenheiten des Gemeinwesens, dem ehrgeizig=patriotischen Streben nach Einfluß auf dessen Lenkung, sondern der feindlichen Abneigung gegen den Staat — ihre Tendenzen zielen nicht auf Kräftigung, sondern auf Schwächung und Auflösung des gemeinschaftlichen Staatskörpers. Das Streben einiger Idealisten, Oestreich in eine Republik zu verwandeln, ist seinem Object nach minder destructiv, als der Drang der Magyaren nach einer selbständigen monarchischen Staatsverbindung unter einem König des Hauses Habsburg-Lothringen — es gilt nur der Staatsform, während jene Tendenzen Leben und Substanz des Staates selbst bedrohen.

Die Erfahrung aller Zeiten und die jüngste des Kaiserstaates zeigt sonnenklar, daß aus der Existenz solcher Partheien nicht unschädliche Kämpfe der Geister, sondern schwere bürgerliche Unruhen entspringen, welche Staat und Thron von Grund aus erschüttern und allmählig ein Regierungssystem aufnöthigen, was, weniger auf die Hebung und Entwicklung, als auf die Bändigung und Schwächung der Volkskraft rechnend, die Freiheit als schädlich, die volle Spannung der gouvernementalen Zügel als unerläßlich erkennen muß. Solche Lagen erträgt ein moderner Staat auf die Dauer nicht, und wenn auch, wie Oestreichs letzte Geschichte zeigt, die Revolution einzelner Stämme durch Benutzung des gegenseitigen Racenhasses zuweilen überwunden werden kann, so sollte doch Niemand verkennen, daß jeder Bürgerkrieg ein selbständiges Unheil ist, in welchem der glänzendste Sieg eine Niederlage, eine Schwächung der staatlichen Gesammtkraft und der Einzelkräfte enthält. Muß ein Staat die Abwehr der Revolution als erstes und dringendstes

Bedürfniß anerkennen, so wird seine Regierung auch die treuen Glieder sich allmählig entfremden, die es schwerlich ertragen, statt der Segnungen des Friedens und der Freiheit immer nur neue und schwere Auflagen und drückende Gesetze von oben her zu empfangen.

4.

Kein Staat Europas besteht aus einem seit Sem und Japhet ungemischt gebliebenen Urvolk. Die westlichen wie die östlichen Nationen sind aus einer Mischung verschiedener Stämme entstanden und gerade in den tüchtigsten, wie z. B. bei den Engländern, findet sich die größte Vermengung fremdnationaler Elemente. Die Existenz eines gemischten Staates ist daher nichts Abnormes, wie Viele glauben. Aber eigenthümlich ist allerdings die Erscheinung, daß in Oestreich die unter einem Gesammtscepter beisammenwohnenden Nationalitäten trotz ihrer Kleinheit und Unfähigkeit zu einem selbständigen kräftigen Volksleben seit Jahrhunderten (Ungarn schon seit einem Jahrtausend) jeder Verschmelzung zu einem gemeinsamen Volks- und Staatenthum widerstanden haben. Alle übrigen Hauptnationen Europas haben jenen Assimilationsproceß alter und neuer Säfte längst begonnen und vollzogen — nur in Oestreich, Rußland und der Türkei dauern jene mittelalterlichen Zustände mehr oder minder vollständig fort.

Aus romanischen und germanischen Stämmen haben sich im Laufe der Zeiten die Bewohner Frankreichs zu einem französischen Volke allmählig verschmolzen. Nur wenige Jahrhunderte sind verflossen — Oestreich existirte längst — als bei den Stämmen jenseits der Loire in Sprache, Sitte, Bildung und Institutionen die romanische, in den nördlichen die germanische Abstammung noch deutlich erkennbar war.

Spanier, Italiener, denen Niemand die Eigenschaft ausgebildeter, kraftvoller Nationalitäten absprechen wird, sind Mischvölker der verschiedensten Elemente. Auch in Deutschland fehlt es nicht an slavischen Ansiedlungen der Sorben, Wenden, Wilzen 2c., die längst ihr nationelles Sonderleben aufgegeben und sich höchstens unter provinzieller Beibehaltung von Sprache und wenigen Resten der alten Sitten dem germanischen Volke angeschlossen haben.

Das merkwürdigste Beispiel einer eben so glücklichen als raschen national-politischen Mischung bildet aber die brittische Nation. Als der Staat Ungarn längst bestand und Oestreichs Erzherzog den englischen Löwenherz befehdete, war in England der Unterschied zwischen Sachsen und Normannen noch in der Feindschaft ihrer Stämme kenntlich, während sich jetzt keine Spur mehr zeigt. Schottland ist noch nicht länger mit England zur Staatseinheit verbunden, als Mailand mit Oestreich, wie fest und innig ist aber die nationale und staatliche Verschmelzung zwischen Engländern, Wallisern und Schotten! Sogar das unglückliche Irland will nur eine legislative Aenderung der Staatsverfassung, nicht die Trennung von Großbrittanien und die Errichtung eines Sonderstaats. Und doch hat das hungernde Volk von Erin unendlich mehr zu wünschen und zu rächen, als Magyaren, Polen, Lombarden zusammen.

5.

Worin der Grund liegt, weßhalb Oestreichs Völkerstämme im Gegensatz zu den westlichen Völkern allen einigenden Einflüssen des Bodens und der Geschichte widerstanden haben? Einzig in der Verschiedenheit ihrer historisch-politischen Entwickelung.

Das mächtige Element, was Menschen, Familien, Stämme,

Völker aus der starren Isolirung herausreißt und mit starken moralischen Banden umzieht, ist die Cultur. Ihre Strömung verbindet die einzelnen Völkerinseln der Welttheile zu Nationen und Staaten. Sie vereint das Getrennte zu Schutz und gewinnbringendem Verkehr, zerstört die Vorurtheile, den Haß und Hochmuth der vereinzelten Stämme, Stände, Familien; sie gründet neue Felder, auf denen sich die geistigen und materiellen Bestrebungen kämpfend, bauend, liebend und hassend zu neuen Bildungen vereinen. In Kirche, Wissenschaft, Poesie, Kunst ersteht unter ihrer Hand ein neues blühendes Leben. Sie schafft den volkswirthschaftlichen Verkehr, die Genüsse des Wohlstandes und der Bildung, den Drang nach Reichthum, den gegenseitigen Austausch der Güter und Erzeugnisse und einigt in ihrer höchsten Entwicklung sogar die Nationen zu geistigem und materiellem Weltverkehr. Es gibt in den civilisirten Ländern Europas keinen Nationalhaß mehr.

Und daraus entspringt die schroffe Verschiedenheit zwischen den Völkern Oestreichs und dem civilisirten Europa, daß die erstern vom Hauche der Cultur erst berührt sind, während die übrigen Länder Bildung und Gesittung längst in sich aufgenommen und die alten Schranken der Abstammung gebrochen haben. Auf einer tiefen Stufe der Civilisation stehen noch heute viele Millionen der Slaven, Wallachen, ja theilweise sogar der Magyaren, Italiener und Deutschen. Arm an Bedürfnissen des materiellen und geistigen Lebens vegetirt noch der größte Theil der ländlichen Bevölkerungen ohne Ansprüche und Genüsse in stumpfer Isolirung. Was der Leib zum nothwendigen Unterhalt bedarf, bringt der Boden hervor und weitere Wünsche sind jenen einfachen Naturvölkern fremd.

Obgleich auch Oestreich in Wissenschaft, Poesie und

Kunst manchen hervorragenden Namen zu nennen hat, so dürfte doch der Antheil seiner 38 Millionen Bewohner an dem geistig-materiellen Aufschwung Europas, an der Entwicklung des Welthandels, der Weltliteratur, ihr Einfluß auf die Entwicklung der europäischen Cultur sich in einer sehr niedrigen Ziffer ausdrücken lassen und mancher kleine deutsche Volksstamm Größeres aufzuweisen haben. Mit Ausnahme der deutschen und italienischen Provinzen sind Künste, Wissenschaften, Landwirthschaft, Industrie, Handel, Schifffahrt in den meisten Ländern noch in den Anfängen.

Wenn in den deutschen und lombardisch-venetianischen Ländertheilen Bildung und Wohlstand zur Entwicklung gelangten, so verdanken sie solche nicht einem selbständigen östreichischen Nationalleben, sondern dem durch alle künstliche Polizeischranken nicht abweisbaren Contact mit dem Gros der deutschen und italienischen Nation, dessen Bestrebungen unter dem Einfluß günstigerer Verhältnisse Wissenschaft, Kunst, Handel und Gewerbfleiß geschaffen und zur Blüthe gebracht haben.

6.

Die innige Vereinigung der einzelnen Volksstämme der brittischen Inseln zu einem gemeinsamen Volks- und Staatsganzen, ja die gesammte Größe und Macht der Nation entspringt aus der hohen Entwicklung ihrer geistigen und materiellen Volkskraft. Die Strömungen des Culturlebens hat seit Jahrhunderten der Britte nicht von sich abgewehrt, sondern auf sich einwirken lassen, sich an ihren Segnungen betheiligt, ohne ihre Schädlichkeiten zu fürchten.

Seit 500 Jahren gelten seine Bestrebungen dem Ausbau des Staates und der Kirche, der großen Grundlagen und Hülfsanstalten menschlicher Wohlfahrt und Er-

hebung. In ihnen liegt Gemeinsames für alle Stände, Familien, Nationalitäten; die obersten Interessen des Staates sind in England für den Walliser keine andern, als für den Sachsen und Normannen, und für den Lord gibt es keine andere Kirche, wie für den Bürger und Arbeiter. In den zahlreichen Kämpfen für politisch-dynastische Zwecke theilte sich das ganze Volk nicht nach Ständen und Abstammung, sondern nach Meinungen und Sympathien in zwei große Lager, die Scheidewände der alten Zeit zerfielen, und es entstand der Begriff eines gemeinsamen Staatsbürgerthums. Die Barone entrissen der monarchischen Despotie die magna charta, hierauf die Kriege der beiden Rosen — dann der große Kampf auf dem bürgerlich-kirchlichen Gebiete gegen die monarchische und hierarchische Alleingewalt, aus dem endlich die Verfassung, das Palladium Englands, hervorging, welche nach langem Streite die der Nation passenden Formen, Rechte und Pflichten gefunden hat. In gegenseitiger Wechselwirkung blühte unter dem Einfluß der Bildung auch der Wohlstand Englands auf. Jene Cultur war weniger das Ergebniß der Schule, als einer mächtigen Erregung und Bildung der Geister in den Kämpfen eines bewegten Nationallebens, das mit dem politischen Partheiwesen unter andern Kräften auch den Associationstrieb geweckt hatte, jenes wichtige Moment in der Geschichte des britischen Unternehmungsgeistes. Auf dem blutigen Schutt der Vergangenheit erhoben sich Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel, Schifffahrt, und schon längst sind die innern Schranken beseitigt, welche in den Binnenländern Europas die Volkswirthschaft theilweise noch heute niederhalten; die volle Kraft des Staates wandte sich nicht der künstlichen Treibhauspflege der Gewerbe zu, der Bevormundung der Bürger, der polizeilichen Regulirung der nationalökonomischen Ver-

hältnisse, sondern dem kräftigsten Schutze des Verkehrs nach außen, der Unterstützung großer Handelsunternehmungen und Ansiedelungen durch Heer, Flotte, Geld.

Auf den wichtigen Grundlagen gemeinsamer Interessen vereinten sich Nationalitäten, Stände, Confessionen, Land und Stadt, Küsten und Gebirge zu dem lebhaftesten innern Verkehr politischer, geistiger und volkswirthschaftlicher Bestrebungen. Durch Unternehmungsgeist und bewußte ausdauernde Kraft wurden Welttheile und Meere erobert und auch jetzt noch zeigt sich Brittanien im gährenden Europa als der seltene Musterstaat, der die höchste Summe bürgerlicher Freiheit und Selbstherrschaft mit der größten politischen Macht nach außen verbindet, in Bildung und Wohlstand blüht und in der innigsten staatlich-nationalen Verschmelzung unter seinen politischen Partheien keine einzige zählt, welche nach Auflösung des Staates oder auch nur seiner Grundform strebt.

Es giebt nichts Verschiedeneres, als den Gang der östreichischen Staats- und Culturgeschichte. Im Laufe der Zeiten haben sich dort neue Geschlechter und neue Verhältnisse gebildet, aber der Staat, seine Verfassung und Formen sind in ihren wesentlichsten Grundzügen seit Jahrhunderten dieselben geblieben. Der Kaiser gebietet und das Volk gehorcht. Nicht der Bürger, sondern der Monarch mit seinen Beamten und seinem Heere baut, schirmt, zerstört im Staate — auf der Krone des Regenten ruhen Rechte und Pflichten, Ehre und Verantwortung der öffentlichen Angelegenheiten und dem Volke bleibt außer dem passiven Gehorsam keine Stellung, als die des Bittens, Klagens, lauten und leisen Opponirens. Von dem Kaiser hat es Gesetze, Schutz, Wohlfahrt anzusprechen und im ganzen weiten Organismus ist kein einziges Feld für die Mitwir-

kung des Bürgers an den Ehren und Sorgen, Rechten und Pflichten der öffentlichen Verwaltung übrig geblieben. Nimmt man die Substitution der Bureaukratie an die Stelle der früheren corporativen und aristokratischen Gewalten des Adels, der Geistlichkeit und Städte aus, so sollte es schwer seyn, eine erhebliche Umgestaltung der Fundamentalinstitutionen Oestreichs von Ferdinand I. bis zu Ferdinand V. zu deduciren, während die großen Veränderungen der politischen, socialen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse seiner Bevölkerungen von Niemand geläugnet werden können.

Eben so wenig gesundes organisches Leben war in der staatlichen Entwicklung Ungarns. Seit Andreas II. Zeiten hat sich in sechs Jahrhunderten die ganze Welt umgestaltet, aber in Ungarn bestand bis zum Jahr 1848 eine Verfassung noch in voller Geltung, die an Geist und Formen gleich veraltet unter der Sonne nicht ihres Gleichen hatte. Sie ließ der Monarchie eine bloße Scheingewalt und legte die Herrschaft über die 13 Millionen Slaven, Wallachen, Deutsche und Magyaren in die Hände des magyarischen Adels, der bei allen guten, ja glänzenden Seiten seines Naturells doch nur zum kleinsten Theile die Eigenschaften staatsmännischer Bildung angenommen hatte. In jenem Regiment einer tausendköpfigen Aristokratie lag ein Haupthinderniß der nationalpolitischen Verschmelzung der zahlreichen Volksstämme des großen und fruchtbaren Landes unter sich, welches zugleich nach seiner geographischen Lage Siebenbürgen und Galizien von der Verbindung mit den übrigen Landen Oestreichs ausschloß. Zwischen dem Herrn und dem Knecht liegt eine weite Kluft, die man zu keiner Zeit durch politische Reformen zu beseitigen bemüht war. Man sorgte in erster Reihe für die Erhaltung der magyarischen „Freiheiten" — d. h. der magyarischen Alleinherrschaft — in zweiter für sich,

Söhne und Vettern, und in dritter fielen auch wohl der misera contribuens plebs einige Brosamen vom Tische der Herren zu. Gesetzgebung, Verwaltung, Justiz wetteiferten an Kläglichkeit, der Staat war ohne Credit und bei der Steuerfreiheit des Adels ohne Mittel für Straßen, Canäle, Flußschifffahrt, Schulen. Doch läßt sich nicht läugnen, daß jenes Verfassungswesen mit seinen Kämpfen hochwichtige moralische Erfolge hervorgerufen und wenn auch nicht das allgemeine Wohl und in einseitiger Richtung, doch die bürgerliche Bildung und den politischen Sinn der ungarischen Aristokratie mächtig gefördet hat. Daß im Magyaren politische Schwungkraft, Aufopferungsfähigkeit und Herzhaftigkeit liegt, zeigte das Jahr 1848, eines der merkwürdigsten Beispiele revolutionärer Kraftentfaltung, das die neuere Geschichte kennt.

Eben so wenig äußerte sich in Oestreich eine lebendige Entwicklung auf kirchlichem Gebiete. Die Reformation wurde mit Feuer und Schwert unterdrückt. Seit mehren Jahrhunderten ist der Katholizismus das factisch alleinberechtigte Bekenntniß und die Protestanten sind höchstens geduldet — von einer erheblichen, culturhistorischen Wirksamkeit kann daher auf jenem Felde keine Rede seyn. Was von Joseph II. der Hierarchie gegenüber geschah, berührte den innern Gang des Volkslebens wenig oder gar nicht.

Daß bei einem geistig so wenig entwickelten Volke, was in dem hergebrachten Zustande alter Sitte in seiner ungeheuren Mehrzahl die Genüsse und Bedürfnisse des modernen Lebens kaum von Hörensagen kennt, auch die Volkswirthschaft nicht zu einem erheblichen Aufschwung gelangen konnte, begreift sich leicht. Nur die Cultur erzeugt den Drang nach Wohlstand und Reichthum, nach gegenseitigem Austausch der Erzeugnisse des Bodens und künst-

lichen Fleißes. In Ungarn, Galizien, Siebenbürgen bietet die Fruchtbarkeit des Landes, was zu den einfachen Bedürfnissen eines genußarmen Lebens nöthig ist und jede Anregung zu ökonomischer Thätigkeit fehlt, der Reiche hatte Viel, also bei weitem mehr, als er verbrauchen konnte, und bei dem Bauer reichte das Wenige hin.

Wenn nun die vielen Millionen jener Lande, großentheils sogar an die Scholle gefesselt, im hergebrachten Kreise des Thuns, Duldens, Denkens, Genießens ihre Tage verlebten — woher sollte wohl einem Staatenverein politisch-nationale Verbindung seiner verschiedenartigen Volkselemente kommen, dem seit vielen Generationen auf kirchlichem und staatlichem Gebiete Geist, Leben und Alles fehlt, was die Bestrebungen und Leidenschaften der Bevölkerungen und Stände in Fluß bringen und großen gemeinsamen Feldern zuführen könnte, sie aus ihrer ursprünglichen Isolirung um neue Banner und Ziele schaarend?

7.

Den großen und schweren Verschmelzungsproceß verschiedener unter einem Scepter vereinter Volksstämme kann die Politik der Regenten weniger anordnen, als anbahnen, erleichtern, begünstigen. Aber die hohe Bedeutung einer richtigen Politik ihrer Führer, der Werth und Unwerth der staatlichen Institutionen offenbart sich mehr in ihren negativen Wirkungen. Das System der Regenten des habsburg-lothringischen Hauses hat jene Vereinigung nicht gefördert, sondern gehindert, die Schranken nicht aus dem Wege geräumt, sondern befestigt. Ihre Politik war ein wesentliches Hinderniß für die einigende, lebendige Entfaltung der Volkskraft.

Vergrößerung ihrer dynastischen Macht war wie fast

überall in Europa von jeher das Ziel der Regenten Oestreichs, nicht die intensive Hebung der geistigen, sittlichen und materiellen Rüstigkeit der Bürger. Durch Heirathen, Diplomatie und Waffengewalt hat auch das alte Kaiserhaus die glänzendsten Erfolge in dieser Richtung erreicht. Oestreich bildet durch den Umfang seiner größtentheils fruchtbaren Provinzen eines der schönsten Länder des Continents. Den Kaisern vor Franz I. galt bei der Politik des „plus ultra“ die Entwicklung der eigentlichen Volkskraft als ein unbequemes, gefahrvolles Element, was zu Empörungen führt, die Stellung und Macht der Regierung erschwert. Eben so wenig waren Franz und sein Nachfolger während eines halben Jahrhunderts geneigt, bei ihrer Stabilitätspolitik, welche, eine energische und kraftvolle gouvernementale Wirksamkeit ausschließend, ohnehin das Ansehen und die moralische Macht des Regenten lähmt, die Steigerung der nationalen Thätigkeit als Aufgabe anzuerkennen. So ward denn unter Franz I. das: Alles für das Volk, nichts durch das Volk! das oberste Princip der Politik.

Alles sollte im alten Geleise bleiben. Die provinziell-nationalen Schranken waren sogar nicht unwillkommen, weil sie die Verbindung der revolutionären Kräfte des Gesammtreiches hinderten, das divide et impera erleichterten. Von selfgovernment war nirgends die Rede, der Kaiser und seine Bureaukratie waren die Gesetzgeber und Verwalter des Staates. Jede Reform der absolutistisch-monarchischen Verfassung wurde entschieden zurückgewiesen, der ungarischen Constitution so viel wie möglich entgegengearbeitet, der Rest der ständisch-corporativen Gerechtsamen zu einem bloßen Schatten herabgebracht, die Gemeinde höchstens als Dienerin der Bureaukratie am Leben gelassen. Aber das Regierungssystem beschränkte sich nicht auf die

Entziehung alles Antheils der Bürger an der Gesetzgebung und Verwaltung. In einer höchst verderblichen Ausdehnung der Polizeigewalt wurde auch die bürgerliche Freiheit unter den Nullpunkt herabgebracht und eine großentheils eben so bornirte, als bedientenhafte Bureaukratie überbot sich in den Diensten des besoldeten Verbietens, Denuncirens, Aufpassens. Unter polizeilicher Aufsicht standen Presse, Kunst und Wissenschaft. Mit entschiedener Feindseligkeit ward der Protestantismus behandelt und jede freiheitliche Regung auf politischem oder kirchlichem Gebiete unterdrückt. Für die Hebung der Schulen und des Erziehungswesens, der wichtigen aber nicht alleinigen Factoren der Bildung, geschah Einiges, aber wenig genug. Man überließ den Unterricht der Aufsicht und Mitthätigkeit der katholischen Geistlichkeit. Wissenschaftliche Leistungen wurden höchstens geduldet, niemals wirksam gefördert.

8.

Erklärt sich aus dem Mangel alles öffentlichen Lebens, der systematischen Fesselung der edelsten Volkskräfte und der Alleinherrschaft des Adelstandes in Ungarn, der Beamten in Oestreich, daß geistige und politische Bildung nicht entstehen und in gegenseitigem Verkehr, Austausch und Verbindung der Kräfte das Volk durchdringen konnte, so bleiben noch die Ursachen zu untersuchen, warum und wie sich in isolirten, theilweise nur kleinen und fast nirgends in compacten Massen beisammenwohnenden, nichtdeutschen Stämmen das Bewußtseyn eines selbständigen Volksthums, das Streben nach Gründung eines eigenen Staates so mächtig und erfolgreich ausbilden konnte.

Der Drang nach Vereinigung ist eine unabweisbare Eigenthümlichkeit der Menschen, so wie sie der Hauch der

Bildung berührt. In der Eigenschaft gleicher Abstammung liegt ein natürlicher Richtpunkt für jenen Trieb nach Association. Wie sich die Einzelnen in Familien vereinigen und instinctmäßig zu Schutz oder Trutz in Liebe und Haß zusammenhalten, so bedarf der Mensch noch eines größeren Kreises, mit dem er Sympathieen und Abneigung theilt und in gegenseitiger Unterstützung der Kräfte sich zum Bewußtseyn einer schirmenden Gemeinschaft erhebt. Wo der Staat jenes Bedürfniß nicht ausfüllt, tritt der Einzelne in ein unsichtbares aber starkes Band mit den Genossen seines Stammes und die Geschichte aller unterdrückten Völker, der türkischen Griechen wie der auf dem ganzen Erdball zerstreuten Juden, zeigt, daß alle Angriffe von außen her, alle Verfolgungen, namentlich von Seiten der staatlichen Machthaber, keine andere Wirkung haben, als jenen Verband zu kräftigen und enger zu knüpfen. Unter einer weisen und humanen Staatsregierung, welche jeder Nationalität gleiches Recht widerfahren läßt und bei ihrem Walten nicht nach dem Stammesunterschied fragt, wird jenes Nationalgefühl sich immer mehr schwächen und unter der Herrschaft eines großen, freien, kräftigen Staatslebens fast verlieren. *)

---

*) In dieser Beziehung sind die Zustände des Judenthums besonders lehrreich. Nach Ort und Zeit zeigt sich der jüdische Sondergeist in den verschiedensten Abstufungen. In Staaten ohne Freiheit hält der Israelit noch an einem selbständigen Volksthum fest, während er in Holland, Frankreich, Amerika, theilweise auch in Deutschland, nur noch eine religiöse Gemeinschaft anerkennt. Der holländische Jude dient z. B. gern und nicht selten mit Auszeichnung im Heer und der Magistratur des Staates, während seine Glaubensgenossen, wo sie unterdrückt sind, dem Staate und der christlichen Kirche fast feindlich gegenüberstehen.

Die Völker Oestreichs empfingen ihre allmählig eindringende Civilisation vorzugsweise von der deutschen Nation. In der politischen oder doch dynastischen Einheit und der Gränznachbarschaft lagen schon natürliche Ursachen — von den Türken und Russen war keinerlei Cultur zu holen — und wenn nun noch der unerreicht hohe Stand deutscher Wissenschaft, Kunst, Poesie, Literatur, der Erziehungs- und Schulanstalten hinzutrat, so war nichts natürlicher, als daß die höheren Stände der Ungarn und Slaven sich vorzugsweise der deutschen Bildung hingaben, deutsche Bücher, deutsche Lehrer wählten und schaffend oder receptiv den kräftig raschen Entwicklungen des deutschen geistigen Lebens folgten. So kamen die magyarischen und slavischen Sprachen allmählig in Verfall und hatten kaum noch die Bedeutung provinzieller Dialecte. Man schrieb und las vorzugsweise deutsche Bücher. Mit der Sprache steht und fällt aber auch Begriff und Ausdruck der Nationalität im Volksleben.*)

Die Vorsehung rief Joseph II. auf Oestreichs Kaiserthron. Mit seinen energischen Bestrebungen, die einzelnen Nationalitäten zu vernichten und einen deutsch-östreichischen Staat zu gründen, beginnt nicht der Verfall, sondern die Wiedergeburt des Magyaren- und Slaventhums, deren Absonderung und Verfeindung mit dem Deutschthum, der moralische Abfall der wichtigsten Provinzen.

---

*) „Viele Große des Reichs nahmen ihren Wohnsitz in Wien, die „jüngern Glieder der ersten Familien lernten die magyarische „Sprache gar nicht mehr, ihr ungarischer Hofcanzler selbst redete „die Muttersprache schauderhaft schlecht. Die magyarische Ver„fassung, die Sprache gingen dem Erlöschen entgegen“ schreibt der kundige Graf Mailáth von der Regierungsperiode unter Maria Theresia. (Gesch. d. östr. Staates Bd. 5. S. 88.) — Aehnlich verhielt es sich mit den Slaven Böhmens.

Der Kaiser band in seinem wohlgemeinten aber wenig besonnenen Eifer des Centralisirens, Germanisirens und Entnationalisirens mit den drei bedeutendsten Bevölkerungen, den Magyaren, Niederländern, Böhmen, gleichmäßig an. Seine Angriffe galten den politischen wie den nationalen Rechten und Eigenthümlichkeiten. Er verschmähte, sich als ungarischer König krönen zu lassen, befahl die Aufbewahrung der ungarischen Krone in der Wiener Schatzkammer, die Aufhebung der alten politischen Eintheilung Ungarns und vernichtete factisch die Constitution, das Palladium der magyarischen Aristokratie. Die deutsche Sprache sollte die herrschende seyn. — In den Niederlanden dieselben Maßregeln gegen Verfassung und uralte politische Institutionen, in Böhmen Einführung deutscher Schulen, gewaltsame Verdrängung der böhmischen Sprache aus dem Unterricht.

Wie gewaltig war die Niederlage des wohlgesinnten Kaisers im Kampfe gegen das Volksthum! In den Niederlanden erst Gährung, dann vollständiger Aufruhr. Die Magyaren und Czechen unterließen den äußeren Aufstand, aber mit welcher Energie sich der schlummernde Nationalgeist dem bedrohten Volksthum schirmend zuwandte und dem rohen Angriff der Staatsgewalt abwehrend entgegentrat, zeigt der große Aufschwung der fast verdrängten Sprache, Geschichte und Literatur. Der Ungar griff nicht zum Säbel, der Czeche nicht zum Spieß, aber die begabtesten Talente schrieben Bücher in magyarischer und czechischer Sprache, es entstand eine nationale Bühne. Der zürnende Volksgeist erfocht einen glänzenden Sieg über den allzukühnen Kaiser, der bekanntlich mit der Zurücknahme der sämmtlichen „Reformen" endigte und das nationale Selbstgefühl der nichtdeutschen Völker bedeutend gehoben hat.

9.

Wenn unter Josephs Nachfolgern die gewaltsamen Germanisirungsversuche nicht wiederholt wurden und dennoch Slaven- und Magyarenthum sich bis zum bewaffneten Versuche des Abfalls steigerten, so liegt der Grund in einem Zusammenfluß verschiedener Factoren.

Wäre die östreichische Regierung die incarnirte Weisheit, Gerechtigkeit und Freisinnigkeit, so würde sie dennoch von den Italienern nicht ertragen werden.

Die Geschichte lehrt, daß ein begabtes, gebildetes Volk mit einer tausendjährigen eigenthümlichen großen Geschichte, einer ausgebildeten Sprache und reichen Nationalliteratur niemals im Frieden eine nationale Verschmelzung mit einem andern nicht minder entwickelten Volke eingeht. In geschlossenen Massen zusammenwohnend, von Deutschland durch das mächtige Gebirge der Alpen geographisch und volkswirthschaftlich getrennt, in fortwährender unlösbarer Verbindung mit den übrigen Staaten seiner Nation, im Besitz eines reichen Landes mit blühendem eigenen Verkehr und stolz auf sein uraltes Volksthum, das ruhmreichste der Welt, wird sich der Italiener niemals mit Deutschen und Slaven zu einem östreichischen Volksthum verbinden, so lange noch ein Tropfen italienischen Blutes in der Bevölkerung der lombardisch-venetianischen Bevölkerungen fließt. — Eben so unlösbar ist die Aufgabe, jene Provinzen doch mindestens in fügsame, treue Glieder eines gemeinsamen Staates zu verwandeln, wo schon wegen der geographischen Trennung alle Bedingungen eines Verbandes zu gegenseitigem Vortheil und Schutz gemeinsamer Interessen, eines regen Verkehrs auf allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens fehlen. Die italienischen Lande bilden nur factisch einen Bestandtheil der östreichischen Monarchie, einzig die

Gewalt kann sie beim Hause und Staate Oestreich erhalten — Natur und Geschichte, die aller Staatskunst trotzen, weisen sie auf eine staatliche Verbindung mit dem Land und Volk Italiens hin.

Ganz verschieden aber sind Lage und Zustände der Ungarn, Polen, Czechen.

Die Magyaren sind ein selbständiger, wenig zahlreicher Volksstamm, der sich durch das Recht der Eroberung mitten unter den Slavenstämmen niedergelassen und in seinem Naturell mit dem Slaven nicht mehr gemein hat, als mit dem Deutschen. In seiner Isolirung würde er wohl längst großen Kämpfen mit den Türken, den von ihm unterdrückten viel zahlreicheren fremden Stämmen des eigenen Landes, den Polen und Russen erlegen seyn, wenn nicht der Verband mit dem östreichischen Kaiserhaus seine staatliche Herrschaft und nationale Existenz beschirmt hätte. Was bedeutet heutzutage ein Volk von 5 Millionen Seelen unter den großen Nationen Europas? Eben so unentbehrlich ist für den Magyaren die Verbindung mit der Volkswirthschaft der übrigen östreichischen Lande, der natürlichen Märkte für seinen Reichthum an agrarischen und mineralischen Erzeugnissen, und der Gedanke einer volkswirthschaftlichen Emancipation Ungarns von Oestreich erscheint schon darum als eine Chimäre, weil es unter normalen Verhältnissen des Verkehrs seinen Bedarf an Fabrikaten nirgends billiger erlangen kann, als aus Oestreich und Deutschland.

Wenn dessenungeachtet der Drang des Magyarenthums sich in einer Weise steigerte, daß im Jahr 1848 die hervorragendsten Führer eine förmliche Lostrennung von Oestreich forderten — die am 11. April 1848 genehmigte Verfassung geht nur in der Form nicht so weit, als die vom Kossuth geschaffene Republik — und ein schwerer Revolutionskrieg

den Frieden Europas erschütterte, so erregt eine solche Lage staunende Verwunderung.

Es ist allerdings das Bequemste, wie die deutsche, so auch die ungarische Bewegung als Ergebniß eines leeren Nachahmungstriebs oder einer krankhaften Bethörung oder allzugroßen Vollblütigkeit des Volkes zu betrachten, denen mit einigen tüchtigen Aderlässen abzuhelfen wäre. Bei näherer Erwägung dürfte eine andere Ansicht hervortreten.

Der Drang der Magyaren nach Absonderung vom Kaiserstaate und der Errichtung eines selbständigen ungarischen Reichs entspringt aus denselben Ursachen, wie der Ruf der Deutschen und Italiener nach einem großen Einheitstaat. Es liegt im Geiste der Zeit, daß jede Nation Befreiung von fremder Herrschaft und ihren eigenen Nationalstaat will.

Daß sich der nationale Typus eines so kleinen, mitten unter den zahlreichen Millionen der Deutschen und Slaven lebenden und theilweise sogar zerstreut wohnenden Stammes während eines Jahrtausend erhalten und sogar zu einem kräftigen Nationalbewußtseyn steigern konnte, erklärt sich nicht durch die politisch-volkswirthschaftliche Absonderung Ungarns und eine besondere staatliche Verfassung — denn beides trifft ja auch die zahlreicheren nichtmagyarischen Bewohner Ungarns — sondern durch die Natur jener Verfassung. Sie gab nur dem Magyaren bürgerliche und aristokratische Herrscherrechte.

Unter Allem, was des Menschen Brust bewegt, giebt es nichts Gewaltigeres, als die Herrschergewalt. In der Stellung des Regenten liegt die Quelle des größten Selbstgefühls, die Wurzel eines unerschöpflichen Ehrgeizes, das Motiv zu den schwersten Anstrengungen und Opfern, und der kleinste Scepter hat für den kräftigen Menschen größeren

Reiz, als alle Reichthümer der Welt. Da jeder magyarische Edelmann ein Mitregent des aristokratischen Staates war, so erklärt sich leicht sein überschwänglicher Sondergeist und das Bewußtseyn seiner nationalen Superiorität, seine Verachtung gegen die unterdrückten Stämme Oestreichs.

Genährt wurde der Sinn für ein unabhängiges Magyarenthum auch durch die übrigen politischen Institutionen seines Landes. Eigene Gesetzgebung, eine durchaus verschiedenartige Organisation der Behörden, Verschiedenheit in Form und Geist der Verwaltung, die nothwendigen Consequenzen einer besonderen Verfassung, trennte Ungarn von Oestreich. Das Recht der politischen Versammlungen, der Rede- und Druckfreiheit ließ sich der Magyare niemals entziehen und die Scenen der Wahlen, Landtage rc. erinnerten an die Zustände Englands und Nordamerikas. Durch die Sperrung der Gränze mittelst einer Zolllinie wurde die politische Absonderung auch zur volkswirthschaftlichen.

Der ungarische Separatismus wuchs durch die Angriffe, welche unter Franz und Ferdinand gegen die überaus mangelhaften politischen Institutionen fortgesetzt wurden. Die kaiserliche Regierung suchte nicht wie Joseph II. unmittelbar, sondern auf allerlei Umwegen die obsolete Verfassung zu durchlöchern und erbitterte nicht nur durch ihre Absicht, sondern auch durch die hinterlistige Art der Ausführung den offenen Charakter des Magyaren, namentlich durch das s. g. Apponyische System, was eine durch hohe Besoldung vom König abhängige obere Bureaukratie einzuführen versuchte. Je mehr man von Wien aus die königliche Gewalt zu erweitern suchte, desto feindseliger wurde die Stimmung des ungarischen Adels. So steigerte sich allmählig das feindliche Verhältniß zwischen der regierenden

Aristokratie und der Krone zum förmlichen Bruche und die Kämpfe des Landtags von 1847 waren die Vorboten des Sturms.

Aus ähnlichen und verschiedenen Ursachen entspringen die Bewegungselemente in Galizien. Polen war, wie Ungarn, lange Jahrhunderte hindurch ein selbständiges Reich, mit eigenen nationalen und politischen Zuständen, eigener Geschichte und Literatur. Auch im Staate Polen regierte der Edelmann, während der Bauer Sclave war. War die Theilung Polens ein Act politischer Nützlichkeit, so bleibt sie dennoch ein nationales Unrecht, was sich schwer vergißt. Mehr noch als die verlorne Selbständigkeit beklagt der polnische Adel die verkümmerte Herrschaft, die Schmälerung seiner politisch-socialen Superiorität, die Hebung des Bauern und die Gewalt des deutschen Beamtenregiments. Er sieht in der Wiederherstellung des alten Polenreichs das Ideal, was ihm aus den jetzigen einförmigen, wenig anziehenden Zuständen einer isolirten östreichischen Provinz zu Geltung, Macht und Größe verhelfen soll.

Verschieden sind die Gründe, welche den czechischen Sondergeist erzeugt haben. Von den Germanisirungsversuchen Josephs II. angefacht, ist er anscheinend durch einen hohen Grad des Mißvergnügens aller Denkenden gegen das politische System der vormärzlichen Regierung neu geweckt und gekräftigt worden. Die Leiter der Bewegung suchten und fanden in dem verjährten Czechenthum ein Mittel, um den erstorbenen, politischen Sinn der Massen in nationaler Richtung anzufachen, das Selbstgefühl und die Leidenschaften des Volkes zu wecken und damit gegen die deutsche Regierung und die sie stützende deutsche Bevölkerung zu agitiren. Die Idee des Panslavismus ist eine rein theoretische, die, in den Köpfen der Gelehrten entstanden,

sich keineswegs im Volksbewußtseyn Bahn gebrochen hat. Da die blühendste Periode des böhmischen Geisteslebens in die Zeit von 1526—1620 fällt, wo Böhmen bereits dem Hause Habsburg gehorchte, so zweifeln wir eben so sehr an der Macht des historischen Gedankens, an einem nachhaltigen Enthusiasmus für die vergessene Vorzeit unter Libussa, Boleslav, Ottokar. Die Streitigkeiten zwischen dem Deutschthum und dem Czechenthum Böhmens sind künstlich gemachte, die durch die Frankfurter Wahlen angeregt, durch das in Prag geflossene Blut verstärkt, sich durch die geistige Einförmigkeit der isolirten, von gesunden politischen Stoffen unberührten Zustände jener Provinz noch erhalten haben, wie allenthalben, wo im Kaiserstaate slavische Tendenzen auftauchen.

Daß endlich in den deutschen Stammlanden deutscher Sinn und Geist nicht verschwunden sind und verschwinden werden, sollte doch nirgends Verwunderung erregen. Das Volk der deutschen Donauländer und der Alpen wird bei seinem trefflichen, kraftvollen, frischen Naturell nimmermehr mit dem Slaventhum eine nationale Verschmelzung eingehen, so lange es Leben und Daseyn hat. Aber auf eine politische Verbindung ist es durch Vernunft und Geschichte hingewiesen und wenn sich auch für eine Losreißung von Deutschland während des Jahres 1848 weder unter den Regierern noch im Volke erhebliche Stimmen erhoben, so waren doch sogar in der uneinigen Gemeinde der Frankfurter Paulskirche die Meinungen aller östreichischen Fractionen darin einig, daß sich Deutschöstreich nimmermehr von Oestreichs nichtdeutschen Landen lossagen dürfe. Nur die Anhänger einer deutschen Republik bilden eine Ausnahme.

10.

Nach unbefangener Prüfung der wesentlicheren Momente der Lage Oestreichs wenden wir uns zu der Frage, von der unsre Betrachtung ausging: Was kann und soll Deutschland für Oestreich seyn, was Oestreich für das preußische und nichtpreußische Deutschland?

Daß zunächst das oberste Moment der Lage, die Gefahr großer politischer Stürme, beiden Ländermassen gemeinsam ist, bedarf der Wiederholung nicht. Der veränderte Geist der Völker hat diesseits und jenseits der Donau neue staatliche Forderungen erzeugt, die nach Herrschaft ringen und mit Gewalt die Dämme und Grundlagen der Gegenwart zu durchbrechen drohen, wenn es nicht gelingt, sie zu erfüllen, zu vernichten oder zu versöhnen.

Aehnlich sind ferner Natur und Umfang der Gefahren. Es ist eine Täuschung, wenn Manche sich dem Wahn hingeben, Oestreich könne, den Stürmen erliegend, von der Weltbühne abtreten, während Preußen und wenigstens die deutschen „Mittelstaaten" ihr Schiff in ruhigem Fahrwasser forttreiben lassen könnten. Wo auch das Kriegsgeschrei zuerst erschallen möge, in Osten, Süden oder Westen — immer wird eine größere Schilderhebung bei der Gleichheit und Verwandtschaft der wichtigsten Bewegungselemente nicht nur Deutschland, sondern die meisten Nationen Europas in Mitleidenheit ziehen und eine Verbindung der erhaltenden Kräfte einseits, der zerstörenden anderseits zur Folge haben. Nicht bloß die conservativen, auch die revolutionären Interessen Europas erkennen Solidarität unter sich an. Nur durch die Waffengewalt wird der große Völkerstreit über die Neugestaltung des Welttheils geschlichtet werden und kein menschlicher Geist hat darüber mehr als Hoffnungen, Wünsche, Ahnungen, welchem Theile sich nach entfesselter Furie in

den Wechselfällen eines allgemeinen Kriegs die Palme des Sieges zuwenden, welche Staaten und Dynastieen verschwinden, sich erhalten und auf dem gewaltigen Schutt der zertrümmerten zu neuen Bildungen verjüngen werden. — Für die Fortdauer des einen oder andern Staates giebt es in der jetzigen Weltlage keine Garantieen und die Gefahr ist für alle in der Hauptsache dieselbe. Nur darin liegt ein Unterschied, daß ein Fortleben in national-politischer Neugestaltung für Deutschland denkbar und wahrscheinlich ist, während Oestreich als ein Mischstaat ohne selbständige Nationalität von seiner völligen Auflösung bedroht seyn würde. Einmal aus dem alten großen Verbande losgetrennt und in die Wirbel der neuen stürmischen Zeitströmung geworfen, würde in jenem großen Kampf der Völker der magyarische Stamm als der schwächste wahrscheinlich untergehen, das slavische Element bei der Verschiedenheit seines Naturells, seiner Sitten, Geschichte und Religion sich in verschiedene Staatenkörper trennen und was nach durchgefochtenem schweren Kampfe von Deutschöstreich noch bliebe (den deutschen Ansiedlungen in Ungarn, Siebenbürgen und den Slavenländern drohte sicherer Untergang) sich der neuen deutschen Staateneinheit oder Mehrheit anschließen.

Wenn wir aber in Ermittlung des Umfangs und Sitzes der Gefahr weiter ins Besondre gehen, so trennen sich die Wege.

Im Innern Deutschlands sind die positiven Kräfte des Umsturzes an Zahl und Intensität viel geringer, als in Oestreich. Die Männer der deutschen Bewegung wollen gerade im Interesse einer Kräftigung des staatlich-nationalen Bandes Deutschlands politische Neugestaltung und weder in den großen noch in den kleinen Landen zeigt sich energisch leidenschaftlicher Entschluß der Zerstörung der Einzelstaaten,

während die Bestrebungen der östreichischen Bewegungspartheien in Italien, Ungarn, Polen entschieden destructive Tendenz haben und in erster Reihe auf Zertrümmerung des Gesammtstaates und seiner Grundformen gerichtet sind. Was jene centrifugale Bewegung in Oestreich treibt, sind die Tendenzen, Sympathieen, Leidenschaften einheimischer Bevölkerungen. In Deutschland droht die Gefahr aus dem inneren Marasmus, der Passivität, dem Widerwillen des Volks an dem kraftlosen Staatswesen — den Auflösungsproceß werden aber wohl von auswärts kommende Stürme beginnen und den centripetalen Gang der Bewegung vollenden.

Die Ursachen der Gefahr sind in Oestreich und Deutschland höchstens ähnlich, aber in der Hauptsache diametral verschieden. Sie entspringen in Deutschland aus Uebelständen, deren Existenz kein Besonnener irgend einer Parthei in Abrede stellt. Aus dem Mangel an Volkszahl oder Arrondirung entsteht eine unverkennbare Kraftlosigkeit der Staaten, die alle politische Macht, Ansehen nach außen, die Entwicklung des Wohlstandes, des regen Verkehrs im Innern ausschließt, das Selbstgefühl und den Unternehmungsgeist der Bürger niederhält, zum Ruin der Bevölkerungen eine Menge unproductiver Staatskosten hervorruft und den nothwendigen Aufwand für Bildungs-, Verkehrs- und andre Staatsanstalten unverhältnißmäßig vermehrt. Nicht nur weniger berechtigt, ja völlig unberechtigt ist, höchstens mit Ausnahme der italienischen Provinzen, der revolutionäre Sonderungs- und Staatenbildungsdrang in den östreichischen Landen, weil gar keine andre Form möglich und denkbar ist, als der große Gesammtstaat, der jenes Conglomerat der verschiedenartigsten kleinen Stämme in staatlicher Macht und Sicherheit zusammenhält, die jeder für sich nur

die Beute andrer Staaten oder der Tummelplatz ewiger innerer Anarchie und vernichtender gegenseitiger Racenkämpfe werden müßten. Nur auf Reformen, nicht auf Trennung, haben Oestreichs Völker ein natürliches Recht.

Gefördert und genährt wird der Bewegungsdrang in Deutschland durch die erwachte hohe geistige Bildung der Nation, die ihre staatlichen Gebrechen klar erkennt und nach dem Bessern strebt, während höchstens der Mangel einer gesunden politischen Bildung die Uebelstände vermehrt, die Hirngespinste der Ideologen hervorruft und die friedliche Lösung der Aufgabe erschwert. Den Sitz der Bewegungspartheien finden wir vorzugsweise in den zahlreichen Bevölkerungen der Städte, welche, in dichten Massen beisammenwohnend, mehr politischen Sinn, Cultur, Proletariat haben, als das flache Land. Adlige und Nichtadlige stehen in ihren Reihen. In Oestreich ist es vorzugsweise der Adel Ungarns und Polens, der mit seinem Einfluß auf den Bauern das Feuer der Revolution anzufachen sucht, während gerade in den Städten noch die meiste Anhänglichkeit an das Bestehende gefunden wird. Das wahre Element, aus welchem jene Bestrebungen entspringen und üppig fortwuchern, liegt in dem fast allgemeinen Mangel jener Völker an wahrer geistiger und politischer Cultur. Der Adel kennt in seiner Mehrzahl kein höheres Ziel, als die Herrschaft, Aufregung, Prunk, Ruhm, während Leichtsinn, Servilismus, Gedankenlosigkeit den slavischen oder nichtslavischen Bauer Ungarns in ein williges Werkzeug des Vornehmen verwandeln, der jedem Impulse der Macht willig folgt.

Daß in Deutschland nur allzuviel Bildung ohne Wohlstand, in jenen östreichischen Landen Reichthum ohne Bildung gefunden wird, ist eine hochwichtige Verschiedenheit

ihrer beiderseitigen Zustände, welche, revolutionäre Bestrebungen fördernd, aus ganz verschiedenartigen Ursachen die nämlichen Wirkungen erzeugt.

11.

Bei der Grundverschiedenheit der Bedürfnisse und Gefahren die Anwendung der gleichen Mittel zu empfehlen, könnte nur eine Folge unrichtiger Auffassung oder wirklich destructiver Pläne seyn.

Die Aufgabe einer conservativen deutschen Politik geht dahin, die gerechten Forderungen aller Denkenden durch weitreichende Reformen zu erfüllen, dem völlig berechtigten Drang nach staatlicher Kräftigung durch neue Organisationen und eine völlig veränderte Politik im einheitlich-nationalen Sinne zu genügen, dadurch den Wohlstand zu heben und die allgemeine Entmuthigung und Hoffnungslosigkeit eines besonnenen, gebildeten Volkes, die sich vor Allem in der wachsenden Strömung der überseeischen Auswanderung klar ausspricht, zu beseitigen. Das Einheitsgefühl des deutschen Volkes ist das Element, was die Weisheit der deutschen Regierungen zu versöhnen und auf eine ungefährliche, nützliche Bahn zu lenken hat. — Ganz entgegengesetzt sind die Wege einer conservativen östreichischen Politik. Aus dem Mangel an Gefühl und Bewußtseyn der Einheit und Zusammengehörigkeit in den zahlreichen und verschiedenartigen Bevölkerungen des Kaiserstaates gehen alle Gefahren hervor. Während Deutschland nach einem äußern Organismus ringt, in welchem jene nationale Forderung Erfüllung finden soll, besitzt Oestreich die Form der äußeren Einheit, ohne den inneren Volksgeist, der jene Gestaltung sichern, zusammenhalten und zu einer segensreichen Wirksamkeit erheben kann. In Deutschland

gilt es, die politische Thätigkeit des Volkes zu beschwichtigen, und jene der Regierungen in Fluß zu bringen, den Sondergeist, den staatsmännischen Idiotismus, den beschränkten Horizont, bureaukratischen Dünkel und Egoismus so vieler leitender Männer zu besiegen und dem Geist der Eintracht, des Wetteifers auf der nationalen Bahn in den bisher von aller großen Politik ausgeschlossenen Cabinetten der Mittel- und Kleinstaaten neue Stätten zu bereiten. In Oestreich hängt aller Erfolg davon ab, ob es möglich seyn wird, die getrennten Glieder wo nicht zu einem Gesammtvolke, doch vorerst wenigstens zu einer großen Staatsgesellschaft organisch zu verbinden, den Sondergeist der einzelnen Bevölkerungen, Stände, Confessionen zu brechen und das Gefühl der politischen Zusammengehörigkeit in Geister und Gemüther zu pflanzen. Neue gemeinsame Felder für die geistige und materielle Thätigkeit aller Stämme zu gründen, die Bildung des Volkes zu wecken und den regsten Verkehr, die lebendigste Verbindung der isolirten Glieder des Ganzen zu einem großen Gesammtleben zu erschaffen, ist Oestreichs Aufgabe. Sie ist groß, aber schwer und ihre Lösung gäbe Oestreichs Lenkern unsterblichen Ruhm.

Gelangen Deutschland und Oestreich nicht zu jenem Ziele, so steht, trotz der augenblicklichen Ruhe und Furcht, Europas jetzige Gestaltung auf so morscher Grundlage, daß ein leichter Zeitenhauch den stolzesten Bau zertrümmern kann.

12.

Das Eingehen auf das Besondere liegt nicht in der Aufgabe dieser Betrachtungen, wir beschränken uns auf die oberen Principien und Grundlagen der Frage, welche Ziele sich für Oestreichs Politik als nützlich und nothwendig ergeben.

Als in Oestreich die Hyder der Revolution für dießmal gebändigt war, zeigten sich den Lenkern des Staates mehre Wege, jeder mit eigenthümlichen Vortheilen und Gefahren. Das Ministerium Schwarzenberg-Bach hat sich für den einen entschieden, wonach mit dem alten System gebrochen und Oestreich durch eine kühne Reorganisation seiner Formen und eine neue Politik von positiver Richtung in einen großen Einheitsstaat verwandelt werden soll, der innerhalb seiner Gränzen keiner Nationalität eine politische Sonderstellung gestattet und von einem gemeinsamen Centralpunkte aus regiert wird.

Jener Weg ist betreten worden, der Kaiser hat ihn genehmigt und die Würfel liegen. Wir befassen uns nicht mit theoretischen Speculationen, sondern mit der Besprechung der practischen Fragen und hüten uns um so mehr, die principielle Richtigkeit des eingeschlagenen Systems zu untersuchen, als am Ende des Jahres 1852 die Gefahr, ja die Unmöglichkeit der Rückkehr, des Uebergangs zu einem völlig verschiedenen Plan klar vor Augen liegt.

Aber die Rathgeber der Krone haben den Weg der Reform auch mit Glück, staatsmännischem Geschick und politischer Consequenz betreten. Das ist schon ein Erfolg, der sogar für etwaige Principienfehler des Systems entschädigen könnte. Mit kräftiger Hand haben sie die Constitution und politische Sonderstellung Ungarns, die Schlagbäume, Justizverwirrung, Steuerfreiheit des Adels beseitigt und dadurch auch die Verbindung des übrigen Oestreichs mit den fruchtbaren, so lange völlig isolirten Provinzen Siebenbürgen und Galizien hergestellt. Auf allen Feldern des Staats- und Regierungswesens sind wichtige Reformen ins Leben getreten, Gesetzgebung, Finanzen, Unterrichtswesen und vor Allem die Verkehrsanstalten, Posten, Eisen-

bahnen, Flußcorrectionen bezeugen, daß ein neuer Geist im Rath des jungen Kaisers lebt und wenn die Emancipation des Bauernstandes ohne Ruin des Adels, der in vielen Provinzen den Kern der Bevölkerung bildet, durchgeführt werden würde, so müßte schon darin allein ein hohes Verdienst der jetzigen Verwaltung gefunden werden. Seiner äußeren Form nach ist nunmehr Oestreich der große Einheitsstaat geworden, der von der Elbe und Oder bis zur Aluta und der Bucht von Cattaro keine inneren staatlichen Schranken mehr kennt und nach dem Willen des Kaisers aus dem Cabinet der Wiener Hofburg gelenkt wird.

Wenn so die Richtpuncte der Politik klar vorgezeichnet sind, kann es sich nur um die weiteren Mittel handeln, wodurch die formale äußere Einheit in eine innerliche politisch-nationale verwandelt, die neue Schöpfung vom Papier ins Leben, in Fleisch und Blut der bis jetzt noch getrennten Glieder eingeführt werden kann.

Es giebt für Oestreichs Erhaltung und Wiedergeburt zum Einheitstaat nur das eine Mittel — der C i v i l i s a t i o n. Sie muß in der Vernunft des innerlich getrennten Volkes das Bewußtseyn der Unentbehrlichkeit, in den Gefühlen neue Sympathieen und Abneigungen erzeugen, die Elemente des Drangs nach Trennung beseitigen, versöhnen, durch neue Gegenkräfte in Schach halten. Nur wenn die europäische Cultur jene Völker im Osten nicht bloß „beleckt", sondern mit ihren Strahlen kräftig erwärmt, durchdringt, werden sich die Trennungsgelüste allmählig schwächen und verlieren. Die Bildung ist es, welche den Verkehr der Kräfte anregt, indem sie neue Genüsse, Interessen, Bedürfnisse schafft. Nur dem Strome der Bildung weichen die nationalen Vorurtheile, die socialen Schranken, das Gezänk unter den kleinen Nationalitäten, die keine Völker, sondern nur Völker-

partikeln sind. Einzig in der Cultur liegen die Bedingungen eines blühenden volkswirthschaftlichen Verkehrs in den Provinzen jenes weiten Reichs. Nur die Bildung schafft den Associations- und Unternehmungsgeist, die unentbehrlichen Erfordernisse blühender Volkswirthschaft. — Die Bildung ist es, welche die rohe Herrsch- und Prunksucht der magyarisch-polnischen Aristokratie brechen und so die Haupttriebfeder zu revolutionären Bestrebungen beseitigen muß. Nur die Bildung kann die vielen Millionen des Bauernstandes aus ihrer Stumpfheit, ihrem Leichtsinn und Sclavensinn in denkende, dem Staate und seinen Grundformen anhängliche, jeder ungerechten Ueberhebung der Aristokratie mit Bewußtseyn entgegentretende Bürger verwandeln, ihnen die Unentbehrlichkeit und Vortheile eines östreichischen Großstaates begreiflich machen, sie zu mannhaften Vertheidigern des Kaiserhauses erheben. Nur in Bildung und Wohlstand liegen Vortheile, die den Slavenstämmen Oestreichs die größere Unvollkommenheit der russischen, die Kläglichkeit der türkischen Nachbarzustände zeigen und sie mit einem östreichischen Nationalgefühle erfüllen können, ohne welches die schönsten Institutionen und Gesetze Fundamente von Papier bleiben werden.

13.

Und worin liegen die Mittel zu jener Bildung, die das Getrennte, Feindliche vereinigen soll?

Nur in der wirksamen Anregung der Volkskraft zu gegenseitigem geistigen und materiellen Verkehr. Mit der besseren Dotirung der Volksschulen, Gymnasien, Gewerbs- und Hochschulen ist etwas, aber nicht viel gethan. In der höchsten Entwicklung der Wissenschaften und Künste, in dem kräftigsten Schirm und der energischen Begünstigung

aller geistigen Bestrebungen, in einer Grundreform aller Felder des Unterrichtswesens liegt die Aufgabe, wenn man ein Volk civilisiren will. Nicht die Partheinahme für eines der religiösen Bekenntnisse, die Unterdrückung aller Andersdenkenden thut Noth, wenn man auf dem kirchlichen Gebiete Leben erzeugen und damit dem Ringen der Geister ein neues Feld anweisen will, was sie von dem verderblichen Drang nach politischer Herrschaft ablenken, neue gemeinsame Interessen schaffen und zum Denken, zur Thätigkeit anregen soll. Eine Fortdauer der systematischen Ausrottung des Protestantismus wäre, mit Talleyrand zu reden, mehr als Unrecht, ein politischer Fehler. Seine Existenz ist bei allen Gebrechen eines der wichtigsten Culturmittel der Zeit und hat dem Katholizismus selbst ungemein genützt, indem er die Despotie des Clerus brach, Lehre und Formen läuterte und durch den Widerstand gegen die neue Kirche wieder Interesse und Leben unter seinen Bekennern weckte. — Es gilt, Literatur und Presse, eines der wichtigsten Bildungsmittel der Zeit, zu heben und in die richtigen Bahnen zu lenken, nicht aber durch Rückkehr zu der abgeschmackten und erbitternden Censur oder durch Annahme eines drakonischen Repressivsystems das Kindlein mit dem Bade zu verschütten.

Wenn sich die Cultur erhebt, stellt sich der volkswirthschaftliche Verkehr von selbst ein. Durch Straßen, Kanäle und Eisenbahnen wird er gefördert, aber nicht erzeugt. Die Entfesselung des Bauernstandes, die Entfernung der innern Zollschranken ruft aber an sich noch keine Thätigkeit hervor, wie sich das z. B. in dem seltsamen Negerreich Haiti zeigt, was alle europäischen Gesetze und Institutionen angenommen hat und doch nur eine große Gesellschaft armer und träger Faullenzer darstellt. Ohne Bildung giebt es

keine blühende Volkswirthschaft, keine neuen Genüsse, die neue Antriebe zu gewinnbringender Thätigkeit, zur Erringung des Reichthums schaffen. Ohne Bildung nützt auch der Reichthum nichts, indem er Uebermuth erzeugt und zu revolutionärem Trotz ermuntert. *)

Aber mit der bloßen Pflege der Unterrichtsanstalten, Wissenschaften, Künste, Literatur, mit der Erleichterung des Verkehrs vollendet sich noch nicht der energische und durchgreifende Bildungs- und Vermischungsproceß, der Oestreichs Völkern noch mehr noth thut, als ihre bloße Versöhnung mit der Dynastie und dem Gouvernement.

Niemand soll die ungeheuren Schwierigkeiten verkennen, mit welchen Oestreichs Regeneratoren zu kämpfen haben. Freiheit und selfgovernment sind gar schöne Worte — wie man sie aber als die wahre Panacee einem Staate anrathen kann, der sich so eben von einem schweren Bürgerkrieg erholt und noch Tausende frischer Gräber, zerschossener Mauern, eingekerkerter Bürger aufzuweisen hat und mit erbitterten, entzweiten, widerwilligen Elementen erfüllt ist,

---

*) Die Schule Derer, die in der Pflege der s. g. materiellen Interessen das A und O aller Staatsweisheit finden, übersieht, daß der Geist des Aufstandes vorzugsweise in reichen Ländern gedeiht. Es gab nie eine unruhigere Bevölkerung, als die der Niederlande zur Zeit ihres höchsten Flors. In Baden und der Pfalz, den wohlhabendsten deutschen Landschaften, im reichen Schleswig-Holstein waren die letzten Schilderhebungen an Umfang und Intensität die bedeutendsten. So lange sich die politische Stimmung in Ungarn nicht ändert, möchten wir die von der Regierung mit so großen Opfern angebahnte Hebung des ungarischen Wohlstandes für ein höchst bedenkliches Mittel erklären, was, die materiellen Kräfte der Widerstandspartheien vermehrend, das Feuer mit Oel zu löschen versucht. Mit Ducaten kauft man politische Forderungen nicht ab.

begreift sich bei aller Achtung vor jenen Schlagworten nur schwer. Für Italien, jenen verderblichen Besitz, giebt es kein andres System, als das eines fortwährenden milden und gerechten Belagerungsstandes. Das Volk jener Provinzen wird nur durch Gewalt bei Oestreich erhalten, nicht durch Gaben und Vortheile. Eben so wenig wird sich der polnische Adel so bald in enthusiastische Anhänger des östreichischen Staates verwandeln lassen.

So wenig noch für längere Zeit ein energisches, kampfgerüstetes, strenges Regiment, fortwährende Prävention und Repression gegen neue Aufstandsversuche wird entbehrt werden können, so unerläßlich ist der Uebergang zu volksthümlichen Institutionen. Trotz aller Gunst des Moments, des Eifers und der Umsicht seiner jetzigen Leiter, der liebenswürdigen Persönlichkeit des jungen Kaisers, wird die Aufgabe einer wirklichen Verjüngung Oestreichs scheitern, wenn es nicht möglich ist, Formen für eine politische Thätigkeit des Bürgers zu finden, welche den Kern des Volkes geistig beschäftigt, versöhnt, erzieht. Die Umbildung der bis jetzt so verwahrlosten Bevölkerungen zu einem kraftvollen und bewußten Bürgerthum wird nimmermehr gelingen, wenn Oestreich der alte Beamtenstaat bleibt, in welchem Feder, Haselstock und Spitzerl die stumpfen Massen regieren und die ganze Reform sich darauf beschränkt, daß jenem Inventar noch Kanone, Bajonnet und Standrecht zugefügt werden.

Ohne politisches Leben giebt es kein wahres Nationalleben. Politische Partheien sind für Oestreich unentbehrlich, wenn man die gefährlichen alten nationalen Factionen zersprengen, die Volkskraft von einer feindlichen Stellung gegen Staat und Regierung ablenken, vertheilen will, ohne sie zu zerstören. Ohne politische Rechte wird sich ein unabhängiger

Bürgerstand, der natürliche Schirm gegen die revolutionäre Aristokratie, nimmermehr heranbilden und dem reichen, angesehenen Adel gegenüber zum Bewußtseyn seiner Kraft und Selbstgefühl gelangen. Auch das kleinste Gemeindewesen wird zu einer Schule öffentlicher und geistiger Bildung, wenn man ihm Rechte und Pflichten, und wenn auch in objectiv noch so beschränkter Sphäre, einen freien Spielraum der Kräfte einräumt und seine Stellung nicht durch Gestattung des Recurses an die Staatsbehörden zu einer bloßen Befehlsanstalt der vorgesetzten Bureaukratie ohne selbständiges Leben herabwürdigt. *)

Die Regierung war in ihrem vollen Rechte, als sie die unausführbare Constitution des Jahres 1848 beseitigte, die nur die ungeheure Kluft offenbart und erweitert hätte, durch welche gegenwärtig Oestreichs Völker von einander getrennt werden. Aber berathende Reichsstände scheinen schon wegen der Controle über die erschütterten staatlichen Finanzen, der unerläßlichen Bedingung des Staatscredits, für Oestreich nicht zu entbehren. Bedenklicher sind Provinzialstände, weil sie sich leicht zu Sitzen des stammlichen Sondergeistes ausbilden, dessen allmählige Beseitigung zu den ersten Rücksichten der gouvernementalen Politik gehört. Eines der Haupterfordernisse scheint aber ein freies Ge-

*) Der günstige Einfluß eines gesunden öffentlichen Lebens auf die Sitten einer Nation verdient wohl die Aufmerksamkeit kundiger Forscher. Wer z. B. die Zustände Englands oder auch nur die mangelhaften der Schweizerrepubliken einigermaßen kennt, wird zugestehen, daß es keine strengere Controle des öffentlichen und Privatwandels giebt, als die gegenseitige Ueberwachung der Partheien unter sich, die jeden Fehltritt, namentlich der Führer, unerbittlich an das Forum der Oeffentlichkeit ziehen. In den freiheitlich organisirten Staaten findet sich cæteris paribus bei weitem größere Sittenreinheit, als in absolutistisch regierten.

meindeleben,*) was den Bürger denken lehrt, die politischen Bestrebungen auf nützliche Felder lenkt, ihm die Wichtigkeit, Schwierigkeit und Verantwortung des Regierens klarer macht und die jetzigen Factionen durch ungefährliche neue Partheibildungen sprengt.

14.

Nehmen wir in Vergleichung der Lage Oestreichs und Deutschlands den Faden wieder auf, so wird die diametrale Verschiedenheit der politischen Bedürfnisse und Mittel dem Unbefangenen schwerlich entgehen.

Oestreichs wunder Fleck ist die verkehrte Gestaltung des nationalen Geistes, der sich statt in der großen, universellen, gesammtstaatlichen Richtung in stammlich-provinzieller als Magyaren-, Polen-, Czechenthum ausgebildet hat. Jene Schranken zu durchbrechen, neue Adern und Sehnen für den großen Staatskörper zu bilden, in denen sich Blut und Säfte nach einem Pulsschlag in lebenbringender Strömung bewegen, ist die schwierige Aufgabe der kaiserlichen Regierung. Sie muß ein östreichisches Staatsleben zu gründen, den nationalen Vermischungsproceß mindestens anzubahnen suchen, die Ideen und Leidenschaften müssen sich aus den deutschen, magyarischen, polnischen Tendenzen dem Ausbau des gemeinsamen und großen Neu-Oestreichs zuwenden.

Das erfordert eine Politik, die sich mit der größten Sorgfalt hütet, eine der vielen Nationalitäten vorzugsweise

*) Die Aufhebung der Schwurgerichte in Oestreich begreift sich schwer. Wenn man der Jury das Urtheil über politische Vergehen entzieht, so giebt es keine Institution, welche unschädlicher, nützlicher im Volke wirkt. Sie giebt gesunden Stoff für die geistig-politische Thätigkeit des Bürgers, giebt ihm Vertrauen, Anhänglichkeit an den Staat und hebt sein Selbstgefühl.

zu begünstigen und dadurch die in Mischstaaten so gefährliche als allgemeine Eifersucht der übrigen aufzureizen. Wie in den Germanisirungsversuchen Josephs II. die historische Quelle der centrifugalen Bewegung, der Ausbildung des Magyaren- und Czechenthums liegt, so möchte es für das deutsche Regentenhaus ein unerläßliches Gebot der Staatsklugheit seyn, die Idee eines herrschenden Stammes und dienender Stämme nicht durch politische Bevorzugung des Deutschthums im Gesammtvolke aufkommen zu lassen. Gerade darum, weil Oestreichs deutsche Bevölkerung die Slaven und Magyaren an Wohlstand, Bildung, geistiger Ausdauer und Tiefe überragt und sich rühmen kann, Bestandtheil einer großen Nation mit einem reichen, entwickelten Culturleben und einer thatenreichen Geschichte zu seyn, gerade darum, weil das Kaiserhaus in seinen Deutschen die wichtigsten Stützen des Thrones hat, denen es in Heer und Civildienst vorzugsweise vertrauen und überall eine vorzugsweise Rücksicht schenken muß — dürfte es sich als ein ernstes Gebot der Staatsklugheit empfehlen, daß von oben herab jeder Nationalität gleiche Berechtigung zugestanden und nicht durch äußere Privilegirung des Deutschthums der Samen des Neides und der Zwietracht unter die so wenig gebildeten fanatischen nichtdeutschen Stämme gestreut werden möge. Jene Forderung mahnt um so dringender, als die jetzige Form der Staatseinheit vor Allem auf Kosten der M a g y a r e n herbeigeführt worden ist, die, aus Herrschern in steuerzahlende Bürger verwandelt, doch wenigstens verlangen können, daß einzig der Kaiser und nicht eine einzelne Klasse seiner Unterthanen mit der ihnen entzogenen Gewalt ausgestattet werde. Ueberhaupt ist es zwar Irrthum oder Unrecht, Oestreich darum für einen Slavenstaat zu erklären, weil die Mehrzahl des Volkes

zum slavischen Stamm gehört — in der Volkszahl allein liegt nicht die Bedeutung, sondern in der Volkskraft — daß aber die Deutschen, kaum ein Siebentheil des Staates, soweit sie in geschlossener Masse beisammenwohnen, im politischen System des Neustaates mindestens keine privilegirte Stellung für ihre Wünsche und Interessen ansprechen können, ist wohl augenfällig und wenn nichtsdestoweniger von Wien her Oestreich gar als ein deutscher Staat proclamirt werden soll, so kann nur die Schwierigkeit der Lage und das Bedürfniß diplomatischer Erfolge in den Beziehungen des Kaiserstaates zu Deutschland eine solche Verkehrung der einfachsten Verhältnisse erklären.

Und welche Richtung kann dagegen die Politik der deutschen Staaten haben? Wer kann nur einen Augenblick zweifeln, daß es keine andre giebt, als eine deutschnationale, welche Deutschlands zahllose Bedürfnisse ins Auge faßt, sie in deutschem Sinne zu erfüllen sucht und sich vor aller Welt, vor In- und Ausland als eine deutsche bekennt! In dem Mangel einer deutschen Politik, deutschnationaler Institutionen liegt, was unser Vaterland bedrängt, mit staatlichem Verfalle und einem schweren Bürgerkrieg bedroht.

Es gilt weniger, äußere Formen der Einheit zu finden, als den Geist der Eintracht in den Cabinetten zu erzeugen, sie zu gemeinsamen Maaßregeln im Thun und Lassen zu bestimmen, damit die künstlichen Schranken in den deutschen Landen fallen, dem Verkehr der Menschen und ihrer Erzeugnisse, dem Umlauf der Kapitale und Arbeitskräfte Gesetzgebung, Justiz und Verwaltung nicht mehr in den Weg treten, die zersplitterten staatlichen Kräfte sich schirmend und anregend, bauend und zerstörend zu denselben großen Zwecken verbinden, das Nationalgefühl und die staatlich-gouvernemen-

tale Macht dem Ausland und der Revolution gegenüber zu einer achtunggebietenden Größe sich erheben kann. Es gilt, durch eine richtige Reform unsrer Staaten dem mit theoretischer Bildung fast überfüllten Volke nicht nur Wohlstand, auch politische Erziehung zu geben, damit es sich von ideologischen Träumen und traurigen Weltschmerz zu einer gesunden Uebung seiner Kräfte wende und, die Vortheile des Bestehenden begreifend, an conservativem Sinn erstarke. Es gilt, die Stellung der Monarchie, die in ihrer jetzigen Thatenlosigkeit am Wagen der Staaten dem fünften Rade gleicht, den deutschen Verhältnissen gemäß richtiger zu bestimmen.

Je mehr Hindernisse der Entwicklung von Freiheit und selfgovernment im Wege stehen, desto unerläßlicher wird die Befriedigung und Versöhnung des nationalen Dranges eines so kraftvollen und doch politisch so schwachen Volkes, dessen Kern zwar nicht der Heilmittel, wohl aber der Bedürfnisse sich klar bewußt ist.

15.

Prüfen wir auf der Grundlage dieser Betrachtungen nunmehr die verschiedenen Anschauungen, welche in den letzten Jahren über die Stellung Deutschlands zu Oestreich ans Tageslicht getreten sind, so zeigen sich als Extreme zweierlei Meinungen, zwischen denen sich in bunter Nüancirung eine Menge vermittelnder Ansichten bewegen.

Nach der einen Theorie sind sich Oestreich und Deutschland völlig fremdartige Staatenbildungen, ohne innere Verwandtschaft, gemeinsame Ziele und Interessen. Je nach der Verschiedenheit des politischen Glaubensbekenntnisses hält mancher östreichische Altconservative Rußland für den zuverlässigsten Bundesgenossen, wenn es gilt, den Zeitgeist mit seinen auflösenden Elementen von den nordöstlichen Marken

Europas abzuhalten. In Deutschland sieht jene Parthei nur den gefählichen Nachbar, der bereits vom Gift der Civilisation ergriffen bei jeder näheren Berührung auch noch die gesunden Glieder Oestreichs anzustecken droht. Auch das Magyaren-, Polen-, Czechenthum recusirt jede Gemeinschaft mit Deutschland. — Von ganz verschiedenen An- und Absichten ausgehend erklärt auch der deutsche Liberalismus gewöhnlich Oestreich für den natürlichen Feind aller Cultur, jeder freiheitlichen Entwicklung, namentlich auf kirchlichem Gebiete. Nach der Lehre jener Schule bedarf Deutschland gar keines Bundesgenossen, es hat bei gehöriger Entwicklung an seinen inneren Kräften genug. Oestreich hat die Mission, die Slaven, Wallachen, Magyaren und Türken zu civilisiren. Seine Wege sind nicht unsre Wege, sein Wohl ist nicht unser Wohl.

Jener Meinung steht in Oestreich und auch hie und da in Deutschland eine andre schroff gegenüber. Danach ist Oestreich ein deutscher Staat, der durch seine Dynastie und seine Stammlande zu Deutschland gehört und durch die Erwerbung nichtdeutscher Lande so wenig aufhört, deutsch zu seyn, als Rußland oder Frankreich durch den Besitz deutscher Provinzen ihre russische und französische Qualität verlieren. Deutschöstreich ist der Stamm, die andern nichtdeutschen Provinzen sind die Aeste. Die innigste Verbindung mit dem übrigen Deutschland herzustellen, an deßen politischem und nationalen Leben sich zu betheiligen, sich mit und durch Deutschland des Slaventhums in und außerhalb seiner Gränzen und einer slavo-russischen Politik seiner Lenker zu erwehren, ist die Tendenz der Liberalen Deutschöstreichs, die gegenwärtig auch — schwerlich ganz aus denselben Gründen — in der Politik der Regierung begünstigt scheint.

Wenden wir uns zunächst zu den Vertheidigern der

Isolirung, so begreift der practische Verstand jene Meinung schwer. Niemand wird die Summe der besten Kräfte und Tugenden in Zweifel ziehen, die vom baltischen Meer bis an die Alpen im deutschen Volke gefunden werden, aber in ihrem jetzigen Zustand ist die eigentliche Staatskraft der deutschen Länder eine beklagenswerth geringe. Die Wehrlosigkeit unsrer Gränzen, der Mangel einer Marine, außerhalb Preußen auch einer genügenden Nationalbewaffnung, die geringe tactische Kraft eines aus so vielen Einzelcontingenten zusammengesetzten Kriegsheers und vor Allem die erprobte Uneinigkeit so vieler allen möglichen Einflüssen und Versuchungen zugänglicher Cabinette sind Momente, die doch kein Besonnener übersehen sollte. Daß Baiern, nach Preußen der volkreichste deutsche Staat, für den Fall eines Kriegs von der Stellung Oestreichs fast abhängig ist, bedarf der Wiederholung nicht.*)

Wo zeigt sich denn für das schwache und isolirte Deutschland in Europa ein andrer Bundesgenosse, können wir uns auf russische, französische, englische Freundschaft verlassen?

*) Da wir uns nicht mit diluvianischer Politik beschäftigen, so berühren uns die idealen Zukunftpläne unserer destructiven Fortschrittsmänner wenig; ihre Abneigung gegen einen Bund mit Oestreich ist aber weder verständig noch consequent. Ist der jetzige Staatenbau dereinst von der Auflösung bedroht, so wird bei dem großen Umgestaltungsproceß die Verbindung mit den nichtdeutschen Revolutionspartheien eine viel leichtere und verlässigere seyn, wenn sie schon jetzt mit einander in Verkehr, Bekanntschaft und Austausch von Gefühlen und Gedanken treten. Auch die deutsch-östreichischen Provinzen werden für solche Eventualitäten um so sicherer Eisen, nicht Magnet für das übrige Deutschland seyn, je inniger schon jetzt das Band zwischen beiden Ländern geknüpft wird. Darum verstand man sich in Turin auch gern zu einem Handelsvertrag mit der östreichischen Lombardei.

Wo hat in der Geschichte der deutsche Name bei den Völkern jemals Macht, Ruhm, Schutz erlangt ohne Oestreich? Ist es denn nicht eine seltene Gunst des Geschicks, daß uns in friedlichen und kriegerischen Zeiten ein mächtiger Staat mit deutschen Regenten, deutscher Hauptstadt und deutschen Stammlanden in gegenseitigem Schirm zur Seite steht? Kein politisches Bündniß kann so stark seyn, als das sich auf nationale Sympathieen und Interessen der verbundenen Völker stützt und es ist ein höchst glücklicher Umstand, daß Deutschöstreich kräftig genug ist, den Kern eines großen Mengstaates zu bilden und doch nicht kräftig genug, um zu dem übrigen Deutschland in feindliche Rivalität zu gerathen, wie das z. B. in der Vorzeit bei Athen und Sparta zu ewigem Streit und endlich zum politischen Verfall Griechenlands führte.

Eben so wenig läßt sich erkennen, weßhalb Oestreich durch die Erwerbung nichtdeutscher Lande mit numerisch überwiegender slavischer Bevölkerung ein Slavenstaat geworden seyn soll. Inmitten so vieler kleiner abgeschlossener Nationalitäten hat immer noch der deutsche Stamm durch seine innere Tüchtigkeit relativ die größte politische Bedeutung und nur bei einer feindlichen Verbindung der nichtdeutschen Bevölkerungen gegen Deutschöstreich wäre sein Einfluß und seine Existenz bedroht. Oestreich ist weder ein Slaven- noch ein deutscher Staat, nichts mehr und nichts weniger, als eben — Oestreich, d. h. ein aus slavischen und andern Stämmen des Ostens gemischter eigenthümlicher Staat mit einer deutschen Dynastie und deutschen Stammlanden, der durch Lage, Geschichte und Interessen verwandt auf die innigste gegenseitige Allianz mit dem übrigen Deutschland angewiesen scheint, wenn er auch gerade bei der Eigenthümlichkeit seiner europäischen Stellung

völlig selbständige Bedürfnisse, Gefahren, Mittel und Ziele anzuerkennen hat.

Wie man aber aus Oestreichs Interessen der Isolirung von Deutschland das Wort reden kann, begreift sich noch schwerer. Ohne Deutschlands, insbesondere Preußens, Beistand ist der Kaiserstaat fast einzig auf Rußland angewiesen, mit dem er doch nach Osten hin so viel collidirende Interessen hat. Von unendlich viel inneren Feinden bedroht, mit fast erschöpften Finanzen würde bei einer neuen Schilderhebung in Ungarn oder Italien ein zweifelhaftes, passives Deutschland seine äußere Sicherheit gefährden, eine feindliche Haltung Preußens, ein allgemeiner Volksaufstand in den deutschen Landen höchst wahrscheinlich seine Auflösung herbeiführen. Die Folgen einer solchen Gestaltung sollte vor Allem der conservative Theil der Magyaren bedenken. Und endlich das vielgesprochene Wort von dem Civilisirungsberuf Oestreichs im Osten anlangend, so sind das schönklingende Phrasen, bei denen sich eher warm, als klug werden läßt. Wir können uns keinen Begriff darüber bilden, wie jene Anweisung honorirt werden soll, wenn Oestreich sich von dem deutschen Rückhalt lossagt und dadurch seine Macht, von Carl dem Großen bis zu Peter dem Großen und den civilisirenden Britten der Gegenwart ein Haupterforderniß bei solchen Missionen, reell und moralisch abschwächt.

16.

Aus der unbestreitbaren gegenseitigen Unentbehrlichkeit Oestreichs und Deutschlands und andern historisch-politischen Gründen entspringt die zweite Ansicht, wonach Oestreich nichts weiter als ein deutscher Staat ist, der sich von Baiern und Anhalt-Dessau nur durch seine größere Macht,

von Preußen durch seinen stärkeren Umfang unterscheidet und mit den übrigen durch die Bundesverfassung verbundenen deutschen Ländern in allen Beziehungen der inneren und äußeren Politik dieselben Bahnen zu wandeln hat.

Jene Ansicht ist sogar in den offiziellen Anträgen des jetzigen Wiener Cabinets bestimmt genug formulirt. Danach soll der neu-östreichische Gesammtstaat als ein deutscher gelten und sich auf der Grundlage der bereits bestehenden Föderativverfassung zu einem gemeinschaftlichen großen Körper mit den übrigen deutschen Staaten staatlich vereinen, der sich zunächst durch Entfernung aller inneren Zollschranken und Annahme eines gemeinsamen Handelssystems zu volkswirthschaftlicher Einheit und durch Unterwerfung unter gleiche Maßregeln und Grundsätze in den wichtigsten Beziehungen der Politik auch zu staatlicher erheben soll.

Als äußere Organisation dient nach jenen Vorschlägen die bereits bestehende Institution des deutschen Bundes, die man nunmehr in ihrem ursprünglichen Geiste zu benutzen, fortzubilden und aus der Unthätigkeit zur Wirksamkeit, aus einer nationalen Täuschung zur Wahrheit zu erheben verspricht.

Wir haben die Großheit des Gedankens einer volkswirthschaftlichen Verbindung von siebzig Millionen Menschen, die durch Zahl und Länderumfang die meisten Staaten Europas weit überragen würden, schon a. a. O. zu würdigen gesucht. Wir können nicht umhin, hier, wo es sich um die politische Seite handelt, auch noch das Lob der Kühnheit über jenen Plan auszusprechen. Wer auf dem rauchenden Schutt einer Revolution, die einzig aus dem Drängen der Völker nach nationaler Umgestaltung ihrer Staaten entsprang und nur mit großer Anstrengung be-

wältigt werden konnte, den Regierungen eine jenem Zeitendrang diametral entgegenstehende That vorzuschlagen wagt — den trifft mindestens nicht der Vorwurf der Aengstlichkeit, matten Engherzigkeit und Beschränktheit, die jetzt als schädliche Gespenster in so manchem Sitzungssaal umgehen. Das hieße mehr, als bloßes Schwimmen gegen den Strom, es wäre ein Versuch, die angeschwollenen Fluthen des Volksgeistes mit Menschenkraft zu dämmen. Bis zum Entschluß des Aufruhrs hat sich das Verlangen der Deutschen, Ungarn, Italiener, Polen nach staatlicher Trennung und einem selbständigen Nationalstaat gesteigert und man bietet in Wien als Antwort die Vernichtung auch der bisherigen nationalen Rechte, noch innigere staatliche Verschmelzung zu einem östreichischen Gesammtstaat — und jetzt gar Vereinigung der Deutschen, Slaven, Wallachen, Magyaren, Italiener, zwei großer und an drei Dutzend kleiner Staaten zu einem föderativen Staatskörper!

17.

Die Zeiten der „Volkssouverainetät" und des „Volkswillens" sind für dießmal vorüber und wir finden es begreiflich, daß Rücksichten auf Popularität die letzten sind, welche Oestreichs Lenker anerkennen. Daß ihre Achtung vor der Volksmeinung nicht sonderlich steigt, wenn sie die zum Theil ans Wunderbare streifenden Argumente der Gegner vernehmen, begreift sich nicht minder. Es macht in der That einen kläglichen Eindruck, wenn man sogar gelehrte, kluge Männer das Schrecklichste über diesen „Siebzigmillionenstaat" prognostiziren hört. Verfall der deutschen Cultur, Vernichtung des Protestantismus, Herrschaft des Slaventhums über die Deutschen sind nicht das Aergste, was man in Rede und Schrift dem erschrockenen Deutschland in Aussicht stellt, wenn es Oestreich auch nur den

kleinen Finger reicht. Nicht Kaiser Franz Joseph und seine Minister herrschen jenseits der Donau, sondern der Pater Rothaan lenkt von Rom aus mit Hülfe seiner geheimnißvollen Schaaren die Fäden des Staates — daß überhaupt die Jesuiten an allen Leiden des Erdballs schuld sind, daß namentlich alle Noth des Protestantismus nicht aus dessen Gebrechen, sondern von loyolitischen Umtrieben ausgeht, wie die Theuerung von den Wucherern, die Auswanderung von den Schiffsagenten, die Revolutionen von den Schriften Rousseaus und Voltaires, haben unsere klugen Kannengießer und politischen Dorfbarbiere längst herausgebracht.

Es ist wahr, der Protestantismus hat sich der Gunst des Hauses Habsburg nicht sonderlich zu erfreuen gehabt, aber wenn man in Oestreich seinen Bekennern wie früher mit Feuer und Schwert, noch bis auf den heutigen Tag mit der Gesetzgebung zu Leibe geht, so ist doch das evangelische Bekenntniß in der Welt nicht untergegangen und viele Millionen der gebildetsten, rührigsten, wohlhabendsten Bürger halten mindestens am Geist der Lehre Luthers nur um so fester. Die zahlreichen Fürsten Deutschlands gehören fast sämmtlich dem protestantischen Glauben an und wenn es wahr ist, daß nicht das Stillstehende, sondern das Lebendige, Bewegte die meiste Anziehungskraft für die Geister hat, so möchten wir bei einem Bildung und Wohlstand bringenden, lebensvollen Verkehr Oestreichs und Deutschlands eher den Katholizismus für gefährdet halten, als die Existenz und äußeren Rechte der protestantischen Kirche.

Ein noch größeres Hirngespinst wäre die Suprematie des Slaventhums. Gebildete und wohlhabende Bevölkerungen sind geistig und materiell den roheren, ärmeren immer überlegen und wenn sich bis jetzt das deutsche Ele-

ment in Oestreich gegen die große Ueberzahl der fremden Nationalitäten in jeder Beziehung siegreich behauptet hat, so läßt sich nicht verstehen, wie für das durch Zutritt der ganzen Nation verstärkte Deutschthum ernste Besorgnisse aufkommen könnten.

Welche Masse von volkswirthschaftlicher und politischer Kraft in einem Staatenkörper läge, der eine der schönsten Länderflächen und 70 Millionen Menschen, fast die deutsche Gesammtbevölkerung Europas umfassen würde, welcher Aufschwung der Cultur aus dem Verein so gewaltiger Kräfte hervorgehen könnte, bedarf so wenig einer Ausführung, als der zu erwartende Zuwachs staatlicher Macht nach außen, die Wucht und Massenhaftigkeit der östreichisch-deutschen Streitkraft, die, innig verbunden, in den Fragen Europas den Ausschlag geben müßte.

18.

Der Fehler jenes großen und kühnen Reformplans liegt in zwei Momenten: erstens, daß er nicht ausführbar ist; zweitens, daß der bloße Versuch seiner Ausführung in seinen Folgen ein selbständiges Nationalunglück für Oestreich und Deutschland, ein Verrath an den conservativen Interessen Europas seyn müßte.

Prüfen wir die Wiener Vorschläge ohne Vorurtheil, so finden wir in der Geschichte aller Zeiten noch größere Staatenmassen unter demselben Scepter vereinigt. Aber hier handelt es sich nicht um die Verbindung verschiedener Volksstämme, die nach Unterwerfung aller bisherigen Einzelgewalten einzig nach der Willkür eines mächtigen Regenten gelenkt und beherrscht werden, sondern um die politisch-sociale Einheit von 36 Staaten, denen ihre staatliche

Selbständigkeit, Könige, Ständekammern, Gerichte verbleiben sollen.

Sollen 36 einzelne Staatsgewalten immer treu in denselben Bahnen wandeln, so sind nur zwei Wege denkbar. Der eine ist die Verständigung, die freiwillige Entschließung sämmtlicher Bundesgenossen zu übereinstimmendem Handeln oder Unterlassen. Wo ein solches Einverständniß nicht zu erreichen ist, weil die Theilhaber über die Rechtmäßigkeit, Billigkeit oder Nützlichkeit verschiedener Meinung sind, bleibt nur der vertragsmäßige Zwang übrig, d. h. die Unterwerfung des einen Theils unter eine fremde Entscheidung. Dafür bieten sich zwei Formen: Aufstellung einer Bundesgewalt mit dem Recht und der Pflicht einer selbständigen Entscheidung und voller Executivgewalt, oder es verpflichtet sich jeder Staat, sich dem Willen der Majorität zu unterwerfen — man sammelt und zählt die Stimmen.

Letztere Form ist in der bisherigen Bundesverfassung angenommen. Auf eine Reform mittelst Einsetzung einer Bundesgewalt gehen aber verschiedene Vorschläge.

19.

Betrachten wir zunächst mit einstweiliger Uebergehung Oestreichs das gegenseitige Verhältniß der deutschen Einzelstaaten.

Handelte es sich, wie bei Gründung der amerikanischen Union, um die völlig neue Erschaffung der staatlichen Einrichtungen in Gesetzgebung, Verwaltung, Wehrwesen auf den Trümmern der früheren Staatsordnung, so wäre, trotz der großen Zahl und Verschiedenheit der föderirten Staaten, die Lösung der Aufgabe zwar schwer, aber doch ausführbar. Darin liegt aber die ungeheure Schwierigkeit einer befriedigenden Durchführung des Föderativsystems, daß Deutsch-

lands Staaten schon seit Jahrhunderten bestehen, und alle Beziehungen des staatlichen Lebens schon lange geordnet, sich in ihren ganzen Haushalt bereits bis ins kleinste Detail eingerichtet haben. Jeder deutsche Staat, auch der kleinste, hat bereits seine eigene Geschichte, und Manches, was der Großstäätler verlacht, wurzelt historisch im Geist und Gemüth des kleinen Volks. So mangelhaft auch die staatlichen Institutionen der Meisten, so bilden sie doch überall ein mehr oder minder leidliches Ganzes und jede Einrichtung ist der Stein eines zusammenhängenden Baus, der ohne Erschütterung des Ganzen nicht herausgenommen werden kann. Gesetzgebung, Behördenorganisation, Finanzwesen, Steuersystem, Verkehrs- und andere Staatsanstalten — Alles greift in einander ein, ja man kann sogar von einem individuellen Geist der Verwaltung sprechen, der auch jedem kleineren Staat ein eigenthümliches Gepräge giebt.

Wenn nun die große Aufgabe der Zeit dahin geht, das verkehrte Neben- und Gegeneinander des staatlichen Ganges der Einzelstaaten auf die einheitliche Bahn zu lenken, überall möglichst gleichförmige Institutionen zu gründen, die alten abzuschaffen oder zu reformiren, so kann nichts unrichtiger seyn, als für die bisherige Unfruchtbarkeit des Bundes einzig den Mangel an Einsicht und gutem Willen verantwortlich zu machen. In der wirklichen Verschiedenheit der Interessen liegt der beklagenswerthe Damm, der gegenwärtig jeder erheblichen Maßregel des Zusammengehens einen ganzen Berg von Hindernissen entgegenthürmt.

Man nenne einen einzigen bedeutenderen Schritt auf der föderativen Bahn, der ohne Verletzung der bedeutendsten Interessen eines oder mehrer Einzelstaaten ins Leben treten könnte!

Lassen wir z. B. die letzten brennenden Fragen deutscher

Bundespolitik die Revue passiren, so finden wir gewiß in allen 36 Bundesstaaten nicht leicht einen Staatsmann, der die Nützlichkeit einer Nordseeflotte für den Schutz Deutschlands, namentlich seines Handels und die Hebung seines politischen Ansehens in Zweifel zöge. Aber Niemand wird doch bestreiten, daß sich der Nutzen eines solchen Instituts in höchst ungleicher Weise unter die Einzelstaaten vertheilt. Während die nordischen Küstenstaaten solche im Interesse ihres Handels und für den Fall eines Krieges zum Schutz ihrer wehrlosen Küsten fast für unentbehrlich erklären müssen, ist ein unmittelbarer Nutzen für Oestreich, Preußen, Baiern schwer nachzuweisen — und dennoch hätten die letztern nach der in der Verfassung angenommenen Basis an zwei Drittheile der Kosten aufzubringen. Hier liegt also eine Spaltung der Interessen vor, an welcher eine so hochwichtige Einrichtung gescheitert ist.

Eine noch viel weiterreichende Collision der gegenseitigen Interessen ist in der Zoll- und Handelsfrage enthalten. Deutschland besteht aus Staaten, in denen der Ackerbau oder die Industrie die Hauptquellen des Volkseinkommens bilden, während andre vorzugsweise auf Handel und Schifffahrt angewiesen sind. Mehren nordischen Ländern ist der Freihandel fast volkswirthschaftliche Lebensfrage, während die Industriestaaten des Binnenlandes Schutzzölle fordern, weil ihre Fabrikanten die englische Mitbewerbung nicht zu ertragen vermögen. Wenn bei solchem Widerstreit der ungeheuersten Interessen eine Verständigung auch nur der nichtöstreichischen Bundeslande so unendlich schwer ist, so trifft die Schuld abermals mehr die Verhältnisse, als die Meinungen, die über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handels- und Zollsystems noch keine Minute in Zweifel gewesen sind.

Man verlangt mit vollem Recht Einheit der Civilgesetzgebung und Proceßform. Aber wenn es sich darum handelt, daß Preußen sein Landrecht, Baden den code civil, Hannover seine wohlgelungenen neuen Organisationen aufgeben und zum allgemeinen Besten Gesetzgebungen abstreifen sollen, die seit langer Zeit in das Bewußtseyn ihrer Bevölkerungen übergegangen sind und mit allen staatlich-socialen Verhältnissen innig zusammenhängen, so trennen sich die Wege und eine Verständigung wird unendlich schwer.

Gemeinsame Cassationshöfe, Einheit von Münze, Maß, Gewicht, Gestaltung der Eisenbahnen, Straßen, Telegraphen, Posten nach einem einheitlichen System sind nur mit großen Schwierigkeiten zu erlangen, weil jeder Staat bereits seine Einrichtungen getroffen hat und solchen Besitz ohne die größten Nachtheile, Opfer und Inconvenienzen seiner Bevölkerung nicht aufgeben kann.

Freiheit der Ansiedlung und der gewerblichen Niederlassung gehören zu den bescheidensten Anforderungen an die deutsche Einheit. Aber so wenig Bedenkliches solche Freiheit der Bewegung hat, wenn sich zwei große Staaten darüber verständigen, so ist doch die Meinung ein gewaltiger Wahn, daß sich Vortheile und Nachtheile eben so im Kleinen ausgleichen, wie im Großen. Alle wohlhabenden Kleinstaaten, namentlich die vier freien Städte, würden von einem wahren Strom der erwerb- und vermögenslosen Nachbarn bedroht seyn, die Einwanderung würde die Nahrungsquellen und Steuerkraft der Bevölkerung schmälern, alle Verhältnisse des Lebens verändern, die Verlegenheiten der Verwaltung bei jedem Stocken der Nahrung vermehren, die Armencassen und Wohlthätigkeitsanstalten bis zum Versiechen erschöpfen. Man wende doch nicht ein, daß man ja das Proletariat von der Freizügigkeit ausnehmen könne —

ist der Nachweis eines bestimmten Vermögens nothwendig, so besteht die Freiheit nur auf dem Papier. Für den Wohlhabenden ist der jetzige Zustand nirgends drückend, Niemand wehrt ihm die Aufnahme, aber darin liegt eine der fruchtbarsten Quellen der Armuth, daß gerade der eigenthumslose Gewerbsmann und Arbeiter, der anderwärts guten Verdienst finden könnte, auf die Marken des kleinen Landes confinirt ist und dadurch der Armencasse oder den Zuchthäusern anheim fällt.

20.

Aber nicht nur der Herstellung einheitlicher Gesetze und Institutionen, sondern auch einer gleichförmigen Politik bei Ordnung der laufenden Tagesfragen stellen sich in Deutschland große Hindernisse in den Weg.

Anders sind die innern Bedürfnisse des kleinen und des großen Staates. Für die geringe Kraft, die der erstere gewährt, muß er seine Bürger durch andere Vortheile entschädigen und namentlich die möglichste Freiheit und Selbstregierung gewähren, damit die Volkskraft selbst angeregt und zur höchsten Entwicklung gebracht werde.

Aber auch die äußere Politik bietet sehr verschiedene Wünsche. Für Norddeutschland, Hannover, Oldenburg, die Hansestädte und alle Küstengegenden ist vorzugsweise die Stellung zu England von Interesse, weil ihr volkswirthschaftlicher Verkehr sie auf ein möglichst freundliches Verhältniß zu jenem Großstaate verweist, dessen Maßregeln ihnen viel nützen und schaden können. — Dagegen sind Baden, Würtemberg in commercieller Beziehung auf eine Verbindung mit Frankreich und der Schweiz, die Rheinlande auf Belgien und Holland hingewiesen und müssen vor Allem eine Politik

wünschen, welche sie nicht in feindliche Berührung mit jenen Nachbarstaaten bringt.

21.

Wir gehen nunmehr zur Frage über: Ist es nach jetziger Lage der Sache ein Leichtes, auf dem Weg der freien Verständigung einen übereinstimmenden Willen der 36 deutschen Regierungen über gemeinsame Maßregeln in den Lebensfragen der äußeren und inneren Politik zu erzielen? Wie schwach ist die Aussicht, daß sich bei der Mannichfaltigkeit und Zahl der Bedürfnisse, bei der totalen Divergenz der Interessen, bei der Verschiedenheit des Werthes, den die ganze Föderation für die einzelnen Staaten hat, so viel Köpfe unter einen Hut bringen lassen!

Und dieses stürmisch bewegte Meer, dieses Chaos der verschiedensten Interessen und Forderungen, will Oestreich noch mit dem Ocean seiner eigenen zahllosen inhaltschweren Bedürfnisse zu einem Ganzen vereinen! Man nenne im ganzen Reich der staatlichen Dinge eine einzige bedeutendere Frage der Reform in Gesetzgebung, Organisation oder der laufenden Tagespolitik, in welcher vollkommenes Einverständniß der deutschen Regierungen zu hoffen wäre — was soll es werden, wenn auch noch der Riesenstaat Oestreich jede Frage von dem Standpunct seines eigenen Interesses zu prüfen und sein gewichtiges Wort mitzusprechen hätte!

Es bliebe mithin nur der zweite Weg denkbar, daß durch den Bundesvertrag entweder eine centrale Bundesgewalt neu gegründet oder, wenn auch vielleicht in besserer Vertheilung der Stimmen, die bisherige Einrichtung beibe-

halten würde, wonach sich die Minderzahl der Stimmenmehrheit unterwerfen soll.

Die Errichtung einer Bundesgewalt ist undenkbar, ob man ihr auch einheitliche oder dreiheitliche Form gebe, wenn die zu ihrer Führung gewählten Personen nicht mit der vollkommensten Selbständigkeit, mit dem Recht und der Verantwortung, nach eigenem Wissen und Gewissen und nicht nach den Vorschriften ihrer Regierung zu handeln, ausgerüstet werden. Eine solche Stellung erfordert, daß die oberste Bundesbehörde nicht nur die vollziehende Gewalt, sondern auch das Recht und die Pflicht erhält, über ihre eigene Competenz zu entscheiden. Das wäre aber mehr als ein Staat im Staate, eine vollkommene Dictatur, die Niederlegung des königlichen Scepters in die Hände eines Unterthans. Soll aber der Bundesrath nach Instructionen, Wünschen und Befehlen der verschiedenen Regierungen thätig werden, so liegt nur dem Scheine nach eine vom jetzigen System verschiedene Einrichtung vor — der Wille der einzelnen Cabinette ist dann die handelnde Kraft und wenn man den Vorschlag annähme, daß jenes Bundesorgan entweder von Oestreich oder von Preußen oder von beiden zusammen unter Zutritt von Gesandten der Königreiche gebildet würde, so wäre im ersten Falle der Kaiser von Oestreich oder der König von Preußen regierendes Haupt, im andern Falle träte der Wille der durch Abstimmung sich ergebenden Mehrheit ein.

Daß durch die Reduction der Bundesregierung von 70 auf ein ganzes oder halbes Dutzend Stimmen, durch die factische Mediatisirung der Staaten, welche keine Bevollmächtigte zur Centralgewalt zu wählen haben, die Schwierigkeit auch nur um Haaresbreite vermindert würde, ist eine der vielen Täuschungen, denen man sich in dieser allerdings

unendlich schwierigen Frage verschiedentlich hingegeben hat. Wenn man doch nur von der Ansicht zurückkommen wollte, als ob die numerische Vielheit der Staaten Deutschlands das Haupthinderniß der deutschen Einheit bildete! Die kleineren Länder haben noch niemals, auch nicht unter dem weiland römischen Reich schwächlichen Andenkens, erhebliche Schwierigkeiten gemacht, sie wissen, daß sie den Impulsen der Macht zu folgen haben und wollten sie sich ausschließen, so würde das bei dem geringen Umfang ihrer Besitzungen den Gang der Dinge wenig hindern; aber den Stein des Anstoßes bilden die völlig selbständigen und sich widerstreitenden Interessen der beiden Großmächte, wie der s. g. Mittelstaaten. Weil die letzteren bei völlig verschiedener Weltlage ihre Existenz behauptet und während eines 33jährigen Friedens nicht Gelegenheit gehabt haben, ihre Stärke und ihre Schwäche zu erproben, tragen sie Bedenken, sich den Großen anzuschließen, oft aus Ueberschätzung, nicht selten auch aus ängstlicher Unterschätzung ihrer wirklichen Kraft.

Schwerlich hat politische Verlegenheit jemals ein sonderbareres Ansinnen hervorgebracht, als daß sich mächtige selbständige Staaten auf ihren politischen Bahnen von dem Willen einer Stimmenmehrheit fremder und schwacher Staaten abhängig erklären sollen. Man kann sich im Ernst einbilden, daß Oestreich z. B. einem Beschlusse der constitutionellen Regierungen Preußens und der übrigen Königreiche, wäre er auch von allen Stimmen der engen und weiteren Versammlung unterstützt, sich fügen und in Vollziehung des Art. 13. der Bundesacte unverzüglich eine landständische Verfassung seinem Lande gewähren würde — während eine solche doch wahrscheinlich das ganze System der jetzigen kaiserlichen Regierung von Grund aus umstürzen müßte!

Aber wie in aller Welt kann man es für gerecht und

vernünftig erkennen, Streitfragen, bei denen es sich, wenn die ganze Institution auch wirklich etwas Großes schaffen soll, fast einzig um Conflicte der Interessen, um die Aufhebung bestehender Einrichtungen, um Beschränkungen der Freiheit handelt, bei denen also jeder Votant betheiligte Parthei ist, durch Mehrheit der Stimmen entscheiden zu lassen? Man kann ein solches Mittel wählen, wenn die Frage vorliegt, ob die Bundesbehörde in deutscher oder französischer Sprache deliberiren, ob das Bundeswappen den Adler oder den Löwen, das Bundesheer Pickelhauben oder Käppis tragen soll — es streitet aber gegen Recht und Vernunft, die Stimmen darüber entscheiden zu lassen, ob die Weserzölle ohne Entschädigung aufzugeben sind, Preußen sich dem Handelsbund mit Oestreich anzuschließen, gegen Rußland oder England eine Kriegserklärung zu erlassen hat. *) Einem solchen Despotismus der Majorität die heiligsten Interessen des eigenen Staates opfern, wäre mehr als ein tolles Hazardspiel, es wäre ein Verrath an den ersten Rechten des Volks, und auch der gewissenhafteste Regent wird sich keinen Augenblick bedenken, bei einer solchen Collision der Vertragspflicht mit den beschwornen Regentenpflichten das verderbliche Band zu brechen und, dem Vereine entsagend, seine eigenen Wege zu wandeln.

Das Geschick der Staaten umhüllt tiefes Dunkel und

*) Daß weder Art. 7. der Bundesacte, noch Art. 15. der Schlußacte eine klare Auslegung zulassen, vielmehr als nützliche Hinterthüre für den Mächtigen die gränzenloseste Rechtsunsicherheit gerade in den Hauptfragen des Bundesrechts sanctioniren, weiß jeder Practiker. Ohne feste Rechtsnorm hilft der Ausweg der Austrägalgerichte nichts, er führt zur Lotterie der garantielosesten Richterwillkür, von der keine gewissenhafte Regierung Wohl und Wehe ihres Volkes abhängig machen lassen wird.

ein Meer von Zweifeln umgiebt auch den Weisesten, der das Steuer führt. Aber das Eine ist klar wie das helle Licht der Sonne — daß die politischen Bedürfnisse, Mittel und Ziele Oestreichs und der deutschen Staaten im Einzelnen von Grund aus verschieden sind; das Thun und Lassen, was den Kaiserstaat retten kann, wäre Deutschlands sicheres Verderben. Und das Andre sollte doch mindestens der Kundige nicht läugnen, daß der menschliche Geist, auch bei wirklicher Gleichheit der Bedürfnisse, keine Form aussinnen könnte, wodurch 37 große, kleinere und kleine unabhängige Staaten mit eigenthümlichen Zuständen und selbständiger Geschichte zu einem gemeinsamen Organismus in lebensvoller, harmonischer Thätigkeit, in einheitlichem Wollen und Thun zusammengehalten werden.

22.

Es bleiben noch die Folgen zu besprechen, die sich aus der vorgeschlagenen Einigung Deutschlands und Oestreichs zu einem staatlichen Körper mit einheitlicher Organisation und dem Berufe eines gemeinsamen Ganges auf den Wegen der inneren und äußeren Politik ergeben müßten.

Hier stellen sich nur zwei Möglichkeiten dar: Oestreich und Preußen verständigen sich über das, was gethan und unterlassen werden soll, oder der große Hader der Gegenwart setzt sich vielleicht unter veränderten Acteurs und Decorationen wieder in der alten oder reformirten Bundesverfassung fort.

Daß die Vereinigung der Großen immer noch zum Untergang der Kleinen geführt hat, zeigt jedes Blatt der Geschichte. Hätten sich die europäischen Mächte über die Vernichtung und Vertheilung der deutschen Mittel- und Kleinstaaten bei der Neugestaltung Europas verständigen

können, so existirte schon seit 38 Jahren ein souveraines Königreich Baiern so wenig mehr, als die Kurstaaten Mainz, Trier und Köln oder ein Großherzogthum Berg oder ein Fürstenthum Leyen. Deutschlands kleinere Staaten verdanken der damaligen Gespaltenheit der Großmächte ihre Fortdauer und nimmermehr ihrer eigenen Schwerkraft.

Ein System der östreichisch-preußischen Einigkeit würde zunächst alle Mittel- und Kleinstaaten factisch mediatisiren. Jene Mächte werden verbunden immer über die Mehrzahl der Stimmen zu disponiren haben und ein Widerspruch der andern Regierungen wird dagegen nie aufkommen können — die Staatskunst mag papierne Verfassungsgarantieen aussinnen, wie sie will. Machen sie sich durch erfolgreichen Widerstand unbequem, z. B. mittelst Verbindung mit der Politik des Auslandes, so wird schon die Pflicht der Selbsterhaltung das Wiener und das Berliner Cabinet zu einem System drängen, welches die staatliche Vernichtung so feindlicher Elemente im Herzen des östreichisch-preußisch-deutschen Staatengebietes und die allmählige Anbahnung einer Theilung Deutschlands in Aussicht nimmt. Daß mit solchen Plänen der Regierung die Vernichtung und Theilung der Nation auch schon vollzogen seyn würde, behaupten wir nicht, wohl aber, daß dann das Ende des jetzigen Zustandes der europäischen und deutschen Dinge eintreten müßte.

23.

Nehmen wir als wahrscheinlicher an, daß Oestreich und Preußen sich auch beim besten Willen über eine gemeinsame Leitung des deutschen Bundes weder verständigen wollen, noch können, so wird keine Macht der Erde das aller einheitlichen Führung entbehrende Schiff vorwärts und in den Hafen bringen. O über die naive Anschauung, die sich von

einer solchen Entzweiung die Herrschaft der Mindermächtigen, den Sieg des Rechts und der Klugheit über die Macht verspricht und in einer Trias das Mittel sieht, die Interessen der Nation, das Leben der Einzelstaaten gegen die Vergrößerungspolitik der Großen mit neuen schützenden Garantieen zu umgeben!

Geht denn aus der Stärke und Thätigkeit der positiven Triebkräfte Deutschlands Unheil hervor und nicht vielmehr aus dem Mangel aller treibenden Kraft, alles organischen Lebens? Liegt nicht der Grund der Schwäche und allmähligen Zersetzung aller Fundamente gerade in der Schwierigkeit, das einträchtige, gleichzeitige Agiren der wichtigsten Kräfte in Gang zu bringen, das harmonische Zusammenwirken der großen Regierungen? Was in aller Welt sollen nun neue vermittelnde, hemmende Kräfte, wo alle gefährliche oder ungefährliche Bewegung fehlt?

Hätte ein gewisser Staatsmann nur die Zollfrage erst vor dem Bundestage oder vor dem grünen Tische seiner Trias — wie wollte er den schwarzgelben und schwarzweißen Gelüsten eine Nase drehen! Da sich die beiden Großmächte durch ihren Dissens in Schach halten, so wäre nichts natürlicher, als daß Baiern und seine Darmstädter Verbündeten den Ausschlag gäben, für Oestreich und Preußen und die Kleinstaaten das Gesetz dictirten.

Ja, wenn der Rath großer, selbständiger Staaten das friedliche Ministercollegium eines deutschen Mittelstaates, eine Kammer des Innern oder der Finanzen wäre, oder ein Gerichtshof, wo jedes Mitglied bei Strafe der Gehaltsentziehung votiren und den per majora gefundenen Beschluß des Collegii anerkennen, signiren, ausführen muß! Aber die Entscheidung der großen Völkerfragen geschieht in Regionen, in denen bis jetzt die bairische Staatsdienerprag-

matik noch keine Geltung hat. Das ist eben das Schlimme, daß die Lenker mächtiger Staaten sich nicht in den Sitzungssaal, noch weniger aber zum Votiren und Expediren nöthigen lassen, wenn sie keine Lust haben.

Mit oder ohne bairische Trias wird es auch künftig um kein Haar anders gehen, als es bis jetzt in Deutschland gegangen ist. Man wird in allen wichtigeren Fragen sich von Wien aus mit Berlin in directe Verbindung setzen, eine Verständigung versuchen und bei deren Gelingen die nöthige Anzeige vielleicht nach einem kleinen Umweg über München ꝛc. in der höflichen Form des Antrags nach Frankfurt senden, worauf dann die Annahme und Danksagung der Bundesversammlung more solito mit Bestimmtheit zu erwarten ist. Mißlingt die Einigung der beiden Cabinette über eine brennende Frage, so wird man hinhalten, ausweichen, intriguiren — bis endlich der Bruch fertig ist. Man wird sich der kleineren Staaten zu versichern suchen und Alles, was Leben hat, in den großen Streit verwickeln.

Verständigen sich jene beiden Mächte über eine Politik, welche Italiener und Niedersachsen, Magyaren und Rheinländer, Slovaken und Badener nach denselben politischen Satzungen regieren will und gegen die Reformforderungen Deutschlands dieselben Mittel in Anwendung bringt, wie gegen den Revolutionsdrang der Lombarden, Polen, Ungarn, so werden die Folgen allerdings dieselben seyn, aber in etwas andrer Richtung, als es die Staatskunst wollte. Man wird dann eben die Revolution auch in Deutschland haben, das für jetzt von Umsturzbestrebungen noch keineswegs ergriffen ist. Wird jenes Einverständniß nicht gelingen, so läßt sich der Ausgang ohne Sehergabe errathen. Von positiven Reformen nichts, gar nichts Erhebliches —

dafür aber andre negative Resultate von der größten Erheblichkeit. Gründliche Verstimmung, Erbitterung, Aufregung unter allen Cabinetten, die entweder auch die Nation ergreifen und alle vergessene historisch-confessionelle Entzweiung, das Grab der Eintracht, wieder in den Gemüthern aufrühren wird. Oder es wird, was wir für wahrscheinlicher halten, das Bewußtseyn der Unmöglichkeit unsrer Zustände auf dem Boden des siechenden Wohlstandes immer tiefer in das Bewußtseyn aller Bessern eindringen, und auch der Ungebildete allmählig erkennen, daß die Beseitigung aller Staaten und Dynastieen, die Errichtung eines großen Nationalstaates mit einheitlich-volksthümlicher Gestaltung eine unabweisbare Forderung und die unsicherste Zukunft dem sicheren Elend der Gegenwart vorzuziehen ist. Dann wird es nur eines neuen scharfen Hauchs der Zeit bedürfen, den Staatenbau der Gegenwart in Trümmer zu stürzen, auf welchem dann der große Regenerationskampf der Zukunft beginnen wird.

24.

Auf seinem Gange mit mannhafter Consequenz fortschreitend, hat das Wiener Cabinet bereits ein gewichtiges Moment in die große Frage geworfen — das inhaltschwere Anerbieten einer volkswirthschaftlich-commerciellen Verbindung des ganzen Kaiserstaates mit dem deutschen Zollverein.

Was auch Bedenkliches, ja Gefahrvolles in der Ausführung jenes großen Planes liegen mag — der Ruin ganzer Industriezweige, Städte, Landschaften, die Veränderung der Grundlagen unsrer Volkswirthschaft in so bewegter Zeit, die Verschiedenheit des Geldsystems — jeder Billige sollte anerkennen, daß Oestreichs Lenker uns ein namhaftes

Opfer bieten, eine Verwilligung von großem Umfang, deren Vortheile sich practisch begreifen. Wir haben bis jetzt von der Gegenseite leider noch nichts vernommen, als Bedenken, Zweifel, Schwierigkeiten über die Tendenz und Ausführbarkeit jenes Plans. Warum erfahren wir nicht, was Preußen dagegen verspricht — hat es uns wirklich nichts zu bieten, als die Erweiterung des Zollvereins und einige Abänderungen seiner Statuten? Oder trägt es nur Bedenken, am Erfolge zweifelnd, in diesem Moment der Erbitterung mit Vorschlägen vorzutreten, die uns auch wirklich eine Grundreform unsrer beklagenswerthen Zustände in Aussicht stellen, ein kräftiges Auftreten nach außen, eine thätige Mitwirkung zum Bau im Innern?

Wie sich aber der deutsche Idiotismus innerhalb und außer der Cabinette dem Wahne hingeben mag, daß Oestreichs Lenker mit jenem Geschenk nur einen Act kaiserlicher Freigebigkeit, eine Concession an das deutsche Nationalgefühl beabsichtigen, oder sich der Größe des angebotenen Opfers nicht bewußt seyen! Der Einzelne mag sein Gold in Millionen unter die Menge streuen — Staaten haben sich gegenseitig nichts zu schenken, so weit reicht weder die Macht noch das Recht der Kronen. Es handelt sich hier um ein großes Anerbieten, für das man von Wien aus auf nicht minder große Leistungen rechnet und rechnen darf.

Unterwerfung unter die östreichische Politik heißt die Gegenleistung, die Deutschland gewähren soll. Je vortheilhafter sich für die deutsche Volkswirthschaft der Markt des weiten Oestreichs gestalten, je mehr sie Wurzel schlagen und sich einleben würde, desto größer würde unsre Abhängigkeit von Oestreich. Sind aber die Pfeiler des jetzigen Verkehrs der Deutschen einmal gefallen — wir finden

sie schwerlich wieder, wenn sich auch die Verbindung mit Oestreich dereinst wieder auflösen müßte!

Nein, jenes Handelsbündniß ist kein treuloses Danaergeschenk, aber mit seiner Annahme sänke die letzte Hoffnung jedes conservativen Mannes auf eine Rettung der bedrohten Gegenwart durch den Weg einer nationalen Politik. Alle Achtung vor dem Wissen, Wollen, Können der jetzigen Rathgeber der Kaiserkrone, aber ihr ganzer Vorschlag zeigt, daß sie Deutschlands Lage und Bedürfnisse nimmermehr verstehn. Es ist ihnen schwerlich gelungen, über die Stärke und die Schwächen der deutschen Staaten ins Klare zu kommen. Ihr bisheriges Auftreten in allen deutschen Fragen zeigt, daß Deutschland für Oestreich immer noch die alte terra incognita ist.

Sie überschätzen Deutschlands politische Kraft, wenn sie sich der Meinung hingeben, daß Preußen und die übrigen Länder ohne Nachtheil staatliche Experimente von solcher Tragweite ertragen können. Die Staaten Deutschlands sind trotz der Stille des Moments von inneren und äußeren Gefahren in Menge bedroht und jeder verunglückte Versuch wird die Auflösung beschleunigen, wenn man die Mittel zur Hand nimmt, deren Oestreich im Kampf gegen die italienisch-magyarisch-polnische Revolution nicht entbehren kann. Es wird der vollsten Kraftentfaltung aller Politik bedürfen, um dem wachsenden Marasmus der deutschen Lande mit den richtigen Maßregeln zu begegnen, den Drang nach nationaler Einheit zu erfüllen, den nach Freiheit zu versöhnen.

Dagegen unterschätzt man in Wien Deutschlands Bedeutung, wenn man meint, es handle sich hier bloß um die Frage, wer jene Staaten beherrschen soll. Wenn Deutschlands jetziger Staatenbau zerfallen und der zürnende Volks-

geist die Fackel des Aufstandes auch in den deutschen Gauen schwingen wird, so wird vor Allem Oestreichs Existenz bedroht seyn. Wir wiederholen hier nicht das oft Gesagte, daß die staatliche Kraft Deutschlands eine geringe, die wirkliche Volkskraft aber von ungeheurer Wucht ist, wenn es gilt, das Bestehende zu zerstören. So wenig wir aus bereits entwickelten Gründen Preußens Fortdauer für garantirt halten möchten, so leitet uns doch kein Vorurtheil, wenn wir den Staat Friedrichs des Großen den Hoffnungen und Gefahren der Zukunft gegenüber bei richtiger Entfaltung seiner Kräfte für einen der stärksten Europas halten. Preußens Lage fordert und erlaubt einen freisinnigen deutschen Gang seiner Regierung, ohne daß sein König sich mit der Revolution verbündet, mit dem conservativen Princip bricht. Die Mittel seiner Erhaltung sind zugleich die seiner Verjüngung — während Oestreich auch bei der weisesten Politik immer auf den Kampf gegen die Nationalität und Freiheit angewiesen seyn wird. Bei richtiger Behandlung der Gegenwart wird es Preußen möglich seyn, sich für die Stürme der Zukunft einen der mächtigsten Bundesgenossen zu sichern, den drängenden Volksgeist der Zeit, während Oestreich für solche Eventualitäten auf seine eigentlichen Staatsmittel beschränkt bleiben wird.

Darin liegt Preußens Stärke und Oestreichs Schwäche, nicht in ihren Heeren oder Finanzen.

25.

In der Eintracht, nicht in der politischen Einheit Oestreichs und Preußens liegt, was die Gegenwart erhält.

Jene Einigkeit, das große europäische Erforderniß, kann nimmermehr dadurch gewonnen und erhalten werden, daß der riesige Staat Oestreich mit seinen zahllosen eigen-

thümlichen Bedürfnissen sich mit Preußen und dem übrigen Deutschland zu einem gemeinsamen staatlichen Mechanismus verbindet und dadurch die energische einheitliche Bewegung seiner Kräfte lähmt. Eben so wenig ist die Entfaltung einer richtigen Thätigkeit für Preußen und Deutschland möglich, wenn Rücksichten auf die Forderungen und Interessen Oestreichs jedem Schritte auf der Bahn der deutschen Reform hemmend in den Weg treten.

Nicht dadurch kann die Eintracht zwischen zwei großen Staaten erreicht werden, daß man durch äußere Verbindung zu einer künstlichen Einheit ihre freie Selbstbestimmung beschränkt und in einen ewigen Conflict der inhaltschwersten Wünsche und Begehren verwirrt. Im Gegentheil ist es gerade das dringendste Bedürfniß aller conservativen Interessen Deutschlands, Europas, daß mit systematischer Sorgfalt alle Gelegenheiten zu feindlichen Berührungen Oestreichs und Preußens sorgfältig aus dem Wege geräumt werden, die auch bei den friedlichsten Absichten in den Verhältnissen starker und selbständiger Nachbarstaaten nicht leicht ausbleiben, vor Allem in einer so stürmisch bewegten, eine positive Thätigkeit fordernden Zeit.

Die Aufgabe der östreichischen Politik ist eine der schwierigsten in der Völkergeschichte. Wenn es gilt, die entzweiten Glieder des Kaiserstaates aus ihrer centrifugalen Bewegung vorerst zu einer staatlichen Einheit nicht mechanisch, sondern organisch zu verbinden, so liegt hier ein Werk vor, was sich nur innerhalb der Marken des großen Oesterreichs beginnen und vollziehen kann.

Durchgehen wir die Aufzeichnungen der Geschichte, so zeigt die Erfahrung nirgends einen Staat, der jenen Verschmelzungsproceß der verschiedenartigsten nationalen Bestandtheile in Gemeinschaft mit andern Staaten und Völkern

überwunden hätte. Dadurch, daß England, Frankreich, Holland, Schweden, Spanien, von der Geschlossenheit ihrer Gebirgs- oder Wassergränzen und dem Mangel eines regen Völkerverkehrs begünstigt, sich in allen Beziehungen der inneren Entwickelung von dem Beistand fremder Volkselemente frei hielten, haben sie sich auf eigenen Füßen zu staatlich nationaler Einheit verbunden. Wo hingegen eine Nation durch geographische Lage, Volksnaturell und Geschichte außer Stande war, ihr politisches, volkswirthschaftliches und geistiges Leben ungestört innerhalb ihrer Gränzen zu entfalten und sich fremder Einflüsse zu erwehren, haben sich Natur und Bewußtseyn der staatlichen Einheit niemals im Volke erzeugen können.

In weiser Erkenntniß dieser geschichtlichen Lehre handelt die Regierung Rußlands. Sie tritt nicht, wie so lange Oestreich, den Keimen der Kultur im Innern feindlich entgegen, sie pflegt Künste, Unterricht, Wissenschaft. Aber sie will keine künstliche Treibhauspflanze, die den Volksgeist verdirbt und den organischen Entwickelungsgang der ihrem Scepter folgenden Nationen durch die Vermischung mit der westeuropäischen Civilisation vor der Zeit beschleunigt. Aus politischen Gründen erschwert sie den Contact Rußlands mit Deutschland, und so sehr die angränzenden preußischen Provinzen das Absperrungssystem jenes Weltreichs beklagen, so kann doch nur die Verblendung läugnen, daß es eine der consequentesten und großartigsten Maßregeln enthält, durch welche jemals eine Regierung auf das Wohl der Völker einzuwirken versucht hat.

Anders allerdings ist die Lage Oestreichs — von der europäischen Cultur ergriffen oder doch berührt, thut ihm noth, daß eine gründliche Durchbildung der Geister im Volke einkehre in nicht allzuferner Zeit. Es kann und

darf sich nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben, aber nimmermehr kann es wohlgethan seyn, die Magyaren, Nord- und Südslaven, Wallachen sofort mit den gebildeten deutschen Bevölkerungen Preußens, Sachsens, Frankens, Würtembergs rc. in regem Verkehr zu verbinden, wenn man will, daß Oestreichs Stämme sich zunächst unter sich einleben, ihre gegenseitige Abneigung ablegen, gemeinsame Interessen ausbilden und allmählig die Anerkennung ihrer politischen Zusammengehörigkeit in ihr Bewußtseyn aufnehmen sollen. Aus den Kräften Oestreichs heraus muß sich seine Regeneration vollziehen, oder der große Versuch des Einheitstaates wird mit dem Zerfall Oestreichs enden.

Wir behaupten, daß Oestreichs Herrscher sich durch die angetragene Handelseinheit eines der günstigsten Momente seiner Situation berauben würde — des wichtigen Vortheils, über ein großes Ländergebiet zu regieren, dem an volkswirthschaftlicher Selbständigkeit kein anderes Land Europas gleichkommt. Oestreichs Provinzen können Alles hervorbringen, was zu den natürlichen und künstlichen Bedürfnissen des Lebens gehört. In seinen gesegneten Niederungen erzeugt es alle Früchte der europäischen Länder, keine Gegend bietet in gleichem Grade die Bedingungen der reichsten landwirthschaftlichen Production. Die Gebirge haben Mineralreichthum, Holz, Wasserkraft, die Elemente des industriellen Betriebs, und für den Handel sind Seehäfen, Ströme, Kunststraßen, Eisenbahnen in Menge vorhanden. Gewandt, fleißig, rührig ist von Haus aus nicht nur der Deutsche in Oestreich, auch in den Slavenvölkern sind treffliche Anlagen zu volkswirthschaftlicher Thätigkeit vorhanden, die nur darauf warten, daß sie der mächtige Zauberstab der Cultur berührt, den Landmann entfesselt, neue Genüsse und Bedürfnisse erzeugt und die Macht der

alten Gewohnheit durch die Betrachtung befriedigenderer Zustände, durch Lehre und Beispiel bricht.

Kann es wohlgethan seyn, sich eines so unendlichen Vortheils beraubend, die Strömung der Kräfte eines fremden Volkes in Oestreichs Gauen zu leiten, während doch bei richtiger Aufschließung und Verbindung die östreichische Volkswirthschaft aus den eigenen Quellen sich ergießen und um die verschiedenen Provinzen eines der wichtigsten Bande schlingen könnte, das des gegenseitigen Vortheils? Ist, was der östreichische politische Einfluß in Deutschland bieten kann, eines solchen Opfers werth?

Was auch die Lenker des Kaiserstaates mit jenem Anerbieten beabsichtigen mögen, immerhin könnten wir in seiner Ausführung nur einen inhaltschweren Germanisirungsversuch der östreichischen Länder erblicken, dessen Erfolg von sehr zweifelhaftem Nutzen seyn würde. Datirt von ähnlichen Maßregeln das Mißvergnügen der nichtdeutschen Stämme, der Deutschenhaß, der Aufschwung des Magyaren- und Czechenthums, so könnte das Mißlingen des neuen Versuchs leicht mit Oestreichs Umsturz enden. Sich dem Deutschthum in die Arme zu werfen, mit dem Slaventhum, das den Kaiserstaat im Jahr 1848 errettete und 17 Millionen Menschen umfaßt, mit Ungarn und Italienern in aller Stille einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen, kann schwerlich im Jahr 1852 an der Zeit seyn.

26.

„Aber was und wie sollen Deutschland und Oestreich einander nützen, wenn sie nach jetziger Weltlage nicht dieselben Wege zu wandeln berufen sind?"

Der gemeinsame Feind für alle conservativen Interessen liegt in einem neuen Aufstand Europas. In Frank-

reich, der Türkei, Polen, Ungarn, Italien, Deutschland glimmt das Feuer in der Asche fort, wenn auch die Flamme gelöscht ist. Man hindert ihr neues Auflodern aber nicht mit Standrecht, Polizei und Justiz, sondern dadurch, daß man die Gründe des Mißvergnügens durch genügende Reformen zu beseitigen, neue Pfeiler an die Stelle der morschen zu setzen und zugleich eine achtunggebietende gouvernementale Kraft zu entwickeln weiß.

Je mehr es den Leitern Oestreichs und Preußens gelingt, mittelst wirksamer Reformen den Frieden im eigenen Hause herzustellen und jede Regierung im eigenen Kreise und mit eigenen Mitteln den Kern des Volkes zu versöhnen, desto mehr werden sie den Umwälzungsgelüsten im In- und Ausland Halt gebieten. Das rasche Aufblühen ihrer Staaten in lebenskräftiger Entwickelung wäre ein Moment von den ungeheuersten morglischen Wirkungen, während nichts die europäischen Revolutionskräfte so ermuntert und vermehrt, als der Hader der Cabinette, der Stillstand aller gouvernementalen Wirksamkeit, das Wachsen der Ursachen des Mißvergnügens, die Abnahme des Wohlstandes und Credits. Wäre das ein Geringes, wenn ein regenerirtes, ruhiges Oestreich, ein sich kräftig entwickelndes Deutschland sich gegenseitig vor Aufruhr und Bürgerkrieg schützten?

Wie wäre wohl für beide Staatenmassen Größeres zu erreichen, als wenn sich die Regenten, vom traurigen Streit über innere Interessen nicht entzweit, in den großen Verwicklungen der europäischen Politik die Hand reichen und mit dem vollen Gewicht ihrer vereinten moralischen und reellen Macht vor das Ausland treten könnten, schlichtend, mahnend, fordernd, wie es Europas Wohlfahrt erheischt?

Aber auch in den Angelegenheiten der innern Politik wäre ihr gegenseitiger Beistand von unendlichem Vortheil.

Das Werk einer Grundreform Deutschlands, der Herstellung einer innern und äußern Einheit ohne Vernichtung des Lebens und der Selbständigkeit der vielen Einzelstaaten, ist eines der schwierigsten Probleme der practischen Staatskunst. Was Oestreich Preußen und Deutschland nur bei einer widerwilligen Stellung auf diesem Felde schaden kann, zeigt der Augenschein sonnenklar, eine feindliche wird die morschen Bänder des Bestehenden für immer zerreißen. Dagegen würde ein vermittelndes, anregendes, versöhnendes Einwirken der kaiserlichen Regierung und ihres Oberhauptes selbst auf die vielen Einzelstaaten die fast unlösbar scheinende Aufgabe vielleicht zur gedeihlichen Lösung bringen. — Wie viel Gelegenheiten sind aber gegeben, die in den Wirren einer bewegten Zeit dem erschütterten Oestreich den Werth preußisch-deutscher Freundschaft und Feindschaft klar machen könnten! Jeder besonnene Mann mag den Lenkern des Kaiserstaats Glück wünschen, daß schon mancher Erfolg ihr Bemühen gekrönt hat — aber wie viel fehlt noch, bis der neue Bau sich nur erst aus den Fundamenten erhebt! Ein Erfolg ist noch kein Sieg, die Stille des Moments noch kein Frieden, die Entmuthigung des Feindes noch keine Versöhnung und Vernichtung.

Und was kann der Regierung Oestreichs der Einfluß auf die Cabinette eines zerrissenen, geschwächten, revolutionär gesinnten Deutschlands frommen? Nehmen wir an, daß Preußens Einfluß durch eine kräftige Ausbildung eines deutschen Föderativsystems ohne Oestreich in den deutschen Landen steigen würde, so ist das doch nur in dem Falle dem kaiserlichen Cabinet von Schaden, wenn man das Verhältniß Preußens zu Oestreich als ein absolut feindliches,

die Stärkung der einen Macht als die Schwächung der andern betrachtet — was rechtfertigt aber eine solche Anschauung? Wollte man doch in Wien bedenken, daß ein gespaltenes Deutschland allerdings Preußen schadet, aber darum doch Oestreich nicht nützt. Nur eine Verbindung unter Preußen bietet die Bedingungen seiner Kraft und die Handhabe, wodurch jene Kräfte einheitlich organisirt und gegen gemeinsame Feinde in Bewegung gesetzt werden können. Solchen Verbandes entbehrend, hören die kleineren Staaten auf, eine politische Potenz von positiver Bedeutung zu bilden — sie kommen dann nur als ein Aggregat vereinzelter Volkskräfte in Betracht, die einzig in subversiver Richtung zur Auflösung der jetzigen Staatenordnung zu gebrauchen, dann aber freilich von großer Bedeutung sind.

Wir wissen recht gut, daß seine deutschen Provinzen den einzigen verlässigen Schirm des Kaiserstaates bilden und daß Oestreichs Regierung daher das deutsche Element als den unentbehrlichen Kern seiner Hülfsmittel zu achten hat. Wird aber das Kraft- und Selbstgefühl der Deutschen in Oestreich, die Achtung der Magyaren und Slaven vor dem Deutschthum wohl gewinnen, wenn man das Gros der deutschen Nation in seinem jetzigen reell und moralisch so kraftlosen Zustand läßt, über den Europa und Amerika spotten — oder nicht vielmehr dadurch, daß es sich zu einem starken, blühenden Leben erhebt?

Werden Oestreichs und Preußens Lenker über das einig, was Recht und Vortheil ihrer Staaten fordern, werden sie das friedliche Verhältniß finden, was zum Schirm der conservativen Interessen Europas, der bedrohten Staaten und Throne das rechte ist, so wird ihre schwierige Aufgabe lösbar seyn. Gelingt es ihnen nicht, sich über das Gemeinsame und Verschiedene ihrer staatlichen Stellung zur erschüt-

terten Gegenwart zu verständigen, allen diluvianischen Vergrößerungsprojecten, jedem Kronen- und Erbschaftsgelüst, aller providentiellen Politik willig zu entsagen, die Erhaltung ihrer Staaten als ein dringendes gegenseitiges Bedürfniß anzuerkennen, weise zu beschließen, ehrlich zu handeln, das Andre dem waltenden Geschick anheimstellend, so sind wir am Ende der alten und am Ziel einer neuen Epoche der Weltgeschichte.

27.

Daß man allerseits Bedenken trägt, die bestehende Bundesverfassung zu zerstören, liegt in der Natur der Sache. Im Angesicht so vieler innerer und äußerer Gefahren kann es nicht wohlgethan seyn, auch dem unvollkommensten Bande ohne Noth zu entsagen. Wir wollen sogar zugeben, daß man bei der großen Schwierigkeit unsrer Lage im besten Glauben über den Werth der Bundesverfassung und des Bundestags zweifelhaft seyn kann.

Wie man aber darüber Zweifel aufwerfen mag, ob Oestreich völker- und staatsrechtlich befugt erscheint, nach vollzogener Umbildung seines ganzen staatlichen Organismus mit Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, den lombardisch-venetianischen Provinzen 2c. ohne Weiteres in einen Bund einzutreten, der zur „Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands" geschlossen ist — das scheint abermals ein unerfreuliches Zeichen der steigenden Verwirrung der Begriffe. Wir wollen kaum darauf aufmerksam machen, daß die Stellung der fraglichen Länder zum Bunde seiner Zeit von den hohen Contrahenten bei Abschluß des Bundesvertrags Gegenstand einer bestimmten Vereinbarung war und nach mehrfachen Anträgen namentlich von Seite

Baierns *) ausweislich der vorhandenen Protocolle ausdrücklich auf die „vormals zum deutschen Reich gehörigen Besitzungen" beschränkt, also auf das Förmlichste pactirt worden ist, daß mithin jener Eintritt nicht bloß außerhalb des Vertrages liegt, sondern dessen klaren Bestimmungen direct widerstreitet.

Auch der Laie sieht leicht ein, daß jene inhaltschwere Neuerung das ganze Bundesverhältniß von Grund aus verändert. Wer mag läugnen, daß die Pflichten der übrigen Bundesgenossen, ihre Leistungen und Gefahren ganz andere sind, wenn sie auch noch für die Sicherheit Italiens, Ungarns, Polens, der bedrohtesten Länder Europas, mit ihren Leistungen aufzukommen haben? Wer will behaupten, daß Oestreich den deutschen Ländern gegenüber noch in derselben Leistungsfähigkeit dasteht, seit es durch die Aufnahme von Ungarn und Siebenbürgen neue staatliche Verbindlichkeiten von ungeheurem Umfang übernommen hat? Und nähme man an, daß sich seine politische Kräftigkeit dadurch vermehrt hätte — haben dann die übrigen Staaten, namentlich Preußen, kein Interesse an einer Aenderung des Verhältnisses, welche das ganze bisherige Gleichgewicht der verbundenen Kräfte, die Machtstellung des einen Genossen durchaus alterirt? Ist es denkbar, daß nach einem so inhaltschweren Ereigniß die Garantieen einer „deutschen" Politik bei Neu-Oestreich immer noch die alten sind?

---

*) Klüber, Acten des Wiener Congresses Bd. 2. S. 104. Fürst Wrede erhob für Baiern sogar Schwierigkeiten gegen den Eintritt von Welsch-Tirol und Kärnthen „als solcher Staaten, deren „Zulassung in militärischer Hinsicht leicht Deutschland in einen „Krieg verwickeln könne, das dem deutschen Interesse fremd sey „und es sey wichtig, nicht solche Staaten zuzulassen, welche dem „Bund gefährlich werden könnten."

Wir glauben, daß juridisch jedem Bundesgenossen mindestens frei stehen muß, schon wegen solcher einseitiger Aenderungen der wichtigsten substantiellen Grundlagen jederzeit aus dem Bunde zu scheiden, wenn er solches seinem Interesse für angemessen achten sollte. Will man den Vertrag fortbestehen lassen, so ist das Sache der freien Entschließung und nicht Folge des in der Bundesacte begründeten Vertragsrechts.

28.

„Wenn die deutschen Staaten auf ihre besonderen Wege gewiesen sind — können sie dann jeder für sich allein gehen?"

Wer auf solche Frage noch keine Antwort hat, wird durch breite Auseinandersetzungen schwerlich klüger werden. Alle Partheiansichten kommen dahin überein, daß nur in der Vereinigung der Einzelkräfte die Möglichkeit liegt, dem schwachen Deutschland Schirm und die unentbehrlichsten Mittel der Wohlfahrt zu gewähren.

Daß eine solche Vereinigung ohne ein äußeres Band nicht ins Leben gerufen, entwickelt und erhalten werden kann, ist eben so klar; auch der stärkste Geist, der festeste Wille kann der sichernden Form nicht entbehren. Es bedarf ferner schon wegen des steten Wechsels der Verhältnisse, Mittel, Bedürfnisse eines Vereins von universeller Natur; bloße Spezialbündnisse zu vorübergehenden Zwecken, wie solche die kriegerische Vorzeit kannte, reichen heutzutage nicht mehr aus.

Wir haben schon oben die großen Schwierigkeiten besprochen, welche sich weniger durch die Verschiedenheit der Ansichten, als der Interessen, durch die große Ungleichartigkeit der deutschen Staaten in Beziehung auf innere

und äußere Kraft für die Bildung eines föderativen Körpers von Dauer und Wirksamkeit ergeben. Es fragt sich, ob sich jene Aufgabe nicht erleichtert finden würde, wenn man darauf verzichten wollte, eine ganz Deutschland umfassende Bildung zu finden. Da das Bessere nicht selten der Feind des Guten ist, so entsteht die Frage, ob man sich nicht durch Gründung einer Mehrheit kleinerer föderativer Körper gegenseitig mehr nützen könnte, die durch größere Gleichartigkeit der Zustände, Bedürfnisse und Kräfte zwar geringere extensive Bedeutung, aber die Bedingungen einer kräftigeren intensiven Entwickelung und leichteren Leitung in sich tragen würden. Ein solcher Gedanke liegt vielleicht bereits in den Anfängen der Ausführung vor. Durch die Vereinbarung Baierns mit Würtemberg, Sachsen, Baden, den beiden Hessen und Nassau über ein neues Zoll- und Handelsbündniß ist ein solcher Versuch angebahnt, dessen Durchführung wahrscheinlich ein zweites Bündniß der mittel- und norddeutschen Staaten mit Preußen zur Folge haben würde.

Wir wollen nicht in Zweifel ziehen, daß solche Associationen immer noch mehr Nutzen und mindere Nachtheile bieten würden, als die Bundesverfassung mit Oestreich. Es zeigten sich doch Aussichten auf positive Resultate. Da sich im Allgemeinen kein erheblicher Unterschied der politischen Macht zeigt — das numerische Uebergewicht Baierns enthält aus mehrfachen Ursachen noch keinen Anspruch auf größere politische Kräftigkeit — so wäre auch die gefahrvolle Klippe einer Suprematie nicht zu fürchten, an welcher der Zollverein zu scheitern droht. Dagegen hätten dann Preußen, Hannover und die übrigen nordischen Länder gleichfalls freiere Hand.

Vom bureaukratischen Standpuncte aus, der alle staat-

lichen Dinge nur als das Product seiner Thätigkeit betrachtet und das Criterium des politisch Nützlichen darin sieht, ob er es mit seinen Gesetzen, Verordnungen, Formen und Acten möglichst rasch, übersichtlich und vollständig überspinnen kann, ist jener Vorschlag von unübertrefflicher Zweckmäßigkeit. Er sichert überdieß die verbundenen Regierungen (nach der Anschauungs- und Ausdrucksweise der Bureaukratie mit dem Begriffe des Staats identisch) vor dem lästigen Einspruche oder gar den Befehlgelüsten Preußens, die ihre jetzige Alleingewalt beeinträchtigen könnten.

29.

Etwas anders stellt sich die Sache, wenn man die Interessen der Bevölkerungen, Staaten und Throne in Erwägung zieht. Man nenne ein einziges Bedürfniß, dem durch einen süddeutschen Sonderbund auf die Dauer genügt werden könnte.

Aeußerer Schutz? Welche Wehrkraft im heutigen Europa ein offenes Binnenland von etwa 2500 Quadratmeilen Umfang sollte entfalten können, wenn es seine wenigen Regimenter Infanterie und Cavallerie zusammenstößt, die von sieben Staaten aus Befehle, Sold, Material und Reserven zu erwarten haben, läßt sich in der That nicht wohl begreifen. Ganz andre Heeresmassen werden heutzutage auf der Wahlstatt der großen Nationen erscheinen, als in den Zeiten, wo Max I. oder Max Emanuel und Carl Albrecht mit einigen Tausend Baiern noch ins Gewicht fielen.

Aeußeres Ansehen hat im Rath der europäischen Mächte nur die wirkliche Macht anzusprechen, sie besteht nicht nur in der Menge, sondern auch in der organischen Verbindung, Concentrations- und Leitungsfähigkeit der

föderirten Kräfte, welche erfahrungsmäßig solchen Staatenbündnissen selten zu Gebote steht, wenn es sich um Einheit, Raschheit des Beschlusses, wie der Ausführung handelt. Wirklichen Einfluß auf die Entschließungen der Großmächte, eine imposante Stellung gegen die auswärtigen Nationen würde jener Bund nimmermehr hoffen können.

Wohlstand nach innen. Aller Aufschwung der Volkswirthschaft in einem Ländergebiet hängt nicht von der Gleichheit, sondern gerade von der Mannichfaltigkeit der Productions- und Verzehrsverhältnisse ab. Agrarstaaten müssen sich nicht mit andern gleichfalls auf agrarische Thätigkeit hingewiesenen Ländern verbinden, das industrielle Land nicht mit dem Industriestaat — einzig in der Verbindung des Südens mit dem Norden liegt die Möglichkeit eines blühenden Verkehrs, der Bildung und Wohlstand schafft. Jener Verband ist etwas Vorhandenes, Gegebenes, das man nicht durch künstliche Staatsmaßregeln trennen kann, ohne in Mark, Sehnen und Nerven der Volkswirthschaft zu schneiden, alle Verhältnisse des Verkehrs zu verändern, Capital, Unternehmungsgeist, Vertrauen und den nationalen Wohlstand in der Wurzel zu vernichten.

Alle wirkliche Nationalkraft, in welcher Richtung sie auch gefördert werde, hängt in geistiger, materieller und politischer Beziehung gerade von der möglichsten Entwicklung des gegenseitigen Verkehrs des Norddeutschen mit dem Süddeutschen ab, die sich in Austausch der verschiedenen Kräfte ihres verschiedenen Naturells ergänzen, anregen, durchdringen müssen, um vereint eine der stärksten Nationen der Erde zu bilden.

Daß solches Bewußtseyn in allen Stämmen Deutschlands den Kern der Bevölkerung bis ins innerste Mark durchdringt, wenn auch über die Möglichkeit und Nützlichkeit

einer politischen Einheit die Ansichten bunt durcheinander laufen, kann man nur in den Kreisen läugnen, die für das Denken und Fühlen des Volkes kein Verständniß haben und sich dem Wahne hingeben, daß die Einheit, Kraft und Entwicklungsfähigkeit eines föderativen Körpers einzig von der größeren oder geringeren Leichtigkeit der bureaukratischen Administration abhänge.

Der Würtemberger und Badener hat so gut seine eigene Landesgeschichte, sein würtembergisches und badisches Selbstgefühl, wie der Baier — wenn ein Bund nicht auf die nationale Grundlage gebaut werden kann, so wird der alte Geist der kleinlichen Stammeseifersucht in Regierern und Regierten wieder einkehren, aber nimmermehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des großen „Alle für Einen und Einer für Alle!"

Im Sinn und Geist des Volkes liegt das mächtige Hinderniß, das sich solchen experimentirenden Künsteleien bureaukratischer Staatsweisheit jetzt und immer entgegenstellen wird. Nationale Einheit will die Nation in Süden und Norden — und man antwortet mit einem Darmstädter Sonderbund! Was man in der hessischen Residenz gesäet hat, wird aufgehen und Früchte tragen, aber in ganz andrer Art, als es jene Staatskunst meint! Man verwechsle das mächtige, unwiderstehliche Element der öffentlichen Meinung nicht mit der schwankenden aura popularis des Pöbels und der Demagogen. *)

*) Nirgends wird die öffentliche Meinung in Süddeutschland anerkennen, daß dem süddeutschen Sonderbund ein nationaler Gedanke zu Grunde liegt. Man hält für dynastische, was eigentlich nur antipreußische Tendenz ist, für östreichische Politik, was nur Erhaltungsplänen im bairischen oder hessischen Sinne entsprang. Wir geben Herrn v. d. Pfordten gern zu, daß er sich so wenig von Oestreich mediatisirt zu sehen wünscht, als von Preußen.

Gerade in den Ländern der Darmstädter Coalition ist im Laufe der Zeit die politische Entwicklung des Volks am weitesten vorgeschritten. In Baden, Hessen, Würtemberg, dem bairischen Franken, Nassau hat sich zu jeder Zeit der Drang nach deutscher Freiheit und Einheit, nach einem befriedigenden großen Staats- und Nationalleben am allgemeinsten und lebhaftesten kund gegeben. In allen diesen Staaten ist schon längst die Regentengewalt durch constitutionelle Verfassungen eine beschränkte und getheilte, das Volk daher am wenigsten fügsam, respect- und vertrauensvoll nach oben. Da Baiern zwar eine größere Volkszahl hat, aber im Allgemeinen an Bildung, theilweise auch in Wohlstand der Bevölkerung gegen die übrigen Mittelstaaten zurücksteht und in staatlicher Entwicklung weit hinter ihnen zurückgeblieben ist — über den Wirrwarr der Gesetzgebung, Endlosigkeit des Rechtsgangs, mangelhafte Behördenorganisation, geringe Bildung vieler Civil- und Militärbeamten, Beschränkung des inneren Verkehrs durch Erschwerung der Ansässigmachung und Ausübung des Gewerbes, schlechte Volkserziehung hört man nirgends so viele Klagen, als dort*) — so fehlt durchaus eine leitende Macht, welche im Stande wäre, nach außen durch ihr politisches Ansehen die Liga zu repräsentiren, im Innern die selbständigen,

*) Wo Mangel an Bildung, Unternehmungsgeist, Capital, gewerblicher Freiheit den Aufschwung der Volkswirthschaft niederhalten und die Reform eines seit langen Jahren durch ein verkehrtes System fast verwahrlosten Staates dringend noth thut, soll nun die östreichische Handelseinheit helfen! Nun, Herr v. d. Pfordten wird vielleicht sehen, ob Baiern bei der Concurrenz mit der so weit überlegenen Industrie Böhmens, Deutschöstreichs, vielleicht auch Tirols, mit dem Weinbau Ungarns 2c. Seide spinnen wird.

einer Führung ungewohnten und widerstrebenden Kräfte auf die richtigen gemeinsamen Bahnen zu lenken, der Eifersucht entgegenzutreten, durch Beispiel und Mahnung zur rechten Thätigkeit anzuregen.

Wir wissen nicht, wie weit die Pläne der Erfinder jener Schöpfung reichen; mögen sie weiter oder enger seyn, als man vermuthet, immerhin ist es die höchste Zeit, in patriotischer Entsagung von solchen unausführbaren Projecten abzustehen, durch welche die betheiligten Staaten aus unwürdiger Furcht vor dem Tode ihr Leben verkürzen.

30.

Es giebt keinen haltbaren, kraftvollen Verein, als der das ganze Deutschland umfaßt.

Vergeblich wird sich der Menschenwitz mit Plänen abquälen, welche einen nationalen Bund ohne den Staat ersinnen wollen, der im Norden und Süden die schwächeren Länder umgiebt, sechszehn Millionen Menschen und eine halbe Million Bewaffneter zählt, politische Kraft und eine europäische Machtstellung hat.

Daß ein Föderativband mit und durch Preußen für die Mittel- und Kleinstaaten eine Lebensfrage ist, werden außerhalb der Bureaukratie und einer gewissen Parthei von etwas scharf confessioneller Färbung wohl wenig Unbefangene verneinen. Prüfen wir die Vortheile für Preußen, so finden wir ein völlig verschiedenes Verhältniß.

Wir sind zwar mit der Auffassung nicht einverstanden, daß Preußen mit seinen sechszehn Millionen Einwohnern, geordneten Finanzen und historischen Erinnerungen des übrigen Deutschlands vollkommen entbehren kann. Die Gränzsperre gegen Rußland, die unzusammenhängende Lage seiner einzelnen Landestheile, die Zusammensetzung seiner

Bevölkerung aus großen Bruchtheilen der einzelnen Stämme, aus neuen und alten Provinzen, Katholiken und Protestanten werden Preußen immer auf eine Politik hinweisen, welche nicht nur im Verkehr mit den andern deutschen Ländern, sondern auch in der Stärkung der materiellen Kraft der übrigen deutschen Länder, in der Aufrechthaltung der Eintracht und Ruhe ein unentbehrliches Ziel findet. Ein möglichst nachbarliches Verhältniß z. B. zu Hannover, was die östlichen von den westlichen Provinzen trennt, wird immer für Preußen höchst wünschenswerth seyn. Allein lassen sich solche Resultate denn nur auf dem Wege einer förmlichen Association erreichen?

Es steht wirklich schlimm in der allgemeinen Begriffsverwirrung, daß man die Nothwendigkeit einer Verbindung Preußens mit seinen Nachbarstaaten und die Nothwendigkeit eines Bündnisses für identisch hält. Giebt es denn keine anderen Mittel, um zu einem solchen Verhältnisse zu gelangen, als die Aufopferung der eigenen Selbständigkeit — ist das Bedürfniß auf Seiten der schwächeren Länder nicht ein gegenseitiges von zehnfach größerer Dringlichkeit? Welcher Staat in Nord- und Mitteldeutschland kann sich im Frieden, welcher süddeutsche im Krieg von Preußen isoliren? Zu keiner Zeit hat es dem preußischen Staat an treuen Bundesgenossen gefehlt — wie sollte er heutzutage in Verlegenheit seyn, wo rings um Deutschland herum und im Herzen Deutschlands selbst Elemente drohen, welche alles Schwache bei erster Gelegenheit zu vernichten trachten! Für den Aufschwung des Handels und der Industrie ist den meisten deutschen Staaten das freundlichste Einverständniß, der Schutz Preußens unentbehrlich und wenn das Berliner Cabinet seiner diplomatischen Verbindung mit den einzelnen deutschen Ländern möglichste Sorgfalt zuwendet, so läßt sich

in der That nicht verstehen, weßhalb es sich seiner bessern Verbindung mit Nord- und Mitteldeutschland wegen mit Baiern und Süddeutschland föderiren muß.

Durch einen förmlichen Verein mit ganz Deutschland bringt Preußen, wie jeder Starke dem Schwachen gegenüber, ein Opfer von der größten Bedeutung. Es vermehrt dadurch die Summe seiner staatlichen Leistungen, Pflichten und Schwierigkeiten in hohem Maße und vermindert die rasche Beweglichkeit und Concentrationsfähigkeit seiner staatlich-gouvernementalen Kraft. Muß es das ganze Heer der nord- und süddeutschen Bedürfnisse, Wünsche, Vortheile bei seinem politischen Gange berücksichtigen, so ist es auf jedem Schritt gelähmt. Aber der wunderbarste Wahn liegt in der Behauptung, daß Preußen durch jenen Bund seine Herrschaft in Deutschland sichere, seinen Einfluß befestige.

Ein großer Verein, mag er nun in der einen oder andern Form Deutschland mit und durch Preußen zusammenhalten, bietet den schwächeren Staaten zugleich den großen Vortheil, unter sich verbunden zu seyn. Er giebt ihnen sogar Preußen gegenüber Halt, eine feste Stellung und innigen Einfluß, während sie ohne solches Band aller äußeren Staatskraft entbehren und als Schwache dem Starken gegenüberstehen. Durch jenen Verein erhalten sie neue Rechte und Garantieen — wenn Preußen sie erobern will, so bricht es nicht nur die Satzungen des Völkerrechts, sondern auch einen Vertrag. Je mehr sich die Föderation zu einem lebenskräftigen Ganzen ausbildet, jedes Glied sich in den Körper einlebt, desto wichtiger und fester wird die Stellung der Einzelnen und es kann dann weder in der Macht, noch im Interesse Preußens liegen, von seiner Uebermacht in feindlichem Sinne Gebrauch zu machen.

31.

Was erlangt Preußen durch jenes Bündniß? Unter gewissen Umständen einen Vortheil, unter andern mehr Nachtheil, als Nutzen, unter wieder andern den schwersten Schaden, ja den Verlust aller Kraft.

Mustert man zunächst die Vortheile, so wird doch Niemand behaupten wollen, daß Preußen durch seine Verbindung mit den schwächeren deutschen Staaten einen namhaften Zuwachs an äußerem Gewicht, eine günstigere europäische Machtstellung erlangen würde. Preußens Wort wird im Rath der Nationen kein Loth mehr wiegen, wenn es z. B. in Frankreichs Kaiserfrage das Einverständniß der beiden Hessen und der Häuser Reuß auf das förmlichste documentiren kann. Wendet man ein, daß aber doch Baierns oder Hannovers Einwilligung ins Gewicht falle, so läßt sich jedenfalls schwer verstehen, weßhalb gerade ein förmlicher Bund nöthig ist, um sich jene Zustimmung zu sichern. Auf dem gewöhnlichen Wege der freien Unterhandlung läßt sich ein solches Resultat leichter und kürzer erreichen.

Ob Preußen bei seinem Wehrsystem in dem Beistand einer Bundesarmee einen so erheblichen Vortheil fände, der seine Opfer aufwiegen könnte, wird wohl kaum ein Bedenken bieten.

Nutzen wird Preußen von jenem Bande nur in dem einen Falle haben, wenn sich alle Bundesgenossen den vernünftigen und billigen Anträgen des Mächtigsten fügen, nicht seinen dynastischen, wohl aber politischen Interessen im Zweifel vorzugsweise Beachtung gewähren, beim Werke der Reform vor-Allem das berücksichtigen, was bereits in einem Staate von sechszehn Millionen in Uebung besteht und Preußen überall die Executive überlassen, wo es sich um rasches und einheitlich kräftiges Auftreten nach außen han-

delt. Dadurch würde dann weniger das Ansehen, als die Kraft auch der Einzelnen — die gegenwärtig nach außen hin gar nicht besteht — gewinnen und Preußen für das Opfer seiner Selbständigkeit und freien Beweglichkeit einigen Ersatz erlangen. Aber der Hauptvortheil bleibt immer nur ein negativer, daß Preußen durch ein zerrissenes, ohnmächtiges Deutschland mehr gefährdet ist, als wenn es ihm gelingt, Wohlstand und Ruhe im Innern aufrecht zu halten.

Viel mehr Schaden als Vortheil wird sich aus dem Bunde ergeben, wenn die Eintracht und Fügsamkeit der Genossen nicht herzustellen ist. Dann kann sich Preußen, an das Chaos widerwilliger Elemente gebunden, in so ernster, schwerer Weltlage nicht frei bewegen, es verschwendet Zeit und Kräfte in unfruchtbaren Wirren nach innen und schwächt dadurch auch sein Ansehen nach außen.

Zum förmlichen Bankrott der Macht und des Ansehens wird Preußen gelangen, wenn sich positiv feindliche Tendenzen unter den größeren Bundesgenossen zeigen, wenn der Bund nur benutzt wird, um Preußen Verlegenheiten zu bereiten, seine Macht zu schmälern, das Vertrauen der übrigen Bundesglieder zu schwächen und die berechtigtsten Bande zu lockern. Wie es keine gefährlicheren Feinde giebt, als die im Innern des Familienbandes ihren Sitz haben, so hört dann jeder Nutzen der Föderation für Preußen auf und der Verein bietet nur ein Mittel mehr, die schwierige Stellung Preußens immer unhaltbarer zu machen, seine Pläne zu durchkreuzen, seine Lage zu verwirren.

Von der Gefahr und Möglichkeit solcher verderblicher Eventualitäten giebt die jetzige Stellung der Mittelstaaten zu Preußen einigen Vorschmack.

32.

Die Anfänge einer nationalen Föderation bestehen bereits in dem deutschen Zollverein.

Welche ungeheuren Vortheile jene Association dem zerrissenen Deutschland gebracht hat, wird von Niemanden bestritten, so groß auch die Opfer waren, die ganzen Städten und Landschaften durch die Umgestaltung aller Verhältnisse dadurch aufgelegt wurden. Er wird immer eines der inhaltschwersten Ereignisse deutscher Geschichte bleiben.

Aber wie jene Institution das Jahr 1848 nicht abhalten konnte, so gewiß ist, daß mit ihrer bloßen Fortdauer der Schlund von Gebrechen und Gefahren nicht ausgefüllt werden kann, dem sich das Vaterland allmählig nähert. Ist keine Hoffnung vorhanden, den Verein zu einer wirksamen politischen Institution weiter zu entwickeln, ihm neue Kraft einzuhauchen, so verdient er wahrlich kaum, daß sich Deutschland darüber erhitzt, ob er fortgesetzt oder durch Verbindung mit Oestreich in einen westeuropäischen Handelsbund aufgelöst werden soll. Dann würden wir es geradezu für ein Unglück halten, wenn es der Ausdauer, Geduld und Umsicht der preußischen Staatsmänner gelingen sollte, unter Oestreichs passiver und vielleicht Hannovers 2c. activer Assistenz über die Darmstädter Coalition einen Sieg zu erfechten. Den Zollverein wieder zusammenleimen, durch gegenseitige Concessionen und Annahme einiger Wiener Vorschläge bis zum Schatten abgeschwächt — heißt nicht, die drängenden Forderungen unsrer Lage auch nur zum allerkleinsten Theile erfüllen. Wer den Geist der leitenden Bureaukratie in den s. g. Mittelstaaten mit seinen Tugenden und Fehlern kennt, wird sich schwerlich der Hoffnung hingeben, daß man sich durch eine Niederlage überzeugen, belehren, versöhnen lassen wird. Die Erfahrung zeigt, wie

man in solchen Fällen Revanche für das verletzte Selbstgefühl zu suchen und zu finden weiß — jedem Vorschlage von der Spree her wird dann ein solches Heer von Schwierigkeiten, juristischen Bedenken, Competenzzweifeln und Gegenforderungen entgegengesetzt werden, daß sich der Wagen nach einigen Schritten mühsamer Fortbewegung wieder bald im Sumpfe finden wird.

33.

Der Zollverein bietet nur dann das Mittel zu kräftigem Fortschreiten auf der Bahn einer nationalen Reform, wenn es möglich ist, sich über einen großen gemeinsamen Plan der künftigen Politik und neuer Organisationen zu verständigen, welche die Ausführung zu sichern und zu erleichtern im Stande sind.

Wie weit man auch in Deutschland ohne Statuten, Formen, Centralgewalten kommen kann, wenn nur der rechte Geist in den Regierungen und Bürgern lebt, zeigt die Geschichte des mächtigen Bundes, der vor einigen Jahrhunderten durch seine politische und materielle Kraftentwicklung eine der glänzendsten Erscheinungen deutschen Lebens bildete. Jene Hansa, die auf den nordischen Meeren herrschte, Könige bekriegte, entthronte, einsetzte, sich in Handel, Gewerbfleiß, Schifffahrt zur höchsten Blüthe erhob, war eine Association von der größten Einfachheit. Ihre Wirksamkeit beruhte einzig auf den freien Entschlüssen der Genossen. Keinerlei Satzungen unterwarfen die Selbständigkeit einem Zwange der Majorität. Keine Stadt war genöthigt, die Tagsatzungen zu beschicken, einem Beschlusse beizutreten. Niemand hatte dem mächtigen Lübeck, damals der Königin der Ostsee, ein Mandat zur Leitung des Bundes gegeben und dennoch unterwarf sich jedes Glied der zahlreichen Verbin-

dung dem großen Ganzen, das so viel Opfer und Leistungen forderte. Nicht einmal ein Wappen hatte jener starke Städtebund. *)

Es war der Geist der Eintracht, der in jener Zeit, die so viel auf Formen hielt, ohne schützende Form den Verein belebte, das Bewußtseyn gemeinsamer Interessen, die verständige Leitung, die richtige Wahl der leitenden Personen.

Ist jener Geist im bessern Theile der Nation nicht vorhanden? Hat man nicht willig im Süden und Norden dem Zollverein die größten Opfer gebracht? Erheben sich auch in der jetzigen Krise aus irgend einem Theile des Vereins unabhängige Volksstimmen gegen seine Fortdauer? Giebt es in einer Zeit der allgemeinen Entzweiung der Begriffe einen schlagenderen Beweis der öffentlichen Meinung?

Wären es wirklich die Fürsten, welche jener Schöpfung widerstreben? Hat nicht der König eines süddeutschen Staates den Gedanken mit patriotischem Sinn und staatsmännischem Geist zuerst in vollem Umfang gewürdigt und in edlem Eifer die Ausführung kräftig gefördert? Seit wann hätte der deutsche Sinn nur noch im Bürgerhause seine Stätte?

34.

Wenn wir, gestützt auf die Erfahrungen der Vergangangenheit und das traurige Bild, was die zerrissene Gegenwart bietet, an der Möglichkeit der Erhaltung und kräftigen Fortentwicklung zweifeln, so finden wir das Hinderniß nicht an dem Nichtwollen und Nichtkönnen der Bevölkerungen und ihrer Fürsten, sondern einzig — der Regierungen.

---

*) Schlözer, die Hansa. Berlin 1851. S. 119.

Dieselbe staatsmännische Schule, die seit 36 Jahren auch nicht ein nationales Werk von Bedeutung zu schaffen wußte, der nur mit großer Schwierigkeit der Zollverein durch Preußen abgerungen werden konnte — die Schule, welche in verkehrter Isolirung ihrer Vielthätigkeit nur bemüht war, die Einzelgemächer des großen Baues auszubauen, unbekümmert, daß nun dem Hause alle Verbindung fehlt und Sturm, Regen, Schnee, durch die zahllosen Fugen eindringend, seine Grundmauern allmählig zerstören, sie ist es, die sich nach 33jähriger Pause zum ersten Male wieder auf dem Felde der großen Politik bewegen soll.

Wir haben die Verdienste der Bureaukratie gewürdigt, verschweigen wir nicht, daß sie den Verfall aller großen und nationalen Richtung des staatlichen Lebens vorzugsweise verschuldet. Sie liefert uns gelehrte, redliche, scharfsinnige Richter, routinirte, fleißige Verwaltungsbeamte, auch wohl Minister, die in den Zuständen ihres Landes trefflich Bescheid wissen, ihre Untergebenen richtig zu beurtheilen verstehen und sich im fürstlichen Cabinet und Ständesaal mit Tact, Gewandheit und Würde bewegen. Wie selten *) sind aber in jenen Kreisen die Männer zu finden, welche über die Marken ihres engen Landes hinaus den Blick in unablässiger Thätigkeit der Betrachtung des großen

*) Daß es in allen Staaten noch manchen hochgestellten Beamten giebt, der seinem Posten gewachsen ist, läugnet Niemand — es ist aber nicht Regel, sondern Ausnahme, die den Betheiligten bei der Aermlichkeit ihrer staatsmännischen Bildungsmittel doppelt zur Ehre gereicht. Wie wir im Süden und Norden hochachtbare Namen nennen könnten, so gilt auch unsere Anklage nicht den Personen oder gar einem ganzen Stande, sondern der Sache und dem System. Deutschlands Lage verträgt kein schüchternes Zurückhalten.

Völkerlebens, das Ohr den Pulsen der Zeit zuwenden, den Lehren der Vergangenheit, der europäischen Gegenwart und Zukunft! Verzehrt jene größtentheils mechanische Ueberthätigkeit nicht die besten Kräfte in dem engen Treiben des heimathlichen Dienstes? Wo bietet sich die Zeit zu solchen Studien, wo die Gelegenheit, sich bei den Kämpfen der großen Politik practisch zu betheiligen, die Zustände, Kräfte, Schwächen der europäischen Staaten, der deutschen Regierungen kennen zu lernen? Der ruhige Fluß des Binnenlandes ist nicht der Platz, auf dem sich lernt, das Schiff durch die Brandung und Stürme des erregten Meeres zu steuern, mit freiem, sicherm Blick den Nebel zu durchdringen, mit fester Hand am Ruder und Compaß der Zeiten zu stehn.

Nur der Staat wird wirkliche Staatsmänner bilden, der ein großes Staatsleben hat. Die freiheitlichen Institutionen Englands sind freilich die beste Schule, aber auch Rußland, Oestreich, Preußen sind zu keiner Zeit an solchen Kräften arm gewesen, während sie gerade in den s. g. Mittelstaaten sich noch seltener finden, als in den kleinen, wo man durch politische und volkswirthschaftliche Unselbstständigkeit genöthigt ist, sich fortwährend mit dem Ausland in Verbindung zu halten, den Weltereignissen zu folgen, deren Wesen und Einfluß möglichst zu erforschen, sich durch die Betrachtung des öffentlichen Lebens der großen Länder für den politischen Nihilismus des eigenen Staates zu entschädigen und geistig zu erfrischen.*)

*) Im Bürgerstand Hamburgs und Bremens hat sich schon mancher bessere und anspruchslosere Diplomat gebildet, als in der ganzen Bureaukratie zehnfach größerer Staaten. Es sollte aus Gründen der Vernunft und Erfahrung der Beweis nicht schwer seyn, daß kein Beruf in der Welt eine schlechtere Bildungsschule für den Staatsmann enthält, als der deutsche Staatsdienst. Die alte

Jene Kreise sind der wahre Sitz des Particularismus, theils aus Unkenntniß der ausländischen Zustände, theils aus spezifischer Abneigung gegen Alles, was größer und mächtiger ist. Instinctmäßig wehrt die Mehrzahl der Bureaukratie jeden Contact mit dem Großstaat zurück, weil sie nicht nur die staatliche Mediatisirung, sondern die eigene fürchtet. So wenig sie Lust hat, der einheimischen Monarchie, Demokratie, Hierarchie, Adelsaristokratie auch nur eine homöopathische Dosis ihrer bisherigen Alleinmacht zu überlassen, so sehr widerstrebt sie einem Verhältniß, das von außen her ihrer legislativen und administrativen Thätigkeit lästige Schranken ziehen, in das bis ins Detail eingerichtete Haus des „Systems" Verwirrung bringen, ihr Ansehen schmälern will.

35.

Ob der Geist der Eintracht, des Wetteifers auf der Bahn der nationalen Bestrebungen, der Selbstüberwindung in den deutschen Cabinetten herrscht? Die Darmstädter Protocolle und Noten, die Ergießungen der offiziellen oder offiziösen Presse, wie z. B. „die Politik der königl. bair. Staatsregierung" geben den klarsten Beweis, welche tiefe Kluft Preußen und die leitende Bureaukratie Süddeutschlands trennt, wie der Sondergeist zu förmlicher Entzweiung geführt hat, die in ihrem Fanatismus nicht einmal der Volkswohlfahrt schont. *)

Hansa verbat sich bei ihren Berathungen und Beschlüssen schriftgelehrte Gesandte — dem Syndicus der Stadt Goslar wies man auf einem Städtetag im Jahr 1510 höflich die Thüre. Fischers Geschichte des deutschen Handels Bd. 2. S. 531.

*) Was soll man dazu sagen, wenn uns die offizielle Presse zu Gunsten der Darmstädter Coalition beweisen will, Preußen habe

Staatsmänner, die noch im Zweifel sind, ob der Zollverein leben oder sterben soll, sind absolut untauglich zu seinem Ausbau. Mögen sie mit ihrer Politik Recht haben,

---

darum mehr Vortheil aus dem Zollverein, weil es die größte Industrie besitze und mehr Fabrikate in die übrigen Vereinslande importire, als es von ihnen beziehe? Ist das ein ungeschickter Versuch, dem Unkundigen Sand in die Augen zu streuen, oder wirklicher ehrlicher Unverstand? Die 16 Millionen preußischer Consumenten bieten der preußischen Fabrikation inländische Märkte von der größten Bedeutung, in ihnen liegt die Basis einer selbstständigen Industrie, wenn auch die geographische Lage Preußen in zwei Hälften trennt. Der Vortheil bestand nur darin, daß sich durch jene heilsame Association die Absatzwege vermehrt, die Verhältnisse der preußischen Industrie bedeutend gebessert haben. — Dagegen besitzt nicht ein einziger deutscher Staat die Bedingungen einer selbständigen Industrie, wenn das Ausland sich mit Schutzzöllen umgiebt. So konnte sich in den kleineren Vereinsstaaten eine Industrie gar nicht bilden und wo sie bestand, war sie, wie jeder Kundige weiß, wegen der Fortschritte des Schutzzollsystems in den Nachbarländern fast am Versiechen, bis der Zollverein dem volkswirthschaftlichen Verkehr ein großes Ländergebiet eröffnete. Von da an nahm die bedrängte Production in jenen Staaten einen neuen Aufschwung und erstarkte allmählig in so hohem Grade, daß sie nicht bloß die vereinsländisch-preußischen Märkte, sondern fremde Welttheile mit ihren Erzeugnissen versieht. Wo früher der Wohlstand lahmte, entstanden großartige neue Etablissements, nicht nur in Preußen, sondern auch in Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hessen rc. — Der Zollverein hat die preußische Industrie *gehoben*, dagegen die der übrigen Vereinslande *geschaffen* oder doch beim drohenden Verfalle *erhalten*. Will man das Maß der gegenseitigen Vortheile bestimmen, so wird Vernunft und Erfahrung den Satz begründen, daß sich der Nutzen des Zollvereins für die einzelnen Länder *je nach ihrer natürlichen volkswirthschaftlichen Kräftigkeit oder Unkräftigkeit* berechnet. Für Preußen ist der Verein *vortheilhaft*, für die übrigen Staaten *unentbehrlich*.

oder Unrecht, sie zeigen, daß sie weder Verständniß noch Eifer für jene große Schöpfung haben; von ihnen läßt sich kein freudiges Wirken beim Werke der Verjüngung erwarten. Man wird sich vergeblich abmatten und doch keinen Schritt vorwärts kommen — der Geist der Darmstädter Coalition ist nicht der Genius, der den Zollverein verjüngen kann. Können die Fürsten und die Bevölkerungen sich seiner Herrschaft nicht entziehen, zu neuem Denken und Wollen erheben, mit jenem Dämon förmlich und ohne Rückhalt brechen und sich darüber durch gegenseitige Garantieen genügend sichern, so ist es für alle Betheiligte besser, neue Wege zu suchen. Unabweisbare Nothwendigkeit wird solches vor Allem für Preußen.

36.

Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß es den süddeutschen Fürsten gelingen wird, sich von der herkömmlichen Gewalt zu emancipiren, welche unter dem Vorwande des Constitutionalismus, dieser großen Täuschung, die ministerielle Bureaukratie an sich gerissen hat. Darum widerstrebt es einer practischen Betrachtungsweise, sich im Ausbau utopistischer Pläne zu ergehen, die doch nicht zur Ausführung gelangen werden. Das ließe sich überhaupt nicht auf ein paar Druckseiten abthun. Nur einige Gedanken mögen hier gestattet seyn.

Wir glauben nicht, daß nach den jetzigen Verhältnissen Deutschlands jemals eine andre Form der Einheit gefunden werden kann, als die des Zollvereins, die auf der allseitigen, freien Verständigung der Genossen über alle wichtigeren Fragen des Verbandes beruht.

Nicht bloß die Eifersucht auf Ansehen und Ehrenrechte, seit Jahrhunderten ein spezifisches Uebel der deutschen Klein-

staaterei, sondern berechtigte Gründe widersetzen sich jeder Einrichtung, die auf der Herrschaft der Stimmenmehrheit beruht und die Stimmen je nach der Größe der Staaten in ungleicher Zahl den Genossen zutheilt. Die Erfurter Union und Frankfurter Reichsverfassung enthalten darum eine förmliche Mediatisirung der Kleineren, weil sie auch in Fragen, wo die staatlichen Interessen collidiren, die Entscheidung von der größeren Stimmenzahl, also einzig von der größeren staatlichen Macht abhängig machen.*) Das ist doch nichts als das Recht des Stärkern codifizirt.

Der Ausweg in der Bundesverfassung, wonach Sachsen so viel Stimmen haben soll, als Oestreich oder Preußen, verstößt aber gegen Vernunft und Billigkeit. Daß es im Collisionsfalle gar nicht auf die größere oder geringere Macht ankommen soll, ist das Unrecht im andern Extrem und bildet einen der vielen Gründe, weßhalb der deutsche Bund niemals eine Wahrheit werden konnte. Oestreich und Preußen haben sich in allen wichtigeren Fragen von Wien und Berlin aus direct verständigt und wo das nicht möglich war, die Angelegenheit gar nicht zur Abstimmung kommen lassen. So wars und so wird es immer bleiben.

Wie schon von Haus aus aller Zwang nichts taugt, wo der Geist der Eintracht und der gute Wille allein frommen können, so sind jene Systeme schon darum nicht haltbar, weil sie den Großen unter Umständen politische Verlegenheiten von ungeheurer Schwere bereiten können

*) Wenn es sich z. B. darum handelt, ob Stettin oder Hamburg in eine Festung verwandelt werden soll — welche Aussicht hätten dann bei der Abstimmung die paar Hamburgischen Stimmen den compacten preußischen Hunderten gegenüber, einer Maßregel zu entgehen, welche zum commerziellen Ruin einer Seestadt zu führen pflegt?

und doch wieder die Schwächeren den Stärkeren völlig unterordnen. Was soll aber noch der Kleinstaat auf dieser Erdenwelt, wenn er nicht einmal die Selbständigkeit mehr hat, die ihm doch wenigstens freie Bewegung seiner schwachen Kräfte und einiges Ansehen nach innen und außen garantirt?

Auf förmliche Auflösung der Einzelstaaten zielt aber der Vorschlag, eine Centralgewalt mit Ober- und Unterhaus an die Spitze des Bundes zu stellen. Wer behaupten kann, daß eine solche Vielheit von Gewalten noch neben den Fürsten, Regierungen und Ständekammern bestehen kann, ohne zu feindlichen Reibungen der vielen Räder, zum Stillstand und endlich zum Ruin der wunderlichen Maschine zu führen, der kennt die Natur des ewig wechselnden, weder definir- noch codificirbaren Staatslebens nimmermehr. Ein solcher Mechanismus wird sich nie zum harmonischen lebensvollen Organismus gestalten, sondern einen Kampf der Central- mit der Staatsgewalt auf Leben und Tod zur Folge haben, namentlich wenn man eine Volksrepräsentation mit wirklich beschließenden Attributen an die Spitze stellt.

Wenn also nur der Weg der freien Verständigung, auf dem der Zollverein geschaffen und in Wirksamkeit getreten ist, die immerhin schwache Möglichkeit bietet, zu einheitlichen Reformen und einer nationalen Politik zu gelangen, so handelt es sich um ein System, was im Grunde gar keinen festen föderativen Mechanismus mit corporativem Charakter fordert und zuläßt. Alle Wirksamkeit besteht dann aus einer Reihe einzelner Maßregeln, die, nachdem sie die Zustimmung aller Genossen erlangt haben, zur Ausführung gebracht werden. Es liegen dann Handlungen

vor, die sich als so viel Einzelverträge der verbündeten Staaten darstellen.

Besondre Formen sind dabei kaum denkbar. Es gilt, das sich bietende Material zu sammeln, bestimmte Anträge zu formiren, Gründe und Gegengründe zu hören und dann die Einwilligung zu ertheilen oder zu versagen. Nach erfolgter Verständigung ist es nothwendig, die Beschlüsse auszuführen. Die Formen, die zur Anwendung kommen könnten, sind daher keine andre, als etwa die eines großen Ministerraths, der, wie z. B. der englische, in allen wichtigen Fragen auch auf den Weg der Verständigung angewiesen ist und nicht wie die Collegialbehörde eines Kleinstaates einen Majoritätszwang anerkennt, sondern bei nicht zu beseitigender principieller Meinungsverschiedenheit das Mandat zurückgiebt.

Aber zur Entfaltung einer großen, lebensvollen Thätigkeit genügt nimmermehr das bloße Zusammentreten einer Anzahl Geheimer- oder Ministerialräthe, die im gewöhnlichen bureaukratischen Geschäftsgang nach Instructionen von einigen Dutzend Hauptstädten aus referiren, votiren, berichten. Soll etwas erreicht werden, so ist vor Allem nöthig, daß die leitenden Kräfte der Einzelstaaten selbst mit einander in eine regelmäßige Verbindung treten, persönliche Bekanntschaften anknüpfen, Meinungen und Vorschläge austauschen und das Terrain in seinen Einzelheiten kennen lernen, das bis jetzt sogar in Nachbarstaaten eine gegenseitige terra incognita ist. Die unmittelbare selbstthätige Einwirkung der Regenten selbst ist dabei unerläßlich, wenn man Raschheit, Kraft und Consequenz will — nur der Monarch ist ein ständiges Element, die Minister wechseln. Wir haben bereits unsre Ansicht ausgesprochen, daß sich in den gegenwärtigen Regenten sämmtlicher Groß- und Mittel-

staaten eine Fülle des besten Willens und guter staatsmännischer Kräfte repräsentirt findet, die, sich dem practischen Dienste des Vaterlandes erschließend, zu großen Hoffnungen berechtigt, wenn sich ihre Träger bewogen fänden, aus ihrer jetzigen thatenlosen Stellung heraustretend, bei einer Lebensfrage ihrer Kronen und Staaten die Zügel einmal in eigene Hand zu nehmen. Aber bei der Schwierigkeit der Aufgabe genügt nicht die bloße Erleichterung des raschen, energischen, einheitlichen Handelns. Es kommt auch darauf an, daß man weise, gerecht und vor Allem in nationalem Geiste handelt. Das A und O alles Gelingens ist die Verständigung nicht über einzelne Maßregeln, sondern über einen umfassenden Plan der Reform. Gegenseitiges Nachgeben und Aufopferungsfähigkeit ist nur dann zu erwarten, wenn, was jeder Staat zu hoffen und zu leisten hat, in seiner Totalität der Betrachtung möglichst vorliegt. Man giebt nur dann gerne, wenn man auch auf Gegenleistungen rechnen kann und wenn sich wirkliche Aussichten bieten, daß die Opfer des Einzelnen zum Flor des Ganzen führen werden. Mit schönen Programmen und allgemeinen Phrasen ist wenig geholfen, der Practiker liebt es, in staatsmännischen Dingen das Concrete, Besondre in bestimmter Formulirung zu sehen.

Nicht die zufällige Ansicht des begabtesten Monarchen kann darüber entscheiden, was der allgemeinen Wohlfahrt frommt. Auch nicht der weiseste Beschluß, die beste That des erleuchteten Patriotismus kann heutzutage für sich allein genügen, wenn sie dem Volke zum Segen gereichen soll. Unerläßlich ist bei allem Großen im staatlichen Leben die Betheiligung der Nation. Wir halten aus geschichtlicher Erfahrung wenig auf die Wirksamkeit vielköpfiger Volkskammern, wenn es sich um wirkliche staatsmännische Thaten

handelt. Kein einziges Wahlsystem bietet die Garantieen, daß die besten Kräfte im Volke in die ständischen Versammlungen gelangen und wie gering ist im Allgemeinen in Deutschland überhaupt noch die wirkliche politische Intelligenz! In keiner einzigen Corporativform liegen die Mittel eines raschen, einheitlichen Zusammenwirkens, eines unbefangenen Austausches der Gedanken — mit dem Besitz und Bewußtseyn der Gewalt drängen sich in jede Versammlung auch Egoismus, Eitelkeit, Partheigeist ein.

Mögen die Fürsten handeln, aber nicht ohne das Volk zu hören. Nur darin liegen die Garantieen, daß möglichst Zweckmäßiges vollführt und vom Volke gebilligt, begriffen werde. In allen Fragen wären die ersten Notabilitäten von Fach zu berufen und zum Gutachten aufzufordern. Auch das größte Opfer dünkt dem Bürger erträglicher, wenn er weiß, daß nicht bureaukratische Willkür und Beschränktheit, sondern die gewissenhafteste Umsicht den Arm der Gewalt leitete. Der freie Ideenaustausch aller Kundigen durch die Presse wäre systematisch zu begünstigen — weder die Freiheit noch Repression und Prävention noch ministerielle Subventionen allein werden in Deutschland jemals die gute Presse schaffen — die Aussetzung von Nationalbelohnungen, ein in andern Ländern mit so großem Erfolg angewandtes Mittel, für alles Schwere und Nützliche nicht zu verschmähen. „Weiser Sinn und reine Zwecke — Nun man käm' wohl eine Strecke!"

37.

Fast fünf Jahre dauert nun der unheilvolle Zustand, der den Wohlstand untergräbt, den Volksgeist verdirbt. Kann es Deutschland ertragen, daß sich das Vertrauen der Nation auf die Haltbarkeit des Bestehenden, das Ansehen

der Regierungen, die Ehrfurcht vor den Kronen täglich mehr abnutzen? Soll das traurige Regiment in das zweite Lustrum treten, was sich über nichts verständigen kann, als über Polizeimaßregeln gegen Presse, Verfassungen, Grundrechte?

Es ist in der That weit gekommen in den deutschen Landen. Jeder Besonnene sehnt sich nach einem Ende des Haders, nach dem Anfang einer Neugestaltung der öffentlichen Dinge, der doch mindestens der Hoffnung wieder Raum gäbe — und man wagt es, der getäuschten Nation auch noch das Einzige zu entziehen, was es seinen Regierungen an Großem und Tiefem verdankte — den unentbehrlichen Zollverein!

Und jener Gedanke der Vernichtung geht nicht von dem Staate aus, der für die größten Opfer die geringsten Vortheile zu hoffen hat, sondern von den Schwächeren, die des Bundes gar nicht entbehren können!

Wir glauben nicht, daß es den Männern der Darmstädter Coalition wirklich um Sprengung jener Institution zu thun ist. So wenig wir uns von ihren Leistungen versprechen, so zweifeln wir doch aus besprochenen Gründen an der Ernstlichkeit ihres Entschlusses; trotz aller Noten würde man sich wohl besinnen, wenn das Jahr 1853 und Preußens Geduld zu Ende geht. Mit der bloßen Erneuerung des Zollvereins unter Zutritt der drei Staaten des Steuervereins sehen wir aber nicht eine einzige der vielen Fragen gelöst, die unsere Gegenwart bewegen.

Noch ist ein Wort der Mahnung erlaubt — weder offiziell, noch offiziös, noch inspirirt, bittet es dennoch um Gehör. Es sey vor Allem an die Lenker Preußens gerichtet, auf deren Seite das gute Recht ist, wenn wir den Gegnern auch den guten Willen nicht bestreiten.

Möge Preußens Regierung, die wir bei richtiger Benutzung ihrer Kräfte, trotz allem Scheine des Gegentheils, für die stärkste, ja für die Herrin auch der jetzigen Situation halten, zum letzten Mal eine Verständigung versuchen, nicht mit der Coalition, sondern mit den Lenkern des östreichischen Staates, an deren unsichtbaren Fäden das Darmstädter Schifflein segelt und schwankt. Möge es nicht über die einzelne Seite des Zollvereins Vereinbarung fordern, sondern über alle Fragen der Tagespolitik, über das System in seiner Totalität, dessen sich nach der jetzigen Lage Europas Preußen von Oestreich, Oestreich von Preußen zu versehen haben soll, damit sich ihre Bestrebungen nicht bekämpfen, sondern kräftig und ehrlich unterstützen. Vielleicht gelingt es, die Lenker des Kaiserstaates zu überzeugen, daß die 18 Millionen Deutscher, welche weder Oestreichs, noch Preußens Scepter anerkennen, bei allem Mangel an staatlicher Kraft doch mehr sind, als eine willenlose, entzweite, fügsame Masse, die gleich den Donaufürstenthümern oder den englischen Schutzstaaten in Ostindien nur insofern Interesse hat, als es sich darum handelt, welcher Großstaat sie jetzt regieren und später verspeisen soll. Vielleicht giebt man an der Donau der Erkenntniß Raum, daß jenes nichtöstreichische und nichtpreußische Deutschland durch Zahl, Intelligenz, Wohlstand und Geist seiner Bevölkerung schwer ins Gewicht fällt und einem neuen Impulse der Zeit nach nationaler Umgestaltung in Einigkeit folgend, bei einiger Leitung und Organisation genug nationale Kräfte hat, um im Bunde mit den Revolutionspartheien Oestreichs und Preußens, Frankreichs, Italiens in dem ganzen Staatenbau Westeuropas tabula rasa zu machen — daß es daher bei seiner ungleich schwierigeren Lage vor Allem im Interesse des Kaiserstaates liegt, den gerechten Wünschen jener acht-

baren Bevölkerungen nach einheitlichen Reformen aufs vollständigste entsprochen und damit die Quelle der auflösenden Bewegung geschlossen zu sehen. Vielleicht findet das wahre Wort noch billige Rücksicht, daß auch **Preußens** politische Bedürfnisse groß sind, daß der deutsch-nationale Drang im Innern seiner alten und neuen Provinzen wirkliches Leben hat und nach staatlicher Vereinigung mit den übrigen Theilen der deutschen Nation strebt, daß der Geist aller denkenden Classen in den preußischen Landen für die großen materiellen Opfer eine selbständige, kräftige Stellung des Staates, europäische Geltung und Einfluß fordert und fordern kann. Vielleicht überzeugt man sich in Wien, daß sogar eine Suprematie Preußens über die schwächeren deutschen Staaten die wahren Interessen Oestreichs immer noch weniger gefährdet, als der Zustand der allgemeinen Unzufriedenheit im preußischen und nichtpreußischen Deutschland, der alle Grundlagen des Bestehenden, die Staaten wie die Throne untergräbt und den Kern der deutschen Nation zu gemeinsamen Klagen und Bestrebungen vereinigt.

Von einer Verständigung mit der leitenden Bureaukratie der Mittelstaaten hoffen wir wenig. Bei Oestreichs Lenkern ist Intelligenz, Macht und Einheit, in ihrer Hand liegt das Ja und das Nein.

Führt auch dieser letzte Versuch nicht zum Ziele, so ist der einstimmige Ruf aller Denkenden und Selbständigen im Süden wie im Norden: La clôture!

Daß sich beim Nahen großer Gefahren doch wenigstens noch **Preußen** der Gegenwart und Zukunft Deutschlands ungeschwächt erhalte, ist der Wunsch jedes conservativen

Mannes, der an seinem Vaterland, den Seinigen und dem Seinen hängt.

Preußen gehe dann zu einem neuen System über — es streife muthig die alten Bande ab, die den Flug des Adlers hemmen, es suche neue Formen, neue Bahnen, neue Sympathieen! Fällt der Zollverein, so verlasse Preußen auch den Bund. Es trete in eine nicht feindliche, aber freie Stellung zurück und erhalte die nöthige Verbindung mit den einzelnen Staaten auf dem gewöhnlichen Wege des gesandtschaftlichen Verkehrs. Es vertraue vor Allem der eigenen Kraft.

Weder Prävention noch Repression werden die Gemüther im ganzen Volke Deutschlands hindern, sich mit ihrem Hoffen und Streben Preußen zuzuwenden, wenn es weise, mannhaft, gerecht und groß sein Haus nach innen und außen zu bestellen und durch einen wahrhaft freisinnigen, den deutschen Namen ehrenden Gang wiederzugewinnen weiß, was es in den schweren Wirren der letzten trüben Zeit nicht zu wahren vermochte. Durch regen Aufschwung seiner inneren Kraft hat es schon Schwereres siegreich überstanden, als sein Volk klein, sein Staat arm war.

Würde wirklich das jetzt tiefschlummernde Vertrauen auf die Solidität einer dritten Zollgruppe unter dem Protectorate Oestreichs Capitale und Unternehmungsgeist dem Aufbau der sonderbündischen Industrie zuwenden und es dieser gelingen, im Schatten hoher Schutzzölle die preußische Fabrikation von den Märkten der neuen Schöpfung zu verdrängen, so wäre das ein Schaden, aber kein Unglück, und immer noch besser, als der klägliche Zustand eines Vereins, der, mit knapper Noth wieder zusammengeflickt, aller gesunden Triebkraft und Einheit entbehrt, nicht leben und nicht sterben kann. Jenseits der Meere bieten sich

Hunderte neuer Quellen für nationalen Wohlstand und politische Macht, wenn Preußens Regierung den Weg einer freisinnigen, energischen und beherzten Handelspolitik einschlägt, jede Conjunctur zu günstigen Verbindungen mit den überseeischen Staaten umsichtig benutzt und im Bunde mit den deutschen Küstenländern, namentlich Hannover und den Hansestädten, seine großen staatlichen Mittel der Entwicklung des maritimen Verkehrs, der Bedingung nationaler und politischer Größe, zuwendet, Handel, Schifffahrt, Colonisation fördernd und schirmend.

Aber auch in Deutschland würde Preußens Isolirung schwerlich von langer Dauer seyn. Die Darmstädter Regierungen werden auf dem sicheren Wege der Erfahrung lernen, was noth thut, vor Allem, wenn die erste Sturmwolke am deutschen Horizont aufziehen, der wankende Boden den eigentlichen Sitz der Gefahr verkündigen wird. Wird dann auch Preußen gelernt haben, das zu fordern, was das einzige schutzkräftige Glied am schwachen Körper Germaniens fordern darf und fordern muß?

Kein Unterhandeln, Vermitteln, Flicken, Vertuschen mehr, man handle, man wähle! Wenn auch in den Cabinetten Räder und Federkraft der Uhr stille stehn — das Rad der Zeit rollt in ewiger Bewegung über Menschen und Staaten hinweg.

Frankfurt a. M., Ende October 1852.

Druck von Kohler und Teller in Offenbach a. M.